

ABCteam Bücher erscheinen in folgenden Verlagen:

Aussaat Verlag Neukirchen-Vluyn



R. Brockhaus Verlag Gießen und Basel

Brunnen Verlag Gießen und Basel

Christliches Verlagshaus Stuttgart

Oncken Verlag Wuppertal und Kassel

4. Auflage 2003 © 1997 Aussaat Verlag

Verlagsgesellschaft des Erziehungsvereins mbH, Neukirchen-Vluyn Titelgestaltung: Hartmut Namislow

Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG Printed in Germany ISBN 3-7615-3583-X Bestell Nr. 1 13 583

Inhalt

[Vorwort 4](#bookmark1" \o "Current Document)

[Der jüdische Festkalender 5](#bookmark2)

[Rosch Haschana — das jüdische Neujahrsfest 11](#bookmark19)

[Jom Kippur — Tag der Versöhnung 21](#bookmark25)

[Sukkot — Fest der Laubhütten 31](#bookmark32)

[Simchat Tora — Tora-Freudenfest 39](#bookmark40)

[Chanukka — das Weihe- und Lichtfest 46](#bookmark44)

[Purim — ein Freudenfest Israels 53](#bookmark47)

Pessach — das Fest der Verschonung und Errettung Israels 59

[Zum Jom ha' Schoa — Theresienstadt 70](#bookmark62)

[Schawuot — Jüdisches und christliches Pfingsten .... 73](#bookmark63)

[Tischa b' Aw, der 9. Aw — ein Trauertag Israels 81](#bookmark68)

[Schabbat — Schalom 90](#bookmark77)

[Berit Mila — das Fest der Beschneidung 101](#bookmark80)

[Bar Mizwa — Der Sohn der Pflicht 107](#bookmark89)

[Unter der Chuppa — Die jüdische Hochzeit 112](#bookmark96)

[Awelut — Die Zeit der Trauer 119](#bookmark106)

[Geheiligt werde dein Name 125](#bookmark115)

[Das Gebet Israels — Hingabe an Gott 131](#bookmark116)

[Segen und Segnen im Judentum 143](#bookmark128)

Wenn der Messias kommt — Jüdische Endzeithoffnung 153

[Jesus von Nazareth, (k)ein Messias für Juden 162](#bookmark141)

„... daß ich Frieden mache" — Buße und Vergebung ..175 Christen und Juden — ein Volk Gottes? 184

Vorwort

Jesus Christus war Jude, wurde im jüdischen Land geboren und von jüdischen Eltern im jüdischen Glauben erzogen. Das müß­te für Christen eine „Binsenwahrheit" sein. Dennoch kann sie nicht oft genug wiederholt werden, um unter Christen die Er­kenntnis zu wecken und zu festigen, daß christlicher Glaube seine Wurzeln im Judentum hat.

Ohne den jüdischen Glauben, in dem auch Jesus und seine Jünger lebten, ist das Neue Testament in seiner ganzen Bedeu­tung nur unzureichend verständlich.

Und auch wenn Juden das nicht anerkennen können, bleibt es Tatsache, daß die Kirche Christi auf Israel, dem für sie älteren Glaubensbruder, gewiesen ist.

Um Verständnis für den jüdischen Glauben zu werben und die Verbundenheit der Kirche mit Israel aufzuzeigen, dazu möchten die hier wiedergegebenen Beiträge helfen. Sie waren z.T. Sendungen im Evangeliums-Rundfunk oder Artikel in Pu­blikationen wie „Schritte" (Magazin für Christen), „Porta" (Zeit­schrift der Studentenmission in Deutschland), „Gemeinsam unterwegs" (Gnadauer Gemeinschaftsverband), „Kirche für Is­rael" (Jahresschrift des EDI zum Israel-Sonntag), u.a.

Da die Beiträge zu verschiedenen Zeiten und Anlässen ge­schrieben wurden, waren Wiederholungen von Fakten nicht zu vermeiden.

Nürtingen,Juni 1997 Alfred Burchartz

Der jüdische Festkalender

Der jüdische Kalender richtet sich nicht nach dem Sonnen-, sondern nach dem Mondjahr, wobei jeder Monat (Mond) mit dem Neumond beginnt und 29 oder 30 Tage zählt. Nach bibli­schem Gebot (2 Mose 12,2) beginnt der Jahreskalender mit dem Frühlingsmonat Nissan (Abib).

Die Namen der Monate lauten:

Nissan, Ijar, Siwan, Tammus, Aw, Elul, Tischri, Cheschwan, Kislew, Tewet, Schwat, Adar (Adar II).

Zwischen einem Mond- und Sonnenjahr entsteht jährlich ei­ne Differenz von mehreren Tagen, die sich nach einigen Jahren zu einem Monat ansammeln. Der wird als Schaltmonat Adar II in dem dann gebotenen Schaltjahr eingefügt.

Der Fest- und Herbstkalender beginnt mit dem 1. Tischri, dem siebenten Monat. Das ist der Tag des Neujahrsfestes, also der Tag des Wechsels der Jahre. Ihre Zählung beginnt nach bi­blischer Zeitrechnung mit der Schöpfung. Ab Herbst 1996 z.B. wird das Jahr 5757 gezählt. Eingeführt wurde der Herbstkalen­der zur Zeit des babylonischen Exils (6. Jh. v. Chr.). Außerhalb Israels werden manche Feste einen Tag länger gefeiert. Diese sind im folgenden in Klammern gesetzt.

Rosch Haschana — Haupt des Jahres

Der Neujahrstag am 1. und 2. Tischri ist kein biblisches Fest und war ursprünglich das babylonische Neujahrsfest. Für die jüdi­sche Gemeinde hat es folgende Bedeutungen:

* Geburtstag der Welt: erster Schöpfungstag; Huldigung des Schöpfers und Herrn der Welt;
* Tag der Besinnung über Schuld im vergangenen Jahr, damit Vergebung unter Menschen geschehen kann;
* Tag des Schofarblasens (Widderhornblasen);
* Hoffnung auf Einschreibung ins Buch des Lebens (2 Mose 32,32f); es beginnen die zehn Gerichtstage, auch „furchtba­re Tage" genannt.

Jom Kippur — Tag der Versöhnung

Vgl. dazu 3 Mose 16; auch „Tag der Bedeckung" nach (Ps 32,1 ; 85,3) am 10. Tischri. Gilt als „Schabbat aller Schabbate" und deshalb als heiligster Feiertag. Der Vorabend heißt Kol Nidre nach dem Gebet um Entbindung von nicht erfüllten Gelübden gegenüber Gott. Jom Kippur ist der absolute Buß- und Fasten­tag mit ganztägigem Gottesdienst. Am Abend werden die „To­re bei Gott" geschlossen und ebenso das Buch des Lebens für das nächste Jahr. An Stelle des entsühnenden Opfers tritt nach der Zerstörung des Tempels (70 n. Chr.) das Gebet.

Sukkot — Laubhütten

Vom 15.—22. Tischri, vgl. 3 Mose 23,39ff. Bedeutungen: Fest der Freude über die Ernte von Obst und Wein, die „Zeit unserer Freude" (3 Mose 23,40; 5 Mose 16,14). Provisorische Behau­sungen — Laubhütten — werden errichtet und laden zum Wohnen ein. Zur Erinnerung an die Wüstenwanderung, an die Ungesichertheit des Lebens und an die Abhängigkeit von Got­tes Fürsorge und seiner Vollendung in den Tagen des messiani- schen Heils für Israel und die Völker. Zum Gang in die Synago­ge gehört ein Feststrauß (3 Mose 23,40), der dort beim Singen geschwungen wird.

Schemini Azeret — AchterTag der Versammlung

Abschlußfest am 22. Tischri; vgl. 3 Mose 23,36. Gebet um Re­gen und für die Seelen der Toten.

Simchat Tora — Tora-Freudenfest

23. Tischri; in Israel fallen beide Feste auf den 22. Tischri. Beim Gottesdienst wird der letzte Wochenabschnitt der fünf Bücher Mose gelesen und anschließend der erste von 54 Wochenab­schnitten. Es finden Umzüge mit Tanz und Gesang in der Syn­agoge statt, wobei alle Torarollen getragen werden.

Chanukka — Einweihung

Das „Fest des Lichtes" wird vom 25. Kislew bis 2. Tewet gefeiert (1 Makk 4 und 10). Gedenken an den Aufstand Israels gegen die seleukidische (syrische) Unterdrückung, Wiedereinwei­hung des Tempels nach der Befreiung vom heidnischen Kult 165 v. Chr. Der Talmud (rabb. Lehrtradition) erzählt von dem Wunder des acht Tage währenden Leuchtens der siebenarmi- gen Menorah von der gleichen Menge aufgefundenen geweih­ten Öls. Deshalb hat der über das Fest verwendete Leuchter acht Arme, bei dem täglich ein Licht mehr entzündet wird. Der neunte Arm trägt das „dienende Licht" zum Entzünden der an­deren.

Tu Bischwat — Neujahrsfest der Bäume

15. Schwat, vgl. 3 Mose 19,23-25. In Israel ist es Brauch, an die­sem Tage Baumanpflanzungen durchzuführen.

Purim — Fest des Loses

Gefeiert am 14. Adar, vgl. dazu das Buch Ester. Gedenken an Ester, die im Perserreich durch Einsatz ihres Lebens die Juden vor den Ausrottungsplänen Hamans rettete. Es wird mit Ver­kleidungen und Belustigungen (wie Karneval) gefeiert.

Pessach — Verschonung

15. bis 21. (22.) Nissan, vgl. 2 Mose 13,1-8; 3 Mose 23,5-8.

Bedeutungen:

* Frühlingsfest und Erntefest der Gerste
* Fest der Freiheit: Auszug aus Ägypten
* Fest der ungesäuerten Brote (Mazzot)
* Fest der Verschonung durch das Blut der geopferten Läm­mer. Das Passahfest mit dem Sederabend ist vornehm lieh ein Familienfest, das nach einer festgelegten Ordnung (Seder) mit der Pessach-Haggada (Pessach-Erzählung) begangen wird. Hierbei haben Symbolspeisen und der „Eliasbecher" eine besondere Bedeutung. Der Sederabend war die letzte Feier Jesu mit seinen Jüngern.

Jom ha' Schoa — Tag der Vernichtung (Holocaust)

27. Nissan: Gedenken an die Opfer der Judenverfolgung (Auschwitz) und des Warschauer Ghettoaufstandes.

Jom ha' Azmaut — Unabhängigkeitstag

Am 14. Mai 1948 wurde um 16 Uhr in Tel Aviv die Unabhängig­keit Israels durch Ben Gurion proklamiert. Nach jüdischem Ka­lender war das der 5. Ijar.

Das britische Mandat über diesen Teil Palästinas endete aber erst um Mitternacht. Das war seit dem vergangenen Abend der 6. Ijar, ein Schabbat. Völkerrechtlich müßte Israel als Staat ab dem 15. Mai 1948, 0 Uhr gelten. Doch hat sich als Gedenktag der 14. Mai durchgesetzt, wenn dies nicht ein Schabbat ist.

Lag ba-Omer — 33. Tag der „Omerzählung"

18. Ijar: Freudenfest besonders der Chassidim (Frommen), Omer(Garbe). Zentrum der Feiern in Israel istMeron, die Stadt der Kabbala-Überlieferung (einer mittelalterlichen mystischen Lehre).

Jom Jeruschalajim — Tag Jerusalems

28. Ijar: Gedenken an die Befreiungjerusalems 1967 und Hoff­nung auf die Wiedererrichtung des Tempels.

Schawuot — Wochenfest

6. (7.) Siwan, vgl. 5 Mose 16,9f. Bedeutungen:

* sieben Wochen nach dem Pessach-Fest am 50. Tag (griech. Pentecoste = Pfingsten).
* Erntefest: Fest der Erstlingsfrüchte der Weizenernte
* Azeret(Versammlung): Abschlußfest. Mit Azeret ist der achte Tag eines Festes gemeint. Schawuot gilt durch die 50 Tage der Omerzählung als achter Tag an Pessach angebunden, an dem abschließend „heilige Versammlung" stattfinden soll.
* Fest der Gesetzgebung am Berg Sinai. Da Schawuot auch „Gelübde" heißt, wird mit der Toragebung auch der Gelüb­de des Volkes (2 Mose 24,3.7) und Gottes (2 Mose 19,5) ge­dacht.

Sukkot, Pessach und Schawuot waren mit gebotenen Wallfahr­ten zum Tempel in Jerusalem verbunden (5 Mose 16,16; Kap. 26).

Tischa be' Aw — 9. Aw

Gedenken an die Zerstörung des Tempels durch die Babylo­nier 587 v. Chr. und durch die Römer 70 n. Chr. als Gericht Got­tes. Wie Jom Kippur ist der 9. Aw strengster Fasten- und Trauer­tag. Mit Mahnung zur Buße wurde er in das christliche Kirchen­jahr mit dem 10. Sonntag nach Trinitatis eingebracht: „Geden­ken an die Zerstörung Jerusalems", heute „Israelsonntag".

Ta' anit Ester — Fasten Ester

13. Adar, vgl. Est 4,16. Fasten der Königin und der Juden als Ant­wort auf das Dekret FJamans zur Vernichtung der Juden.

Drei weitere Fastentage hängen mit dem 9. Aw und der Zer­störung des ersten Tempels zusammen:

10. Tewet: Beginn der Belagerung Jerusalems durch Nebukad- nezar.

17. Tammus: Fall der Mauern Jerusalems.

3. Tischri: Nach der Zerstörung Jerusalems Ermordung des jü­dischen Statthalters Gedalja.

Rosch Haschana — das jüdische Neujahrsfest

Wenn dasjüdische Jahr sich seinem Ende nähert, dann erinnert jüdischer Glaube den Menschen an die Vergänglichkeit seines Lebens und weist auf den, der alle Zeit in seinen Händen hält, der die Jahre zählt, die kurzen Jahre im Leben des einzelnen und auch das, was sich aneinanderreihte und so zur Geschich­te des jüdischen Volkes wurde.

Ehrfürchtiger und ernster werden die Gottesdienste, und ehrfürchtiger Ernst zieht ein in die Herzen derer, die sich als Ju­den zu dem einen Gott, dem König Israels, bekennen und in seinem Bund ein Leben nach seiner Weisung führen möchten. Aber selbst diejenigen, die es leicht nehmen mit dem Willen Gottes für sein Volk und ihn kaum in ihrem Leben ernsthaft be­achten, werden von dem Ernst der ehrfürchtigen Tage um den Jahreswechsel erreicht.

Tag des Gerichts

Schon im Monat Elul, dem letzten vor dem Jahreswechsel, er­tönt beim täglichen Gottesdienst eindringlich und mahnend das Schofar (Widderhorn). Seine Töne wollen als weckendes Rufen in die Seele des Menschen fallen, ihn ermahnen, an sein Ende zu denken und an den Richter seines Lebens, der auf ihn wartet. Denn mit Rosch Haschana (Haupt des Jahres), dem

Neujahrstag am 1. Tischri, beginnen die zehn Bußtage, die am Abend des jom Kippur, dem Versöhnungstag, enden.

In diesen Tagen wird dem Glaubenden bewußt, daß er vor Gott, seinem Richter, steht. Deshalb auch die Vorstellung, daß in dieser Zeit vom 1. bis zum 10. Tischri göttliches Gericht über ihn gehalten wird. So ist Rosch Haschana der Tag des Gerichts [Jom hadin).

Dieses Gericht ist universal. Es trifft den einzelnen Men­schen wie auch die gesamte Schöpfung. Deshalb erinnert Rosch Haschana an den Weltenrichter, der ja Schöpfer der Welt ist, und an die Schöpfung als „seiner Hände Werk", die ihm verantwortlich und deshalb Rechenschaft schuldig ist.

Von daher wird Rosch Haschana auch als „Geburtstag der Welt" (hajom harat olam — heute ist der Geburtstag der Welt) verstanden und erinnert an den ersten Schöpfungstag, von dem an alle Zeit mit ihren Jahren zu zählen begann. Genauso wird auch der letzte Tag, sowohl im Leben der Menschen als auch der dieser Welt, in den Händen und im Willen Gottes lie­gen.

„So lege denn die Furcht vor dir, Ewiger, unser Gott, auf alle deine Werke und die Angst vor dir auf alles, was du erschaffen, daß dich fürchten alle Werke und sich vor dir bücken alle Ge­schöpfe, denn heilig bist du und furchtbar dein Name und kein Gott außer dir, wie geschrieben steht: Erhaben ist der Ewige, Zebaoth durch das Gericht und der Heilige Gott geheiligt durch die Gnade. Gelobt seist du, ewiger, heiliger König! Unser Gott und Gott unserer Väter, regiere über die ganze Welt in dei­ner Ehre. Herrsche über die ganze Erde in deiner Herrlichkeit, auf daß jedes Geschöpf erkenne, daß du es erschaffen, und be­kenne: Der Ewige, der Gott Israels, ist König, und sein Reich herrsche über das All" (aus den Gebeten für das Neujahrsfest).

Tag der Besinnung (Jom hasikaron)

Als Tag der Rechenschaft ist Rosch Haschana ein Tag der Besin­nung. An ihm wird bei Gott das Buch des Lebens aufgeschla­gen, und Gott sieht auch das, was sich an Fehlverhalten und Verschulden während des vergangenen Jahres im Leben jedes einzelnen ansammelte. Weil Gott das sieht und dessen ge­denkt, wird der Mensch genötigt, es auch zu sehen und sich Re­chenschaft zu geben über das, was er getan oder nicht getan hat, womit er vor dem richtenden Gott nicht bestehen kann.

Denn es gibt nur eine Möglichkeit, sich aus dem Gericht Gottes zu retten und seine Gnade zu erfahren, wenn das, was schuldhaft zwischen Menschen steht, ausgeräumt wird. Denn schuldig vorGott wird der Mensch durch sein Fehlverhalten am Nächsten. So ist es dem Juden geboten, gerade in den Tagen des Gerichts und der Buße alle diejenigen aufzusuchen und um ihr Verzeihen zu bitten, an denen er schuldig wurde, selbst dem inzwischen Verstorbenen gegenüber, an dessen Grab man unter Zeugen bekennt und bereut.

Denn Umkehr (teschuwa), Gebet (tefilla) und Liebeswerke (zedaka) sind es, die Gottes Gericht abwenden können. Wo das von allen Juden ernsthaft beachtet und verwirklicht wird, da geschieht Reinigung im jüdischen Volk, die Gott gelten las­sen will. Da wird das Wort wahr, mit dem die Sprüche der Väter (PirkeAwot) beginnen: „Ganz Israel hat Anteil an der zukünfti­gen Welt, denn so heißt es: Dein Volk besteht aus lauter Ge­rechten . .

So hofft jüdischer Glaube, daß Reue und Wiedergutma­chung die Schuld vor Gott tilgen kann und Gottes Vergebung ein gültiger Zuspruch ist, der am Tag der Versöhnung (Jom Kip­pur) den Sünder wieder aufrichtet, obwohl kein Blut dafür ver­gossen wird, wie es nach 3 Mose 16,30 und 17,11 gefordert ist.

Zur Besinnung dieser Tage gehören auch die guten Vorsätze, daß man zukünftig von Sünden läßt und frei werde von dem,

was durch Schwachheit in erneutes Schuldverhalten führen kann.

So kann man nun unter Gottes Angesicht wieder ein neues Jahr beginnen in der Hoffnung, daß Gott uns in seinem Buch des Lebens wieder für ein Jahr eingeschrieben hat: „uns und dein ganzes Volk, das Haus Israel, zu glücklichem Leben und zum Frieden."

Wenn man an Erew Rösch Haschana, also am Vorabend, aus der Synagoge geht, dann wird diese Hoffnung zu einem Gruß und Wunsch für jeden, dem man begegnet: „Leschana towa ti- katewu!" („Für ein gutes Jahr möget ihr eingeschrieben wer­den!") Denn „am Neujahrstag wird es geschrieben und am Ver­söhnungstag wird es besiegelt, wie viele entstehen, wer leben wird und wer sterben . . ., wer in Freuden und wer in Leiden, wer arm und wer reich, wer fällt und wer steigt."

„Gedenke unser zum Leben, König, der du Wohlgefallen hast am Leben, und schreibe uns ein im Buch des Lebens um deinetwillen, lebendiger Gott, König, Helfer und Schild Isra­els" (aus den Gebeten für das Neujahrsfest). Zeichenhaft dafür werden dann zu Hause Teile eines süßen Apfels in Honig ge­taucht und mit dem Wunsch gegessen: „Es möge Gott gefallen, uns ein gutes und süßes Jahr zu schenken". Mit dem Jahres­wechsel soll ein neuer Anfang im Leben jüdischer Menschen geschehen und nicht ein Ende im Gericht. Das drückt sich aus in der Symbolspeise eines Fisch- oder Hammelkopfes (Rosch = Kopf, Haupt), den man am ersten Abend in der Familie zu sich nimmt.

Dem Ernst und der Ehrfurcht dieser Tage (Jamim noraim) ent­spricht es, daß man sich mit nichts Buntem kleidet. In der Syn­agoge herrscht weiße Farbe vor: weiß ist der Vorhang vor dem Toraschrein (Aron hakodesch), sind die Mäntel der Torarollen, die Decken auf dem Vorlesetisch und an der Kanzel. Der Cha- san (Vorbeter) trägt sein Sterbekleid ebenso der Schofarblä- ser.

Tag des Schofarblasens (Jom terua)

Der Gottesdienst an Rosch Haschana entspricht der Bedeu­tung und Einmaligkeit des Neujahrstages im Jahreslauf. Er dau­ert etwa fünf Stunden. Wie anstelle des von Israel geforderten Opfers im Tempel des Herrn nach seiner Zerstörung das Gebet der Gemeinde trat, so werden die in 4 Mose 28 und 29 gefor­derten zusätzlichen Opfer für Festtage durch (zusätzliche) Mussaf-Gebete ersetzt.

Diese Mussaf-Gebete bilden in ihrer Bedeutung und Ein­dringlichkeit Höhepunkte des Neujahrsgottesdienstes. Der Gemeinde wird bewußt, daß sie vor Gott, dem alleinigen Kö­nig Israels, dem Weltenrichter und Erlöser steht.

Das Allenu-Gebet beginnt mit den Worten: „An uns liegt es zu verherrlichen den Herrn des Alls, Huldigung darzubringen dem Schöpferder Welt, daß er uns nicht hat sein lassen wie die Völker der Erde und uns nicht gleichgestellt hat den Geschlech­tern des Erdbodens ... Sie beten an Eitles und Nichtiges und rufen an, was ihnen keine Hilfe zu gewähren vermag. Wir aber beugen die Knie und bücken uns und bekennen vor dem Köni­ge, dem Weltenherrn ... Er ist unser Gott, keiner sonst. Er ist in Wahrheit unser König, niemand außer ihm . . ." Während die­ses Gebetes an der Stelle „Wir aber beugen die Knie . . ." ge­schieht das in jüdischen Gottesdienstes sonst nicht Übliche: Vorbeter und Gemeinde knien nieder und berühren mit der Stirn den Boden und zeigen auf diese Weise, wer sie sind vor dem „Einen, Heiligen, gelobt sei er".

Nach der Toralesung, noch vor dem „Einheben" der Torarol- le in den Torasch rein, tritt der Schofarbläser (Baal Tokea) vor die Gemeinde. Jetzt beginnt das Schofarblasen, wie es innerhalb des Mussaf-Gebetes noch dreimal ertönen wird.

Das Schofarblasen ist ein sehr kompliziertes und schwieri­ges Tun. Auf einem einfachen, aber fehlerfreien Widderhorn wird kunstvoll eine Reihe von Tönen geblasen, deren erster Teil

ein Weckruf (Tekia) ist. Der zweite Teil ist ein Singruf (Schewa-

rim) und wird in Trillern ausgeführt. Der letzte Teil stellt einen

Jubelruf dar, derschrill und lautdie Ohren der Hörer füllen soll. Nach Gaon Saadja (892 bis 942) hat das Schofarblasen eine

zehnfache Bedeutung:

* es soll an die Schöpfung der Welt erinnern, an den Welten­schöpfer und an das Königtum Gottes. Hajom harat olam — Heute ist der Geburtstag der Welt!;
* es will zur Buße mahnen, weil die Möglichkeit zur Umkehr zeitlich begrenzt ist;
* es soll eine Ermahnung zur Tora sein und an den in ihr offen­barten Gotteswillen, den zu leben sich Israel im Bundes­schluß des Sinai verpflichtet hat;
* es will auf die warnenden und mahnenden Worte der Pro­pheten weisen, allen Feinden und aller Verführung zu wider­stehen;
* es soll der Zerstörung des Tempels gedenken und damit des Unglücks und Elends, das über Israel kam;
* es will auf Abraham weisen, der mit der Bereitschaft, Isaak zu opfern, ein Vorbild des Gehorsams unter Gott wurde — das Widderhorn weist auf den Widder, der an Isaaks Statt ge­opfert wurde;
* es soll erinnern an die Schrecken der Kriege und die Trompe­ten der Feinde und darin gleichnishaft an Gottes Gericht über Israel;
* damit mahnt es auch an das Weltgericht in der letzten Zeit, das unter dem Klang des Schofars, der „großen Posaune", mit dem Kommen des Messias eingeleitet wird;
* es will Israel trösten mit der Verheißung der Erlösung, wenn ganz Israel in der Zeit des messianischen Heils aus den Völ­kern gesammelt und von allem Leid befreit wird.
* es weist auf die Auferstehung der Toten hin, mitderGott Isra­el an das Ziel seiner Bestimmung bringen wird, in die zukünf­tige Welt.

Nach Maimonides (1135 bis 1204) will das Schofar eindringlich ermahnen: „Wacht auf, ihr Schläfer, und denkt nach über eure Taten, und gedenkt an euren Schöpfer, und kehrt zu ihm um in Buße. Gehört nicht zu denen, welche die Wirklichkeit verfeh­len, indem sie Schatten nachjagen; die ihre Jahre damit vertun, daß sie nichtigen Dingen nachjagen, welche weder Nutzen noch Heil bringen. Habt wohl acht auf eure Seelen, und ver­besserteuren Charakter. Jeder von euch soll seine bösen Wege und Gedanken verlassen und zu Gott umkehren, daß er euch gnädig sein möge."

Wenn an Rosch Haschana der letzte Ton des Schofars ver­klungen ist, dann bleibt das Schofar an den folgenden Bußta­gen stumm. Es ertönt erst wieder mit der Ankündigung, daß der jom Kippur (10. Tischri) beendet ist.

„Unser Gott und Gott unserer Väter, blase in das große Schofar zu unserer Freiheit, und erhebe ein Panier, unsere Ver­bannten zu sammeln. Bringe nahe unsere Zerstreuten aus der Mitte der Völker, und unsere Zersprengten sammle von den Enden der Erde. Bringe uns in deine Stadt Zion mit Jubel und nach leruschalajim, der Stätte deines Heiligtums, in ewiger Freude. Dort wollen wir dir die Opfer unserer Pflicht bringen" (aus dem Mussaf-Gebet für Rosch Haschana).

Tag der Erlösung

Für den jüdischen Glauben ist Erlösung die Befreiung aus allem Leid, hervorgerufen durch den bösen Trieb, der den Menschen in sündhafte Verstrickungen und damit zum Fehlverhalten vor Gott und den Menschen führt.

Rosch Haschana ist ein Tag der Erlösung, der den Menschen in seiner Umkehr befreien will von den Sünden des vergange­nen Jahres, damit er, gelöst von aller Last, wieder neu beginnen kann und ein neues Jahr im Buch des Lebens für ihn werde.

Zeichenhaft wird dies dargestellt mit dem „Taschlich-Ma­chen". Nach dem Mincha-Gebet des ersten Tages Rosch Ha- schana (wenn dies ein Schabbat ist, dann am zweiten Tag) ge­hen in manchen Gegenden Juden an ein fließendes Wasser und schütteln dort ihre Kleider, als ob ihre Sünden nun von der Strömung fortgetragen werden und nicht wiederkehren könn­ten. „Wegwerfen (Taschlich) wirst du alle ihre Sünden in die Wogen des Meeres" (Mi 7,19).

Das „Taschlich-Machen" ist dem Zeichen derJohannes-Tau- fe am Jordan ähnlich: die Vorbereitung der Menschen auf die kommende Heilszeit des Messias. Deshalb der Gerichtsernst und der Ruf zur Buße in der Predigt des Täufers, damit das kommende Heil von dafür vorbereiteten Menschen empfan­gen werden kann.

Vorbereitung aber heißt Ausrichtung auf das Kommende, Hinwendung zu dem, der Heil bringen will, unter Abkehr von dem, was durch Sünde und Schuld gefangenhält. „So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, besprengt in unseren Herzen und los von dem bösen Gewis­sen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser" (Hebr 10,22).

Dem Ernst und der Ehrfurcht, die uns mit dem Jahreswechsel in jüdischen Gemeinden begegnet, sollte der Ernst und die Dankbarkeit entsprechen, mit der die christliche Gemeinde am Ende und Anfang ihres kirchlichen Kalenders den wieder neu empfangen möchte, den sie in Wort und Sakrament stets gegen­wärtig weiß. Das Heil der Sünder kann unter Christen von de­nen empfangen werden, die sich mit Ernst ihrer Vergebungsbe­dürftigkeit bewußt sind. Jesus Christus, der uns in seine Hände gezeichnet hat, hat uns zu seinem Eigentum werden lassen. Da­durch sind wir Eingetragene im „Buch des Lebens" (Phil 4,3), und zu denen will Christus sich bekennen vor Gott und den En­geln (Offb 3,5) an jenem Tage, da Gott Gericht halten wird über eine in der Finsternis ihrer Werke verlorenen Welt.

So wie an Rosch Haschana in Lesungen sowohl die Geburt als auch die Opferung Isaaks der jüdischen Gemeinde vor die Seele gestellt wird, so beherrscht christliche Verkündigung auch im ausgehenden und beginnenden Kalenderjahr das, was Gott in Jesus Christus uns getan hat: . . und schenkt uns

seinen Sohn." Das ist das einzige, worauf wir uns berufen kön­nen im Leben und im Sterben und auch in den Tagen des Ge­richts. Deshalb stehen im christlichen Kalender vor dem Ad­vent seines Kommens immer der Buß- und Bettag und der Ewigkeitssonntag.

Denn mit Christus ist alles neu geworden, ist nach Gottes Willen ein neues Beginnen, an dem diejenigen, die sich zu ihm bekennen, Anteil haben dürfen auch für jenen letzten Neube­ginn, der Juden und Christen in gleicher Weise verheißen ist: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Messias (Christus) geworden" (Offb 11,15). „So ist Christus einmal geop­fert, wegzunehmen vieler Sünden; zum andern Mal wird er nicht um der Sünde willen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil" (Hebr 9,28). „Denn der Herr selbst wird mit dem Schofar (Posaune) Gottes herniederkommen . . .und die Toten in Christus werden auferstehen . . ." (1 Thess 4,16).

Rosch Haschana im jüdischen Kalender

Rosch Haschana wird nach dem jüdischen Kalender am 1. und 2. Tischri gefeiert. Tischri aber ist der siebte Monat. Ursprüng­lich, in den Anfängen des Volkes Israel, wird die Zeit um Tischri, wenn die letzte Ernte eingebracht und auf die Zeit des Regens für neues Säen gewartet wurde, das Ende des alten oder der Beginn eines neuen bäuerlichen Jahres gewesen sein. Doch dann geschah mit der Befreiung Israels aus Ägypten und dem Bundesschluß am Sinai ein Neubeginn mit Israel als „Volk des Eigentums". 2 Mose 12,2 und 13,4 lesen wir: „Dieser Monat

(gemeint ist Abib bzw. Nissan) soll bei euch der erste Monat sein, und von ihm an sollt ihr die Monate des Jahres zählen."

Rosch Haschana ist kein biblisches Fest und wird auch nicht in jüdischen Schriften vor der Redaktion der Mischna (2. Jh. n. Chr.) erwähnt. Dennoch kann angenommen werden, daß Rosch Haschana als Fest für den 1. Tischri nach der Rückkehr Is­raels aus Babylonischer Gefangenschaft eingeführt wurde. In Neh 8,2 heißt es: „Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeinde . . .am ersten Tage des siebenten Monats." Damals begann ein Neubeginn im Volk Israel, mit dem die rabbinische Lehrtradition und ihr Verständnis der Schriftauslegung zuneh­mend an Gewicht gewann. Mit der Institution der Synagoge blieb die rabbinische Lehrtradition dann später, nach der Zer­störung des Tempels im Jahre 70 n. Chr., das einzige Element, das das religiöse Leben im wesentlichen bestimmen sollte.

In Mischna und Gemara, die zusammen den Talmud bilden, wurde dann das fixiert, was auch mit Rosch Haschana und sei­nem Verständnis dem jüdischen Volk geboten wird: „Sprechet vor mir am Rosch Haschana das Huldigungsgebet, damit ihr mich zum König über euch einsetzet." (Bab. Talmud, Traktat Rosch Haschana 16 A).

Jom Kippur — Tag der Versöhnung

■ mmmmmmmHmmm&mmmmma msm smm

Jom Kippur: Der Mensch steht vor Gott, dem Unnahbaren, dem Heiligen, dem Richter — unausweichlich, unentrinnbar.

Tag der Buße und des Gerichts

lom Kippur ist der letzte der „furchtbaren Tage", die mit Rosch Haschana begannen und nun mit diesem Tag enden sollen. Es sind Tage des Gerichts und der Abrechnung Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit seiner Schuld. Es sind Tage der Reue und Buße, die Selbstüberprüfung verlangen.

In dieser Zeit sind nach jüdischem Glauben vor dem Thron des Allwissenden Bücher aufgeschlagen: das Buch des Lebens und das Buch des Todes. In ihnen wird Gottes Urteil und Schuldspruch festgehalten über das Tun und Lassen des Men­schen in der Zeit des vergangenen Jahres, vom letzten Jom Kip­pur bis zum heutigen. Das zu wissen bewirkt die Frage, ob der Mensch noch hoffen darf, für ein neues Jahr eingeschrieben zu werden im Buch des Lebens.

In der gottesdienstlichen Liturgie dieser Tage heißt es: „Am Neujahrstag wurde es geschrieben und am Versöhnungstag wird es versiegelt: wie viele vergehen, wie viele entstehen, wer leben wird und wer sterben, wer sich freuen darf und wer lei­den, wer arm wird und wer reich, wer fallen muß und wer auf­stehen darf. . . Aber Umkehr (Buße), Gebet und gute Taten wenden ab das böse Verhängnis!"

Jom Kippur mit der Forderung zur Umkehr des Menschen verlangt Einkehr und das Bemühen um Sündenerkenntnis. Die

vielen Bußgebete und Sündenbekenntnisse, die er in der Glau­bensgemeinschaft der Synagoge sprechen wird, nötigen den jüdischen Menschen, sein Leben im vergangenen Jahr zu über­denken, sein Versagen zu erkennen, seine Verfehlungen zu er­leiden und seine Untaten zu bereuen. Zehn Tage lang hatte er Zeit, das Verhältnis zu seinen Mitmenschen neu zu ordnen, für begangenes Unrecht bei den Betroffenen um Vergebung zu bitten, unrecht erworbenes Gut zurückzugeben, d.h. alle ent­standenen Mißverhältnisse zu beseitigen, denn er weiß: „Süh­ne zu schaffen, das ist der Dienst des Versöhnungstages" (Tal­mud).

Deshalb ist dies eine wesentliche Vorbedingung für den Jom Kippur, daß der Mensch selbst Heil schafft, bevor er Heil von seinem Gott erfahren darf. In der rabbinischen Lehre wird über den ]om Kippur gesagt: „Sünden zwischen Menschen und Gott sühnt der jom Kippur, Sünden zwischen dem Menschen und seinen Mitmenschen sühnt der Jom Kippur nicht" (Tal­mud).

Neun Bußtage sind vorübergegangen. Sie waren gefüllt mit dem Mühen der Selbstprüfung, der Sündenerkenntnis, der Reue und den Versuchen der Wiedergutmachung. War es ge­nug? War alles erkannt? War alles an- und ausgesprochen, was zu sagen und zu bekennen notwendig war? Bleibt nicht ein Rest des Unerkannten, des in Vergessenheit oder Unwissenheit Versunkenen? „Wenn du, Herr, willst Sünden zurechnen, wer wird bestehen?" (Ps 130,3), und „wer kann erkennen, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Sünden" (Ps 19,13).

In der Furcht vor Gott

An Jom Kippur vor Gott stehen, ist nur in der Furcht möglich. Sie legt sich — in Israel deutlich erfahrbar — wie eine schwere Wolke auf das Volk. Die Straßen sind leer. Alle Arbeit ruht. Auch

die säkularisiert lebenden Juden, die dem Glauben gleichgültig gegenüberstehen, haben sich in den Synagogen eingefunden. Das gilt auch für die Diaspora. Ein ganzes Volk hat sich unter dem Thron des Ewigen versammelt und bekennt: „Wir haben uns verschuldet, waren treulos, haben geraubt, haben Böses geredet, haben gefehlt und gefrevelt, waren übermütig, waren gewalttätig, haben Lügen erdichtet, haben schlechten Rat er­teilt, haben gelogen, gespottet, haben uns empört, haben ge­schmäht, waren widerspenstig, handelten tückisch, waren fre­velhaft, handelten feindselig, waren hartnäckig, waren Frevler, waren verderbt, verübten Greueltaten, gingen irre und haben irregeführt. Wir sind von deinen Geboten gewichen und dei­nen guten Satzungen, doch es hat uns nicht gefrommt. Du aber bist gerecht in allem, was über uns gekommen, denn du übst Wahrheit, wir aber haben gefrevelt. Was sollen wir vor dir spre­chen, der du in der Höhe thronst, und was vor dir bekennen, der du im Himmel wohnst, fürwahr alle Geheimnisse und alles Offenkundige kennst du. Du kennst die Geheimnisse der Welt und das Verborgenste und Verhüllteste alles dessen, was lebt. . ." (Jüd. Gebetbuch).

Der fromme Jude weiß, daß Sünde die tödliche Bedrohung des Lebens ist, auch und erst recht des Lebens vor Gott. Des­halb stehen die Männer im Bethaus, angetan mit dem weißen Totenkittel oder dem Gebetstuch (Tallit), das auch ihren Leib im Grab bedecken wird, und bekennen u.a.: „Seit Anbeginn überschaust du alles, keiner kann sich vor deinen Augen ver­bergen, keiner sich vor dir verstecken, denn alles überschauen deine Augen! Dir ist offenbar, daß der Mensch ein Gebilde aus Ton ist, Eitelkeit der Eitelkeiten, ein verwehtes Blatt, dürres Stroh, eine irdene Scherbe, für nichts gerechnet, so ist er Asche, . . . Schmach, Verwesung, ... in Schuld gezeugt, in Sünde geboren; und das Sinnen seines Herzens ist böse von Jugend auf..."

Schuld daran ist — so wird in diesem Gebet weiter bekannt

— der „böse Trieb", der sich in die Seele des Menschen einni- stetund ihn verstrickt in tausend Fallen. Um ihm und seinerVer- führungskraft entgegenzuwirken, hat Gott von Anbeginn den Versöhnungstag geschaffen: „Darum hast du schon vorher Heilung geschaffen und Genesung, lässest gesunden das Schwache und Kranke, hast Balsam vorbereitet und Verband für die offenen Wunden . . . hast diesen Tag eingesetzt zur Ver­zeihung und Vergebung, daß man flehend vor dich hintrete und du uns Reinheit und Entsündigung gewährst, die Schuld zu versenken in die Tiefen der Flut, zu vergeben Frevel und Un­treue!" (Gebetbuch zum Versöhnungstag).

Tag der Sühnungen

Jom Kippur— der Name des Tages steht eigentlich im Plural — Jom ha-Kippurim, was „Tag der Sühnungen" heißt. Gemeint ist, daß Umkehr, Reue und Gebet als Sühne des Sünders Gott er­reichen mögen und Gott daraufhin Sühne schafft, indem er Verzeihung und Vergebung gewähren wird. Denn Sühne des Menschen wird die Versöhnung Gottes bewirken. So heißt es im Talmud: „Bedeutend ist die Buße, sie bringt Heilung in die Welt, denn sie erreicht den Thron der Herrlichkeit". Und es wird gebetet: „Im Buche des Lebens, des Segens und Friedens und dergesegneten Erhaltung möge unser gedacht und wirvor dir eingeschrieben werden, wir und dein ganzes Volk Israel . . . So sei es dein Wille, Ewiger, unser Gott und Gott unserer Väter, uns zu verzeihen alle unsere Sünden, uns zu vergeben alle un­sere Missetaten und uns zu sühnen von all unseren Freveln" (Gebetbuch zum Versöhnungstag).

Wie alle Tage im jüdischen Kalender abends beginnen, so beginnt der Versöhnungstag am Vorabend zum 10. Tischri. Auch wenn er meistens nicht auf einen Schabbat fällt, gilt der Jom Kippur als Schabbat aller Schabbatot, als größter und hei-

ligster Tag des jüdischen Volkes und wird im Volksmund kurz „Der Tag" genannt. Als einziger von allen Festtagen bezieht er sich nicht auf historische Ereignisse oder auf Gegebenheiten wie Saat und Ernte, die mit dem natürlichen Ablauf des Jahres zu tun haben. Er bezieht sich allein und ausschließlich auf das Verhältnis des Menschen zu seinem Schöpfer, vor dem er sein Leben und auch das seiner Mitmenschen zu verantworten hat.

Wie jeder Schabbat beginnt auch der Jom Kippur mit dem Lichtsegen. Die beiden Schabbatkerzen brennen. Doch auch ein anderes Licht, übermäßig groß, ist angezündet worden. Dieses hat bis zum Ende des kommenden Tages, bis zum Ende des Jom Kippur bei Sternenaufgang, zu leuchten. Es gilt dem Gedenken der Toten, denn auch sie sind jetzt dabei, sind an­wesend im Denken und in der Erinnerung der Lebenden, auch an das, was einst an ihnen versäumt oder verschuldet wurde. Sie gehören mit zur Jom-Kippur-Gemeinde. „Es möge Verge­bung finden die ganze Gemeinde Israel und auch der Fremde unter uns! . . . Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns hat erleben lassen, der uns hat bestehen las­sen, der uns gebracht hat in diese Zeit."

Dieses Segenswort ist eigentlich das Leitmotiv für den gan­zen Jom Kippur. In der Synagoge hat man sich versammelt, und der Chasan (Vorbeter) beginnt den längsten aller Abendgottes­dienste Israels mit der Einstimmung und dem feierlichen Ge­sang des Kol Nidre. Übersetzt heißt Kol Nidre „alle Gelübde". Sein Inhalt ist die Bitte, daß Gott die hier Versammelten befrei­en möge von allen Gelöbnissen, die man in der Not oder in der Freude, in Sehnsucht und Erwartung oder in Angst und Ver­zweiflung vor Gott ausgesprochen hat und dann doch nicht halten konnte. Gemeint sind dabei — und das muß besonders betont werden — nur die Gelübde, die zwischen dem Men­schen und Gott anstehen, die er für sich selber gelobt hat und die Recht und Anspruch keines anderen Menschen berühren.

Hier hat der Antisemitismus den Juden immer Unrecht getan, wenn er ihnen beim Kol Nidre andere Motive unterschob.

Kol Nidre, das dem ganzen Abend des 9. Tischri seinen Na­men gab, ist nicht das wichtigste Gebet, aber es ist der Eingang zum Jom Kippur für die gottesdienstliche Gemeinde in der Synagoge. Es wird vom Chasan in einer alle ergreifenden und durchdringenden Melodie gesungen, die dann auch Eingang in die Konzertsäle fand. Am bekanntesten wurde das Werk von Max Bruch: „Kol Nidrei für Cello und Orchester".

Tag des Fastens

Vor Beginn des Kol-Nidre-Abends hat man am Nachmittag sei­ne letzte Mahlzeit eingenommen. Speise und Trank wird man erst dann wieder zu sich nehmen, wenn nach 24 bis 26 Stun­den der Jom Kippur sein Ende, d.h. seinen Ausklang gefunden hat. Die Gläubigen werden mit dem Ton des Schofars aus der Synagoge entlassen. Zu Hause begeht man Hawdala (Schab- batausgang) mit der im Wein verlöschenden Kerze.

Von solchem Fasten sind die Schwerkranken, kleine Kinder und Wöchnerinnen ausgenommen. Alle anderen haben sich an das strenge Fastengebot zu halten, dürfen darüber hinaus weder baden noch sich waschen, keine Kosmetika benutzen, sich keinen Genuß gönnen und auch keine Lederschuhe tra­gen. Mit dem großen Gebetbuch für den Versöhnungstag und seinen langen, ausführlichen Gebeten, Sündenbekenntnissen und Bußbezeugungen verbringt der Jude in der Gemeinde die Stunden des jom Kippur vom frühen Morgen bis zum Abend, wenn die Sterne Sichtbarwerden und das Neila — oder Schluß­gebet — gesprochen ist.

In der Toralesung zum Morgengottesdienst des ]om Kippur kommt Jes 58 zu Wort, wo die eigentliche, von Gott gewollte Bedeutung des Fastens aufgezeigt wird. Denn das Fasten am

Versöhnungstag will ein Zeichen sein für die Verzichtshaltung des Menschen vor Gott um des Nächsten willen: „Löse die Bande des Unrechts, befreie die Unterdrückten, gib den Ge­fangenen die Freiheit, zerreiße jedes Joch. Brich dem Hungri­gen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe in dein Haus. Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und wen­de dich nicht von deinem Fleisch und Blut. Dann . . . wird sich deine Heilung schnell vollziehen, und es geht vor dir herdeine Gerechtigkeit, und die Herrlichkeit des Herrn nimmt dich auf."

Die Mussaf-Lesung (Zusatz-Lesung) und die damit verbun­denen Gebete haben die Einsetzung des Versöhnungstages für Israel und den hohepriesterlichen Dienst in der Stiftshütte (3 Mose 16) zum Inhalt.

So bleibt die Erinnerung an den Tempel und seinen Sühne­dienst im Opfer der jüdischen Gemeinde bewußt: Hier mußte Leben geopfert werden, damit Gott Leben erhalten kann. Hier mußte Blut vergossen werden, damit der Mensch und das Volk Israel wieder rein werde von seinen Sünden. „An diesem Tage geschah Entsühnung." So lesen wiram Ende des 16. Kapitels im 3. Buch Mose: „Dies soll euch eine ewige Ordnung sein: Am zehnten Tag des siebten Monats sollt ihr fasten und keine Arbeit tun, weder ein Einheimischer noch ein Fremdling unter euch. Denn an diesem Tage geschieht eure Entsühnung, daß ihr ge­reinigtwerdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn. Darum soll es euch ein hochheiliger Schabbat sein, und ihr sollt fasten. Eine ewige Ordnung sei das . . ., daß ihr Israel einmal im Jahr entsühnt wegen aller seiner Sünden."

Tempel und Synagoge

Die Gebete, die die Erinnerung an den Tempel und seinen Op­ferdienst beinhalten, enden im Schmerz über dessen Verlust. Denn im Jahr 70 n. Chr. wurde der Tempel zerstört, und die

Opferfeuer erloschen. Der Dienst des Heiligtums besteht nicht mehr. Und so heißt es weiter im Gebet: „Wir haben nach einer Sühne ausgeschaut, haben aber keine gefunden, denn die Op­fer haben aufgehört, verschwunden ist der Priester, der reinigt und sühnt; laß uns Sühne finden und reinige uns, wie in deiner Lehre geschrieben: An diesem Tage wird er sühnen!"

An die Stelle des dreimaligen Opferdienstes im Tempel trat nun der dreimalige Gebetsdienst für jeden Tag. Das trifft auch für jeden Schabbat zu, ganz besonders aber für den Jom Kip­pur. Wer das jüdische Gebetbuch für den Versöhnungstag kennt, der wird von seinem Inhalt, der schier endlosen Länge der Gebete und der Tiefe ihrer Aussagen großen Respekt be­kommen.

Es gibt jüdische Menschen unter den Frommen, die sich der Ersatzfunktion des Versöhnungstages nach der Tempelzerstö­rung bewußt sind. Sie lieben ihren Jom Kippur, der von dem hebräischen Wort Kaper auch als „Tag der Bedeckung" be­zeichnet werden kann („der uns alle unsere Sünden bedeckt", Ps 32 und 85), und sie hoffen darauf, daß der Tempeldienst in den Tagen des Messias wieder aufleben wird. Das wird ein Dienst sein, an dem dann in Vollkommenheit auch die Völker teilhaben dürfen.

Bis zu den Tagen der Erfüllung aber wird es Israel Vorbehal­ten sein, seinen jom K/ppurstellvertretendfürdie Völker zu be­gehen. Denn auch sie stehen wissend oder unwissend vor dem Herrn, dem Weltenrichter, sind der Buße und der Vergebung bedürftig. Deshalb wird am Nachmittag des Jom Kippur im Mussaf-Gottesdienst der Prophet Jona gelesen, der zu Ninive gesandt wurde, damit die nicht-jüdischen Menschen dieser Stadt durch Umkehr und Reue gerettet werden können.

Wenn sich am Abend die Tore des Jom Kippur schließen, wie einst die Tempeltore, dann werden auch bei Gott die Bü­cher über die Schicksale der Menschen geschlossen. Was Gott bis zum nächsten Jahr bestimmt hat, das wird sich im Leben je-

des einzelnen erweisen, und doch ist es, als ob dem, der sich in Reue und Buße vor Gott bemühte, eine Last genommen ist. Mit dem stillen Glanz des Friedens auf dem Antlitz zieht so man­cher fromme Jude aus der Synagoge und grüßt seinen Näch­sten mit dem Wunsch, daß er zu allem Guten eingeschrieben werde und ein „Gut Jahr" erleben möge.

Erlösung für Juden und Christen

Jom Kippur, der Tag, der für Juden Sühne schafft und deshalb auch Vergebung und Erlösung — so verstehen ihn heute mo­dern-religiöse Juden, die in der Entwicklung und Entfaltung der rabbinischen Lehre eine Überwindung des Tempel- und Op­ferdienstes in ihrem Volk sehen. Für sie gilt, daß der Mensch, der Sühne schafft, auch Versöhnung empfangen wird. Deshalb bedarf es für Israel keines stellvertretenden Sühneleidens durch einen „Erlöser".

Dennoch hat es zu allen Zeiten jüdische Menschen gege­ben, deren verängstigte Gewissen sich weder so noch anders beruhigen ließen und denen sehr wohl bewußt war, daß der Jom Kippur zwar mit Vergebungshoffnung endet, aber nicht mit Vergebungsgewißheit. „Sühne zu schaffen, das ist der Dienst des Versöhnungstages!" Aber es heißt auch im Tal­mud: „Die Sühne erfolgt nurdurch das Blut", und im 3 Mose 17,11: „Das ß/utistdie Versöhnung, weil das Leben in ihm ist." Darauf verweist auch der Flebräerbrief im Neuen Testament: „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung" (Hebr 9,22).

Wir Christen glauben und bekennen, daß solches Blutver­gießen ein für allemal geschah durch das Blut des „Lammes, das der Welt Sünde trägt", und daß dies das Angebot Gottes bleibt nach dem Verlöschen der Opferfeuer und dem Ende des Tempeldienstes in Jerusalem. Dieses Opfer anzunehmen,

heißt für uns: Leben! Deshalb „bitten wir an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" (2 Kor 5,20).

Der Jom Kippur endet für die jüdische Gemeinde mit der Vergebungshoffnung, die sich am Ende der Zeiten im Gericht Gottes bewähren wird. Er endet nicht mit der Vergebungsge­wißheit im Namen Gottes. Solches wird der Gemeinde nicht zugesprochen. Das aber ist es, so wird uns von jüdischen Chri­sten bezeugt, was sie unter ihrem Herrn als Grunderfahrung ih­res Lebens für ihre Heilsgewißheit gefunden haben, nämlich den Zuspruch: „Dir sind deine Sünden vergeben!"

Dennoch bleibt der Jom Kippur für Christen eine beunruhi­gende Frage: Erleben wir noch in unseren Gottesdiensten die tiefe Betroffenheit in der Erkenntnis persönlicher Schuld, in der schmerzhaften Reue und dem ehrlichen Willen zur Umkehr? Wissen wir noch, was Gericht Gottes ist oder sein kann in unse­rem Leben und dem unseres Volkes? Denn nur die in redlicher Selbstprüfung geweckte Betroffenheit kann die Befreiung durch den Zuspruch erfahren: „Dir sind deine Sünden verge­ben!" Glaubensgewißheit: Für sie bürgt allein der Opfertod Je­su Christi denen gegenüber, die sein Opfer für ihr Leben an­nehmen.

Sukkot — Fest der Laubhütten

Gemeinde Gottes ist unterwegs

Als letztes der drei Wallfahrtsfeste (schalosch regalim) feiert Is­rael Chag Ha-Sukkot, das Fest der Laubhütten. Acht Tage lang wird es gefeiert, entsprechend der ursprünglichen Forderung, alle über 20 Jahre alten Männer sollen nach Jerusalem ziehen, um dort Sukkot zu begehen (2 Mose 23,14-17).

Sukkot beginnt am 15. Tag des siebten Monats (Tischri) und endet mit dem Schlußfest am achten Tag, dem Schemini Aze- ret, das eigentlich als selbständiges Fest gilt. 15 Tage vor Beginn von Sukkot feiert Israel Rösch Haschana, den Neujahrstag und nach den dann anschließenden Bußtagen Jom K/'ppur (Versöh­nungstag), fünf Tage vor Sukkot.

Wie Pessach (Passahfest) und Schawuot (Wochen- oder Pfingstfest) ist auch Sukkot ein Erntedankfest (2 Mose 23,16; 34,22: „Fest der Einsammlung — der Ernte —, wenn das Jahr um ist"). Aber wie die anderen Wallfahrtsfeste, so hat auch Suk­kot noch eine weitere Bedeutung, die auf den Beginn der na­tionalen Einheit Israels zurückgeht.

Die Zeit unserer Freude

Ein landwirtschaftliches Jahr ist zu Ende gegangen. Die Ernte, besonders die Wein- und Obstlese, ist eingebracht. Die Arbeit auf der Tenne und in der Kelter ist beendet worden. Die Bußta­ge sind vorüber und mit Jom Kippur ist dem Volk der Zuspruch der Versöhnung mit Gott angeboten worden. Was jetzt bleibt,

ist die Freude des Dankes. Deshalb hat Sukkot sei ne besonders festliche und freudige Note: Seman simchatenu — die Zeit un­serer Freude! (3 Mose 23,40; 5 Mose 16,14).

Schon zur Zeit des Tempels zeigte sich der besondere Glanz des Festes, wenn am Schluß des ersten Tages der Tempelhof im Licht der goldenen Kandelaber aufleuchtete. Inmitten einer freudig bewegten Menge schritten die Leviten über die 15 Stu­fen vom Männer- zum Frauenhof, wo eine Festversammlung stattfand. Auf jeder Stufe wurde von den Wallfahrtsliedern (Ps 120 — 134) gesungen, bei jedem Schritt zur nächsten Stufe das Schofar (Widderhorn) geblasen. Bei Sonnenaufgang führte ei­ne Prozession zum Teich Siloah, um Wasser zu schöpfen, das dann nach der Rückkehr über den Tempelaltar gegossen wur­de.

Zum Sukkotfest gehören zwei Symbole: der Feststrauß und die Laubhütte.

Der Feststrauß

Der Feststrauß besteht aus dem Lulav(einem Palmwedel), dazu drei Myrthenzweige oder Äste von dichtbelaubten Bäumen und zwei Bachweidenzweige, die zusammengebunden und in der rechten Hand getragen werden. In der linken Hand hält man den Etrog, eine Zitrusfrucht. Diese „vier Arten" des Fest­straußes gaben ihm denn auch seinen hebräischen Namen: Ar- baa minim.

Sie symbolisieren das, was uns Gott Jahr für Jahr als „Frucht des Feldes" gibt, damit wir leben können. Daß dabei die Zwei­ge schattenspendender Bäume eine besondere Rolle spielen, wird verständlich, wenn man an die klimatischen Verhältnisse des jüdischen Landes am Rande der Wüste denkt. Ebenso, wenn, wie beim Wasserschöpfen und -gießen, im Tempelkult um ausreichende Niederschläge in der bevorstehenden Re-

genzeit gebetet wird. Schließlich wurde auch der Name des Palmzweiges (Lulav) auf den dreiteiligen Strauß zur Rechten übertragen, wie es im Segensspruch heißt: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns durch seine Gebo­te geheiligt und uns befohlen hat, den Lulav zu erheben!"

An den Tagen des Hüttenfestes, ausgenommen am Schab­bat, finden, wie einst um den Tempelaltar, feierliche Umzüge der Männer in der Synagoge statt, die in ihren Händen Lulav und Etrog, beides dicht nebeneinander gehalten, tragen. In vielen Gemeinden wird die Torarolle dem Umzug vorausge­tragen. Vorbeter und Gemeinde singen dabei das Hoscha-na, wobei Lulav und Etrog immer wieder geschüttelt und in be­stimmten Richtungen geschwungen werden. Das soll zuerst ein Zeichen dafür sein, daß die ganze Erde dem Herrn gehört und daß sie allein von seinem Segen lebt. Am siebten Tag ge­schieht der Umzug siebenmal. Darum trägt der siebte Tag des Sukkotfestes den Namen Hoschana Rabba (das große Hoscha- na).

Die Laubhütte

Das Symbol aber, das dem Fest den Namen gab, ist die Laub­hütte. Sie wird von jüdischen Familien überall dort errichtet, wo dies unter freiem Himmel möglich ist: im Garten oder im Hof, auf dem Balkon oder Dach des Hauses. Für Gemeindeglieder, die aufgrund ihrer Wohnverhältnisse keine Hütte bauen kön­nen, steht eine solche im Vorhof oder in einem Nebenraum der Synagoge zur Verfügung.

Die Laubhütte (Sukka) wird nach bestimmten Anweisungen und Maßen gebaut. Als Material soll „aus dem Boden Gewach­senes" verwendet werden: Holzlatten, Äste, Zweige, Schilf, Blätter usw. Dabei ist das Dach der Hütte besonders wichtig. Es muß so gebaut sein, daß man von unten zwar hindurchblicken,

also den Himmel sehen kann, aber doch so, daß mehr Schat­ten als Sonne in der Hütte ist. Die Hütte wird geschmückt mit Blumen, Früchten und Blumengirlanden. In einer solchen Hüt­te verbringt die jüdische Familie mit ihren Gästen die meiste Zeit von Sukkot, gemäß dem Gebot aus 3 Mose 23,42f: „In Laubhütten sollt ihr wohnen, sieben Tage; alle Einheimi­schen in Israel sollen in Hütten wohnen, damit eure Nachkom­men wissen, daß ich die Kinder Israel habe in Hütten wohnen lassen, als ich sie aus Ägypten führte . . .". In den sieben Tagen wird dieser provisorische Bau zum Wohnsitz und die sonst be­nützte Wohnung zum Provisorium: ein Zeichen von größter Bedeutung für den jüdischen Glauben. Er weiß von der Ver­gänglichkeit dieser Welt und des Lebens. Flüchtig ist alles, und die Zeit verrauscht. Wer auf das Zukünftige, auf das Ewige baut, kann und darf hier nichts halten. Der Mensch ist unterwegs und sollte das nicht vergessen. Es gehört zur Bestimmung des jüdi­schen Volkes, daß es dem kommenden Heil, der zukünftigen Welt entgegenzieht, wie einst die Väter in der Wüste, als sie Ka­naan entgegenzogen. Dabei ist Israel ein Volk, das in der Unsi­cherheit und Vergänglichkeit einer Welt lebt, angewiesen auf die Gewißheit des Glaubens an die Führung Gottes als die ein­zige „Sicherheit", mit der wir auch im Unglück und Leid leben können. Deshalb hat es seinen Sinn, wenn z.B. am achten Tag des Festes in der Andacht des Gottesdienstes aus dem Buch Kohelet (Prediger) gelesen wird, wo es heißt: „Alles ist eitel . . . Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt. . .".

Zu den besonderen Lesungen am ersten Tag des Festes ge­hören 3 Mose 22,24-23,14 und 4 Mose 29,12-16. Danach folgt Sach 14, in dem in einer großartigen Vision u.a. eine Zeit des Friedens geschildert wird, in der einmal alle Völker teilha­ben dürfen am Laubhüttenfest Israels, um mit ihm zusammen Gott anzubeten.

In 4 Mose 29,12ff werden als Opfergabe für die sieben Tage Sukkot insgesamt 70 Jungstiere gefordert. Damit erhält Sukkot universalen Charakter, denn nach alter jüdischer Auffassung gilt die Zahl 70 für die Völker der Welt. Israels Tun geschieht hier stellvertretend für die Völker, denn mit der Erwählung trägt Israel immer auch Verantwortung für die Welt, gemäß seiner Bestimmung als „Knecht Gottes", ein Licht für die Heiden, für die Welt zu sein (Jes 42,6; 49,6). Von hier aus besteht ein Zu­sammenhang mit der Lesung von Sach 14, nach dem sich die Bestimmung Israels zu „seiner Zeit" erfüllt, wenn der Herr „Kö­nig sein wird über alle Lande" und Sukkotvon allen Völkern zu­sammen mit Israel gefeiert wird.

Hoffnung auf Erlösung

Anders als Pessach und Schawuot leitet sich von Sukkot kein christliches Fest ab. Für Christen erfüllt sich Pessach im Kreuz und in der Auferstehung Jesu, in Schawuot die Gabe Gottes im Heiligen Geist. Mit Sukkotaber verbindet uns die Hoffnung auf eine universale Erlösung dieser Welt, die mit der Wiederkunft Christi vollendet werden wird. Eingeleitet wurde sie bereits mit dem Opfer Jesu, der sich nicht nur stellvertretend für Israel, sondern auch für die Welt hingab.

Dadurch erfüllte er die Bestimmung Israels, die Bestimmung als „Knecht Gottes". So mündet Israels Selbstverständnis, das Verständnis seines Glaubens und seiner Bestimmung, immer wieder in die Person des einen Juden, bei dem Israel zu sich und zu Gott finden kann. Das war die Verkündigung der ur- christlichen Gemeinde im jüdischen Volk, und das ist gültige Botschaft einer Kirche für Israel, wie sie auch heute noch von jüdischen Christen verstanden wird.

In der Apg lesen wir, daß Gott erfüllt hat. . ., daß sein Chri­stus leiden sollte. So wendet euch nun zu ihm (durch Buße und

Bekehrung), „damit da komme die Zeit der Erquickung vor dem Angesicht des Herrn, und er den euch vorherbestimmten Christus Jesus senden wird, welchen der Himmel aufnehmen muß bis auf die Zeit der Wiederherstellung alles dessen, wo­von Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Prophe­ten vom Anbeginn der Welt her" (Apg 3,20f).

Die Hütte Gottes bei den Menschen

Am Vorabend des Sukkotfestes, wenn jüdische Menschen der Weisung Gottes folgend ihre Laubhütten aufsuchen, sprechen sie ein Gebet, in dem es u.a. heißt: „Möge es dein Wille sein, o mein Gott und Gott meiner Väter, zu veranlassen, daß deine heilige Gegenwart unter uns wohnt, und mögest du die Laub­hütte deines Friedens über uns ausbreiten."

Wir Christen teilen mit Israel die Hoffnung, daß zu seiner Zeit Gott selbst der Vorläufigkeit und dem Ungenügen dieser Welt ein Ende bereiten wird. Daß weltumspannender Friede verwirklicht wird, daß Leid und Not ein Ende haben, wenn die Völker „aus Schwertern Pflugscharen" werden lassen und die Visionen der Propheten Israels vom Frieden Gottes ihre Erfül­lung finden.

„Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!

Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott, wird mit ihnen sein, — und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein" (Offb 21,3f).

Bis dahin aber ist die Gemeinde Gottes unterwegs. Solches Unterwegssein erlaubt es ihr nicht, sich auf dieser Erde einzu­richten. Gemeinde Gottes baut nicht für die Ewigkeit, sondern sie geht ihr entgegen. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir" (Hebr 13,14). Mit dieser

Hoffnung bleiben wir „Fremdlinge" in der Welt, als Wanderer unterwegs (1 Petr 2,11) und erwarten mit der Wiederkunft Chri­sti die Vollendung dieser Welt und unseres Lebens. Deshalb schließt das Neue Testament mit der Bitte: „Amen, ja komm, Herr Jesus!" (Offb 22,20).

Der siebte Tag von Sukkot

Höhepunkt des Sukkot-Festes ist der siebente Tag, der Hoscha­na Rabba (großes Hoschana) genannt wird. Er ist auch ein Ge­richtstag, weil sich an ihm die Gerichtsentscheidungen, die mit Rosch Haschana begannen, mit der Gewährung von Regen und Fruchtbarkeit vollenden werden.

Wie am Vorabend zu Schawuot sammeln sich fromme Ju­den, um die Nacht über im Gebet zu verweilen. Am Morgen werden Jom Kippur-Lichter angezündet, wie auch andere Bräuche an Jom Kippur (Tag der Versöhnung) erinnern: In der Synagoge trägt mindestens der Chasan (Vorbeter) den Totenkit­tel, der Vorhang (Parochot) des Toraschreines und die Mäntel der Torarollen tragen die weiße Farbe. Die Umzüge in der Syn­agoge finden nun siebenmal statt und nicht nur einmal, wie an den anderen Tagen von Sukkot. Dann erfüllt man den Brauch des „Hoschana-Schlagens". Dabei werden fünf Zweige der Bachweide zu einer „Hoschana" zusammengebunden und solange geschlagen, bis die Ruten ohne Blätter sind. Das gilt als Zeichen einer Bitte: Damit alles Übel von uns genommen wer­de! Hoschana — Hilf doch!

Der achte Tag des Sukkotfestes heißt Schemini Azeret, Be­schlußfest. Er gilt als selbständiger Feiertag und war ursprüng­lich für die in Jerusalem versammelten Pilger ein Abschied vom Tempel und von der Stadt.

Noch einmal versammelt man sich zu einer oder zu mehre­ren Mahlzeiten in der Sukka, der Laubhütte. In der Synagoge

zeigt sich wiederum der Ernst des Tages in den weißen Farben wie am Vortag. Im Mussaf(Zusatz zum Morgengebet) wird von nun an bis zum ersten Tag Pessach nicht mehr um Tau, sondern um Regen gebetet. Da nun die Regenzeit im Israelland beginnt, wird diese Bitte zu einem zentralen Thema des Gottesdien­stes: Der Herr möge dem Winde befehlen, zur rechten Zeit den Regen zu bringen, uns zum Segen und nicht zum Fluch, zum Leben und nicht zum Tode, zur Sättigung und nicht zum Mangel.

Mit Schemini Azeret wird also Sukkot beendet. Gleichzeitig aber leitet es über zu einem nächsten Festtag, der wie das Be­schlußfest als voller und selbständiger Feiertag gilt: Simchat Tora.

Aus Pred 3: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;

töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;

Steine wegwerfen hat seine Zeit,

Steine sammeln hat seine Zeit.

Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.

Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, daß sie sich damit plagen. Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur daß der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.

Denn: „Alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun.

Das alles tut Gott, daß man sich vor ihm fürchten soll".

Simchat-Tora — Tora-Freudenfest

Das Laubhüttenfest (Sukkot) ging zu Ende. Acht Tage haben wir es gefeiert im Gedenken daran, daß Gott uns bestimmt hat, ein Volk zu sein, das unterwegs ist. Einst zogen unsere Väter durch die Wüste mit dem Ziel, das verheißene Land zu erreichen in der von Gott dafür bestimmten Zeit. Doch darüber hinaus lebt Israel auf ein noch größeres Ziel hin: das Friedensreich Gottes mit dem messianischen Heil als Schalom für Israel und für die Völker.

Acht Tage lebten wir in der Sukka, der Laubhütte. Dort schliefen wir, wenn es die Witterung erlaubte. Dort aßen und tranken wir mit der Familie und mit unseren Gästen. Durch die Zweige sahen uns die Sterne an und der Mond. Vor der Glut der Sonne gab sie uns Schatten. Mit dem Leben in der Sukka wurde uns erneut die Vorläufigkeit unseres Lebens in dieser Welt bewußt, denn die Gestirne des Himmels werden bleiben, wenn wir nicht mehr sind. Leben ist Vorläufigkeit, und jede Ge­neration reiht sich ein in den großen Zug unseres Volkes, der sein Ziel noch immer nicht erreicht hat.

Mit den letzten beiden Tagen von Sukkot, dem Hoschana Rabba (Tag des Gerichtes) und dem Schemini Azeret (Schluß­fest) wurden wir konfrontiert mit der kommenden, auf uns zu­kommenden Welt, die sich ohne Gottes Gericht über uns und die Welt nicht ereignen wird. Deshalb tragen diese Tage den Ernst von Jom Kippur und den vor ihm liegenden Bußtagen.

Aber nun beginnt der neunte Tag, der noch einmal ein Festtag ist. Nach all dem Ernst der Tage, die uns vor Gott als dem Herrn unseres Volkes und dem Richter unserer Sünden stellten, wird dieser Tag Freude sein. Freude darüber, daß sich der ewige, große Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, auch zu unserem kleinen Israel bekennt, daß er uns erwählt hat, sein Volk zu sein. Freude darüber, daß er uns durch die Geschichte dieser Welt führt und erhält, daß er uns seinem Ziel entgegenführt und von uns nicht lassen will. Auf diesem Weg und für unser Unterwegssein gab er uns eine Wegzehrung mit, die uns Kraft­quelle ist zu jeder Zeit. Sie war es in den Zeiten des Leidens, der Pogrome, als die Wellen des Todes über uns zusammen­schlugen. Sie stärkte uns in den kurzen Tagen der Freude, wur­de uns Trost und Hilfe, gab uns Mut und Gelassenheit, stärkte unseren Glauben und ließ uns festhalten an der Hoffnung Isra­els. Diese köstliche Gabe empfingen wir von Gott durch Mose im Sinai: die Tora.

In ihr offenbarte uns Gott seinen Willen und unsere Bestim­mung. In ihrerkennen wirdie Heiligkeit seines Wesens. Mitder Tora zu leben, heißt mit Gott zu leben, aber auch für Gott zu le­ben. Mit der Tora zu leben, heißt noch mehr: in einer dunklen und vor Gott verlorenen Welt Zeuge zu sein für eine andere Welt, wie Gott sie will, heißt leben im Tag und nicht in der Nacht. Denn die Tora ist uns Weisung Gottes zum Leben.

In talmudischer Überlieferung heißt es: „Groß ist die Tora! Wer sie befolgt, dem schenkt sie das Leben in dieser Welt und auch in der kommenden Welt." Denn: „Gott hat Israel drei köstliche Gaben beschert, doch erst nach vielen Prüfungen: die Tora, das Israelland und die zukünftige Welt."

Die Tora ist uns der Weg zum Leben in der zukünftigen Welt, denn „in der Todesstunde des Menschen begleiten ihn weder Silber noch Gold, nicht Edelsteine noch Perlen, sondern einzig

Tora und gute Werke. Denn es ist gesagt: ,Wenn du dahingehst, wird sie dich führen, wenn du dich niederlegst, über dich wa­chen, wenn du aufstehst, wird sie dich anreden.'" „Wenn du dahingehst, wird sie dich führen" — in dieser Welt! „Wenn du dich niederlegst, wird sie über dich wachen" — im Grabe! „Wenn du aufstehst, wird sie dich anreden" — in der kommen­den Welt. Darum: „Der Mensch, der die Worte der Tora tut, wird durch sie leben!" (3 Mose 18,5).

So ist uns die Tora in ihrer Köstlichkeit und Heiligkeit ein uns anvertrautes Pfand, dessen Größe der Größe und Heiligkeit Gottes entspricht. Ein Geschenk, das zu empfangen Dankbar­keit und Freude weckt, wie es etwa der Psalm 119 in seinen 176 Versen ausdrücken will: Simchat Tora ist „Freude an der Tora".

So oder ähnlich werden fromme Juden die Frage beantwor­ten, was ihnen Simchat Tora bedeutet. Und dann kann es sein, daß der Fragende zu einem Gottesdienst eingeladen wird, der an diesem Tag ein beispielhaftes Zeichen fürTora-Freude sein will. Denn dieser Gottesdienst trägt nicht mehr den sonst übli­chen Ernst der gottesdienstlichen Feiern, sondern die ganze Farbenpracht der Freude.

Freudenfest für alle

ln sieben festlichen Umzügen um den Almemor — auch Bima genannt — (Vorlesetisch für Torarollen) werden Torarollen ge­tragen, nachdem sie der Heiligen Lade, dem Toraschrein, ent­hoben wurden. Nach Möglichkeit beteiligt sich an diesen Um­zügen die ganze Gemeinde, wobei die sonst üblichen Abgren­zungen keine Gültigkeit mehr haben: Männer und Frauen, Greise und kleine Kinder, Arme und Reiche. Dazu wird unter anderem gesungen: „Wir wollen jauchzen und uns der Tora freuen, denn sie gibt uns Kraft und Licht. Ein Baum des Lebens ist die Tora, denn in ihr ist die Quelle des Lebens. Wie Wasser

vom Himmel, wie die Quelle aus der Tiefe ist das göttliche Wort. . . O Herr, hilf! O Herr, laß wohlgelingen! O Herr, erhöre uns, wenn wir rufen!"

Im Rhythmus des Singens, verstärkt durch das Klatschen der Hände, werden die Körper der Feiernden ergriffen. Sie schwin­gen mit und bewegen sich im Tanz. Dabei wechseln die Tora- rollen unterden Männern, damit möglichstjeder von ihnen der Ehre teilhaftig wird, sie tragen und halten zu dürfen. Kinder zie­hen voran oder hinterher, Fähnchen schwingend. So ist nie­mand in der Gemeinde, der nicht teil hat an der Festesfreude, wie sie in der Synagoge in solcher Stimmung und Fröhlichkeit nur einmal im Jahr möglich ist.

Tora ohne Schlußpunkt

Beim Höhepunkt des Gottesdienstes wird aus der Torarolle der letzte Wochenabschnitt gelesen. Es sind die Schlußkapitel des fünften Buches Mose (33 und 34). Da aber Gottes Weisung (To­ra) — die nach der Zahl der Jahreswochen in fortlaufende Lese­abschnitte eingeteilt die Gemeinde begleitet hat — für Gottes Gemeinde niemals enden kann, ist ein Schlußpunkt undenk­bar.

Deshalb wird nach dem Schlußkapitel des fünften Buches Mose sofort der Anfang des ersten Buches Mose (1 Mose 1-2,3) gelesen. So werden die Toralesungen zu einem Kreis­lauf, dessen Ende sich wieder am Anfang anschließt und nicht aufhört, die Gemeinde zu begleiten, sie hineinzunehmen in die ewige Gültigkeit des Wortes Gottes.

Drei „Bräutigame" lesen

Der erste, der zur Schlußlesung aufgerufen wird, ist meist ein angesehener Mann in der Gemeinde. Er erhält die Ehre eines

„Bräutigams der Tora" (Chatan Tora). Ebenso der Mann aus der Gemeinde, dem die Ehre der Anfangslesung zuteil wird: „Bräutigam des Anfangs" (Chatan Bereschit). Auch der erste, der zur Lesung der Haftara, das ist die Lesung des Abschnittes aus den Propheten, bestimmt wurde, wird „Bräutigam der Haf­tara" (Chatan maftir) genannt. Doch darüber hinaus werden noch viele Männer zum Lesen aufgerufen, selbst Knaben, die noch nicht Bar Mizwa (religiöse Volljährigkeit) gefeiert haben, dürfen vor die Gemeinde treten und im Angesicht der offenen Torarollen Berachot (Segensworte) vortragen.

Die zur Toralesung Aufgerufenen sagen vor und nach der Le­sung zwei Segenssprüche, wie sie auch sonst in den Gottes­diensten im Zusammenhang mit der Lesung gesprochen wer­den. Doch an Simchat Tora haben sie ihr besonderes Gewicht.

Vor der Lesung lautet der Spruch: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns erwählt hat aus allen Völ­kern und uns die Tora gegeben. Gelobt seist du, Ewiger, der die Tora gegeben."

Nach der Lesung heißt es: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns die Lehre der Wahrheit gegeben und uns ewiges Leben eingepflanzt hat. Gelobt seist du, Ewi­ger, der die Tora gegeben."

Den drei „Bräutigamen" fällt die Aufgabe zu, die Gemeinde einzuladen und zu bewirten, wobei auch reichlich genossener Wein zum Überschwang der Festesfreude beitragen darf.

Freude an der Tora, an Gottes guter Gabe, Freude an Gott, an den Verheißungen Gottes und an der Zukunft Israels, das al­les gehört zu Simchat Tora. Und noch mehr: es gehört zum jü­dischen Glauben. Denn Torafrömmigkeit ist das Wesen des jü­dischen Glaubens.

Tora als Weisung zum Leben, das sind nicht nur die Zehn Ge­bote und der in ihnen offenbarte Wille Gottes für sein jüdisches Volk. Das sind auch die in den fünf Büchern Mose niederge­schriebenen 603 Mizwot (Pflichten). Doch auch das, was nach der „schriftlichen Tora" (die fünf Bücher Mose) an Lehrent­scheidungen in Geschichte und Tradition hinzugefügt und so­mit verpflichtendes Glaubensgut wurde, ist Tora.

Das ist allerdings so viel, daß es unter Umständen auch von jüdischen Menschen als Last empfunden und dann als „Joch der Tora" bezeichnet wird. Deshalb gab es zu allen Zeiten im jüdischen Volk Menschen, die Torafreude nicht ungetrübt tei­len konnten, die über dem Ernst der göttlichen Forderungen und ihr daran gemessenes Leben bedrückten und geängstigten Gewissens wurden und sich nach zugesprochener und erfahr­barer Erlösung sehnten.

Manche von ihnen fanden solches bei dem, der gekommen war, um in seinem Volk „Sünder selig zu machen", das heißt zu heilen, zu retten und ihnen Sündenvergebung an Stelle des heiligen Gottes zuzusprechen. Er war gekommen, den durch die Tora von Gott geforderten Gehorsam stellvertretend für sein jüdisches Volk und für uns alle zu erfüllen (Mt 5,17). Die to­tale Hingabe Jesu in den Willen Gottes mit seinem Tod wurde zur Garantie des Heilswillens Gottes für Israel.

Zwischen Christen und Juden steht seitdem die Grundfrage, ob der Mensch fähig ist, den in der Tora geforderten Gehorsam vor dem heiligen Gott zu leben. Das Neue Testament, und dar­in besonders der Apostel Paulus, verneint solches. Die rabbini- sche Lehre aber will es bejahen, wenn auch mit dem Vorbe­halt, daß Fehlverhalten unter Menschen nicht vermeidbar ist, aber dennoch das Erbarmen Gottes erfahrbar sein kann, wenn das Leben nach der Tora ernsthaft und mit Fleiß ausgerichtet war.

Simchat Tora, kein Fest für Christen? Doch wohl auch, denn Christen können sich freuen an der durch Jesus Christus für sie erfüllten Tora (Mt 5,17).

Aber für solche Freude müßte ihnen wohl etwas mehr und deutlicher der Ernst und die Heiligkeit des Wortes Gottes und seines Willens für ihr Leben bewußt werden. Fromme Juden könnten hierfür ein Beispiel sein.

Chanukka — das Weihe- und Lichtfest

Am 25. Kislew beginnt für jüdische Menschen das achttägige C/ianu/c/ca-oderWeihefest. Es wird als Halbfeiertag (Cholham- moed) begangen. Das bedeutet, daß mit Ausnahme der in die­se Zeit fallenden Schabbate werktägige Pflichtarbeit gestattet ist. Als viertgrößtes Fest gehört Chanukka zu den „freudigen Fe­sten" Israels, in denen Trauer und Buße keinen Raum haben sollen.

Zur Geschichte des Festes

Der Ursprung von Chanukka liegt in der Geschichte Israels, in einer Zeit der schlimmsten Bedrückung und Verfolgung durch eine fremde und feindliche Macht.

Im 2. Jh. v.Chr. gehörte das jüdische Land zum Herrschafts­bereich der Seleukiden (Syrer). Auch deren Herrscher, beson­ders der von 176 bis 164 regierende Antiochus IV. Epiphanes (d.h. „der erschienene Gott"), lebten von der Idee eines Rei­ches mit nur einer alle Menschen verbindenden Religion. Hel­lenistische Kultur, Lebens- und Weltanschauung sollte die ver­bindende Klammer für alle Völker sein, die im seleukidischen Reich lebten. Dem mußten sich die Juden widersetzen.

Das führte zu Auseinandersetzungen nicht nur mit der frem­den Macht, sondern auch mit den „Reformjuden", die sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen versuchten. Weder ein Gottkönig noch Glaubens- und Lebensformen, die der Glau­bens- und Lehrtradition Israels nicht entsprachen, konnten von glaubenstreuen Juden anerkannt und angenommen werden.

Dem stellte sich die seleukidische Herrschaft mit Verordnun­gen, Gesetzen und auch mit blutigem Terror entgegen, um den jüdischen Glauben ganz auszuschalten.

Unter Androhung der Todesstrafe wurde das Leben mit der Tora verboten. Dasjüdische Lebens- und Glaubensgesetz, d.h. auch die Zehn Gebote, wurden für ungültig erklärt. Torarollen wurden öffentlich verbrannt. Die jüdischen Feste durften nicht gefeiert, der Schabbat nicht gehalten und die Opfer im Tempel nicht mehr dargebracht werden. Selbst die Beschneidung wur­de verboten. Juden wurden gezwungen, an heidnischen Altä­ren zu opfern und das Fleisch der Götzenopfer — es war meist Schweinefleisch — zu essen. Die Schätze des Tempels, darun­ter auch die Kultgeräte, wurden geraubt. Schließlich kam es zu einer Demonstration gegen den Gott Israels, als Antiochus IV. im Tempel in Jerusalem einen Zeusaltar errichten ließ und ungestraft in das Allerheiligste des Tempels eindrang. Das war der fensterlose Raum hinter dem großen Vorhang, in dem die Bundeslade mit den Gebotstafeln ihren Platz hatte und der nur einmal im Jahr an Jom Kippur durch den Hohepriester Israels nach dem Versöhnungsopfer betreten werden durfte (3 Mose 16).

Dieser „Greuel der Verwüstung" (Dan 11,31) geschah am 25. Kislew 167 v. Chr. und wurde zum Fanal eines nun beginnen­den Aufstandes der Juden gegen die verhaßte Macht der Frem­den. Besonders unter der erfolgreichen Führung von Judas Makkabäus („Hammerschläger") wurde die vielfache Über­machtdessyrischen Militärs geschlagen und dasjüdische Land von den Feinden befreit. Die Makkabäerbücher (sie gehören zu den Apokryphen des Alten Testaments) erzählen davon.

Am 25. Kislew 164 v. Chr., also drei Jahre nach der Schän­dung, wurde das Fest der Einweihung (Chanukka) des inzwi­schen gereinigten Tempels gefeiert. Acht Tage dauerte das Fest (2 Makk 10,1 -8), und seine Tage waren gefüllt mit Opfern, Ge­beten, Prozessionen und Lichtern. Der Höhepunkt war das

Neuanzünden des goldenen siebenarmigen Leuchters im Tempel, der nach Auffassung der toratreuen Juden nur im Hei­ligtum des Tempels, niemals aber in profanen Bereichen bren­nen darf.

Bei der Reinigung des Tempels — so erzähltes der Talmud — fand sich ein Krug mit Öl, das nicht von den Händen der Hei­den berührt oder durch sie hergestellt war. Man glaubte, daß sein Inhalt nur für das Licht eines Tages ausreichen würde. Aber dann geschah ein Wunder: Die sieben Lichtschalen des Leuch­ters im Tempel brannten mit dem Öl des kleinen Kruges die ganzen acht Tage des Festes, bis dann neues Öl nach den Vor­schriften hergestellt war.

Der Chanukkaleuchter

Gemäß den acht Tagen des Festes trägt der Chanukkaleuchter, wie er vor allem bei den häuslichen Feiern verwendet wird, acht Arme. Von rechts nach links zündet man seine Lichter in der Reihenfolge der Tage an, also an jedem Tag ein Licht mehr, bis zuletzt alle acht Lichter brennen. Ein neuntes Licht, meist von den anderen acht durch einen besonderen Arm abgesetzt oder erhöht, gilt als Schammes (Diener) und ist bestimmt, die anderen zu entzünden.

Vor dem Anzünden der Lichter wird gebetet: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt durch deine Gebote und uns befohlen, das Chanukkalicht an­zuzünden, . . . der du Wunder erwiesen unseren Vätern in je­nen Tagen zu dieser Zeit, . . . der du uns hast Leben und Erhal­tung gegeben und uns hast diese Zeit erreichen lassen. Diese Lichter zünden wir an ob der Wunder, Siege und allmächtigen Taten, welche du für unsere Väter vollbracht durch deine heili­gen Priester. Allen acht Chanukkatagen sind diese Lichter ge­weiht, und uns ist nicht erlaubt, sie zu benutzen, wir dürfen sie

nur betrachten, um deinem Namen zu danken für deine Wun­der, deine Hilfe und deine allmächtigen Taten. Wir danken dir. . .für die Wunder, die Befreiung, die Ruhmestaten, die Sie­ge und die Kämpfe, die du für unsere Väter vollbracht in jenen Tagen zu dieser Zeit. . . Und dir schufst du einen großen und heiligen Namen in deiner Welt, und deinem Volke Israel verlie­hest du einen großen Sieg und Befreiung wie am heutigen Ta­ge. Hierauf kamen deine Söhne in das Innere deines Hauses, schafften (den Götzendienst) fort aus deinem Palast, reinigten dein Heiligtum, zündeten Lichter an in den Höfen deines Hei­ligtums und setzten diese acht Tage des Weihefestes ein, dei­nem großen Namen zu danken und Lob zu spenden."

Es ist geboten, daß der Chanukkaleuchter immer einen er­höhten Platz im Hause einnehmen muß. Deshalb die Vor­schrift, daß er selbst im niedrigsten Raum mindestens drei Handbreit hoch stehen soll. Auch ist es üblich, daß sein Platz meist am Fenster ist, damit er in die Welt hinausleuchten kann.

An Schabbat Chanukka wird im Gottesdienst der Synagoge als Haftara (Zusatzlesung aus den Propheten) Sach 2,10-3,7 und die Vision vom goldenen Leuchter aus Sach 4 gelesen; falls ein zweiter Schabbat in die Chanukkazeit fällt auch 1 Kön 7,40- 50. Seit der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahre 70 n. Chr. gilt die Synagoge als Tempelersatz für die gottesdienstlich ver­sammelte Gemeinde. Im Jiddischen wird sie auch als Tempel bezeichnet. Dennoch ist ein brennender s/ebenarmiger Leuchter (Menorah), wie er in Gottesdiensten der Reformsyn­agogen verwendet wird, sehr umstritten. Von orthodoxen Ju­den wird solches abgelehnt. Erst in den Tagen des messiani- schen Heils, wenn der dritte Tempel errichtet und eingeweiht ist, wird die siebenarmige Menorah an dem ihr bestimmten Platz im Tempel auf dem Zion wieder leuchten. Dann aber wird Friede sein für Israel und für die Völker (Sach 14).

Immer wieder gab es Lehrer Israels, die das Chanukkafest nicht so sehr als Sieg über die Feinde Israels, sondern als Dank für die Wiedereinweihung des Tempels feiern wollten und damit auch für die Möglichkeit, „die schönen Gottesdienste des Herrn" (Ps 27,4) begehen zu können. Dennoch wird heute in Israel der nationale Charakter des Festes mehr betont. Die Siege der Makkabäer wurden zum Vorbild für den Selbstbehauptungs­willen des jüdischen Volkes, das inmitten einer Welt von Fein­den leben und überleben muß.

Viele Juden hatten zur Zeit des Befreiungskampfes gegen die Syrer in Judas Makkabäus den von Israel erhofften Messias gesehen, der Israel in die Zeit der Erfüllung führen würde. Die­se Hoffnung täuschte, wie bei vielen anderen Personen auch, die sich als Messias für Israel anboten oder angeboten wurden. Schon einige Generationen später war es mit der von den Mak­kabäern erkämpften Freiheit für Israel vorbei. Es kamen die Rö­mer, und 234 Jahre später wurde das am 25. Kislew 164 v. Chr. entzündete Licht der Menorah im Tempel wieder ausgelöscht, als Jerusalem und auch der Tempel im Jahre 70 n. Chr. zerstört wurden.

Die Tage des Chanukkafestes fallen kalendermäßig in die Adventstage der Christen, wenn auch nicht immer auf die Weihnachtstage. Als häusliches Festführtesdie Familie zusam­men. Wie Weihnachten ist es ein „Licht-Fest". Jüdische Eltern, die in christlichen Völkern leben, finden es für ihre Kinder hilf­reich, daß Chanukka in der Nähe des christlichen Weihnachts­festes gefeiert wird: Können sie doch auch mit Geschenken und fröhlichem Festbrauch ihre Kinder erfreuen.

ln Joh 10,22 wird geschildert, wie Jesus anläßlich eines Cha­nukkafestes — „es war Tempelweihe zu Jerusalem und es war Winter" — im Tempelbereich lehrt. Damals ging es um die Messiasfrage und auch darum, inwieweit Jesus der Sohn Got­tes sein könnte. Beide Fragen sind bis heute geblieben und ste­hen nach wie vor zwischen Juden und Christen: Wer ist Jesus von Nazareth?

Die erste Kirche Jesu — sie bestand aus jüdischen Christen, hat die Fragen um Jesus innerhalb des jüdischen Glaubens be­antwortet. Für sie war Jesus nicht das feindliche Gegenüber zum jüdischen Glauben, sondern dessen Ziel und Erfüllung (Mt5,17ffund Lk 1,68-75). Das, was sie unter dem Eindruck der Auferstehung Jesu, für ihr jüdisches Volk erkannten, mußten sie bezeugen. Das aber taten sie nicht gegen, sondern mit dem jü­dischen Glauben und seinen Symbolen.

Zentrales Glaubensgut ist für Israel die Tora (Weisung) und der in ihr geoffenbarte Gotteswille. Als Zeichen für die Tora gel­ten die beiden Gesetzestafeln. Sie hatten ihren Platz in der Bundeslade, die im Allerheiligsten des Tempels stand, in jenem dunklen Raum hinter dem großen Vorhang. Vor diesem Vor­hang aber stand die siebenarmige Menorah, mit ihrem Licht der Gemeinde sichtbar zugewandt, die sich vor dem Tempel zu den Dank- und Versöhnungsopfern sammelte.

Sieben Arme hat die Menorah des Tempels, sieben Tage hat die Woche. Und für jeden Tag braucht der Mensch Erleuch­tung, um den oft dunklen und rätselhaften Willen Gottes zu verstehen und anzunehmen. So wurde die Tora selbst zum Licht für den jüdischen Menschen auf seinem Weg zu Gott, ja sie wurde selber der Weg und das Leben für den Gläubigen. Gott kommt dem Menschen durch das Torawort nahe: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem We­ge" (Ps 119,105). In der Synagoge, als Tempelersatz, hat die To-

rarolle im Toraschrein hinter dem Vorhang die gleiche Bedeu­tung. Doch die Symbolik des siebenarmigen Leuchters wird nun von sieben Männern übernommen, die aufgerufen wer­den, ein Stück des Toraabschnittes zu lesen, der am jeweiligen Schabbat gelesen werden muß. Hierfür wurde die Torarolle unter Gebet aus dem Dunkel des Toraschreines enthoben, und mit dem Verlesen wird der in ihr offenbarte Wille Gottes ins Licht, d.h. ins Bewußtsein der Gemeinde, gebracht.

Für die Gemeinde Jesu übernimmt diese zeichenhafte Be­deutung Jesus selbst. Er selber steht als Mittler zwischen Gott und seinem für uns oft rätselhaften und unergründlichen Wil­len: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Le­bens haben" (Joh 8,12).

In den Gottesdiensten judenchristlicher Gemeinden in Isra­el leuchtet auf den Altären die brennende Menorah, der sie- benarmige Leuchter, als Zeichen erfüllter Messiashoffnung. Denn für Christen ist Jesus selbst der offenbarte Wille Gottes, der ihn verkündigt, indem er ihn erfüllt. Damit wird er der Weg zu Gott für diejenigen, die bereit sind, ihm zu folgen (Joh 14,6). In seinem Licht werden auch sie Licht für diese arme, verfin­sterte und im Tod verlorene Welt und damit Wegweisung für andere: „Ihr seid das Licht der Welt!" (Mt 5,14). Deshalb feiern Christen Weihnachten oder besser das Christfest.

„Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen er­leuchtet, die in diese Welt kommen. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht" (Joh 1,9f).

Heute sind die Christen mehr als die Juden gefragt, ob sie noch Jesus als Lichtfürsich erkennen und anerkennen können. Oder ob nicht auch in der Christenheit eine Verfinsterung ein­getreten ist, von der der Schreiber des Johannesprologs klagt: „Das Licht scheint in der Finsternis — und die Finsternis hat's nicht ergriffen!"

Purim — ein Freudenfest Israels

*mmmsmittmmmm*mmu&mmmrnmmmmm&mmmBmammmmmmmBmnmmmKm

Karneval in Jerusalem, Fasching in Israel? Solches Fragen hört man gelegentlich von unwissenden Touristen, die zu einer be­stimmten Zeit im Frühling durch das Land Israel reisen. Da herrscht ein buntes Treiben in den Straßen und Gassen der Städte und Siedlungen. Verkleidete Menschen ziehen als Nar­ren umher und treffen sich bei Freunden oder zu einem Tanz­vergnügen. Selbst in Mea Schearim, dem frommen Stadtviertel von Jerusalem, trägt mancher Chassid (Frommer) die Narren­kappe oder zumindest eine rote Pappnase im Gesicht zwi­schen den langen Schläfenlocken. Halbwüchsige erschrecken sich gegenseitig oder Passanten auf der Straße mit furchterre­genden Masken. Kinder, verkleidet als Königinnen oder tapfe­re Ritter, als Soldaten, Matrosen, Cowboys, Indianer und ande­res, treiben ihr närrisches Wesen selbst schon im Kindergarten. Mit Stöcken stoßen sie auf den Boden, wobei quietschende Laute erzeugt werden. Ebenso necken sie sich mit Ratschen, die beim Drehen knarrende Töne von sich geben, oder mit Ha- man-Kleppel, das sind Plastik-Hämmer, die ebenfalls beim Aufschlagen quietschen oder pfeifen. Dabei wird immer wie­der, und das mit Abscheu, ein Name ausgerufen: Haman!

Purim — ein Freudenfest

Es ist Purim, ein Freudenfest Israels. Und für dieses Fest heißt es selbst unter den sonst ernsten und nach frommen Gesetzen le­benden Juden: An Purim ist alles anders, an Purim ist alles frei! Purim heißt soviel wie Los-Fest und wird nach dem jüdischen

Kalender am 14. bzw. 15. Adar gefeiert. Wenn im Schaltjahr, und das geschieht etwa jedes zweite oder dritte Jahr, sich der Monat Adar wiederholt, dann wird Purim (an diesen Daten) zweimal gefeiert, wobei das Fest im Adar I bescheiden ausfällt. Man nennt es dann Purim katan, das kleine Purim.

Das Ester-Buch

Das Purim-Fest geht zurück auf eine Geschichte, die im Buch Ester beschrieben wird. Da verlangte Haman, er war der Wesir oder Ministerpräsident des persischen Königs Achaschver- osch, von allen Untertanen im Perserreich für sich die Ehrenbe­zeugung des Kniefalls bzw. Bückens, wenn sie ihm begegne­ten. Mordochai, ein Jude, verweigerte dies. Daraufhin erfolgte eine Anzeige, die bis vor die Ohren des Perserkönigs gebracht wurde. Darin heißt es: „Es gibt ein Volk, zerstreut und abgeson­dert unter allen Völkern in allen Ländern . . . und ihr Gesetz ist anders als das aller Völker. . ." (Est 3,8).

Mit der Verleumdung, „sie tun nicht nach des Königs Geset­zen", erreichte Haman die Zustimmung des Königs zur Ver­nichtung aller Juden im Reich. Nach einem geworfenen Los, auf Persisch heißt das Pur, daher der Name Purim, wurde dafür der 13. Adar bestimmt, wobei für Mordochai ein besonders ho­her Galgen aufgerichtet wurde.

Nun war aber der König verheiratet mit einer jüdischen Frau, der Nichte des Mordochai. Ihr Name war Ester, auf Hebräisch hieß sie Hadassa (die Myrthe). Sie war, so wird sie beschrieben, ausgestattet mit besonderer Schönheit. Allerdings wurde ihre Herkunft dem König gegenüber verschwiegen. In der Not ihres Volkes wurde sie von Mordochai gebeten, eine Audienz beim König zu erwirken, um sich als Jüdin zu offenbaren und für ihr Volk einzusetzen.

Die Befolgung dieser Bitte bedeutete aber für Ester Lebens-

gefahr, nicht nur wegen ihrer Herkunft. Das Ersuchen einer Frau, auch als Königin, um Audienz vor dem Königsthron, ver­stieß gegen alle Normen und Gesetze im persischen Reich.

Mit Fasten bereitete sich Ester auf ihren schweren Gang zum König vor. Doch dann geschah das Wunder, daß der König sie anhörte und begriff, was die bösen Pläne des Haman bedeute­ten. Hier stehen die Worte Esters: „Wie kann ich dem Unheil zusehen, das mein Volk treffen würde?" (Est 8,6).

Haman endete am Galgen, den er für Mordochai er­richten ließ, und Mordochai wurde an Stelle Hamans in das höchste Regierungsamt eingesetzt.

Am gleichen Tag, dem 13. Adar, nachdem Haman zu Tode kam, erhoben sich die Juden im ganzen Reich gegen diejeni­gen, die sie bisher unterdrückt hatten, und besiegten sie. Einen Tag später geschah solches in der Hauptstadt und Festung Schuschan (Susa). Von da an wurden die beiden Tage nach dem 13., also der 14. und 15. Adar, zu Festtagen für die Juden bestimmt, wobei der 15. Adar als Schuschan-Purim gilt und in befestigten Städten, wie Jerusalem, gefeiert wird. In Erinnerung an die Fastentage Esters vor ihrem schweren Gang zum König gilt der 13. Adar als Fasttag für die Juden und wird auch so be­zeichnet: Ta' anit Ester — Fasten Ester.

Im Ester-Buch lesen wir: „Diese Tage sollen nicht vergessen sein, sondern sie sind zu halten bei Kindeskindern, bei allen Geschlechtern, in allen Ländern und Städten. Es sind die Pu­rimtage, die nicht übergangen werden sollen unter den Juden, und ihr Andenken soll nicht untergehen bei ihren Nachkom­men" (Est 9,28).

Ester in der Synagoge

Für Juden ist Purim sicher ein weltliches Fest. Der Name Gottes kommt im Ester-Buch auch nicht in seiner Umschreibung vor.

Die Geschichte ereignete sich nicht im Land Israel, sondern ge­schah im Galuth, d.h. in der Diaspora unter den in der Zerstreu­ung lebenden Juden in der Fremde. Außerdem wurden hier die Juden durch eine Frau gerettet.

Dennoch hat die Ester-Rolle, sie wird als Megilla bezeich­net, was soviel wie die Rolle heißt, einen festen Platz in der Synagoge, in der ebenfalls Purim gefeiert wird. Dort wird sie sowohl am Vorabend als auch am Morgen gelesen, wobei auch Frauen und Kindern die Verpflichtung auferlegt ist, die Megilla-Ester zu hören. Die Kinder stoßen dabei jeweils bei Nennung des Namens Haman mit ihren Stöcken auf den Fuß­boden der Synagoge. Zu kranken oder weit entfernt woh­nenden Juden gehen Vorleser, um ihnen den Inhalt der Me­gilla vorzutragen.

Zum Brauchtum der Purimtage gehört es, daß die Hausfrau­en neben dem Festmahl auch süßes Gebäck vorbereitet ha­ben, denn Purim will ja ein „süßes Fest" sein. Dazu gehören mit Mus, Mohn oder Nüssen gefüllte Teigtaschen, die in Öl gebak- ken werden, die sogenannten „Haman-Taschen" oder, wenn das Gebäck dreieckig ist, die „Haman-Ohren". Übermäßiger Weingenuß an diesem Tag wird selbst von den weisen Lehrern Israels mit Nachsicht beurteilt. Weiter ist es Brauch, sich gegen­seitig zu beschenken und, wie es gegen Ende des Ester-Buches geboten wird, der Armen zu gedenken und ihnen zu helfen, daß auch sie die Purimtage in Freude und Fröhlichkeit feiern können.

Gottes verborgenes Handeln

Der Hintergrund des Purimfestes ist die geschichtliche Erfah­rung einer die Juden überall in der Welt bedrohenden Not. Denn wo immer jüdische Menschen unter fremden Völkern le­ben mußten, konnten sie sich nicht anpassen und schon gar

nicht fremde Glaubensvorstellungen annehmen. Wo das den­noch geschah, gingen Juden ihrem Volk verloren.

Die Verweigerung einer Assimilation aber ließ Juden immer fremd sein unter Fremden und forderte ihre Ablehnung her­aus. Von Ägypten angefangen, also vom Anfang der Geschich­te des Volkes Israel an, bis auf diesen Tag ist es so geblieben. Und immer wieder erleben Juden einen sie und ihr Leben be­drohenden Haman, der unterschiedliche Namen wie Pharao, Hitler oder Saddam Hussein tragen kann.

In solchen Zeiten der Not wurde das Fragen nach Gott und seiner Gegenwart lauter als in den Tagen angeblichen Wohler­gehens. Der Hüter Israels — wo ist er geblieben? Viele Juden sind mit ihrem Leben und in ihrem Glauben an der vermeintli­chen Abwesenheit Gottes gescheitert. Auschwitz ist ein be­drückendes Beispiel dafür.

Dennoch — und das will uns das Ester-Buch sagen — han­delt Gott auch aus seiner Verborgenheit heraus, selbst wenn Menschen das nicht immer erkennen können. Und er han­delt durch Menschen, oft durch schwache Menschen, wie in dieser Geschichte durch eine Frau. Es sind nicht immer die Starken und Mächtigen, durch die die Geschichte Gottes mit Israel und uns bestimmt wird. Erkennbar aber wird solches oft erst im Nachhinein oder in der Ewigkeit. Feinde Gottes werden in dieser verfinsterten Welt bleiben, auch dem Volk der Juden, bis ans Ende der Zeiten. Haman wird immer wie­der auferstehen und Furcht und Schrecken verbreiten. Doch werden auch immer wieder Purim-Wunder geschehen, oft, wenn es gar nicht erwartet wird. War es denn Zufall, daß der Golfkrieg und mit ihm die Bedrohung Israels durch Saddams Scud-Raketen ausgerechnet am Purimtag 1991 beendet wurde?

Zeichen dieser Art hat Israel in seiner Geschichte immer wieder erfahren. Sie haben fromme Juden im Glauben be­stärkt, auch an dem ihnen verborgenen Gott festzuhalten und

selbst in finstersten Zeiten das Dennoch des Glaubens zu be­ten: „Dennoch bleibe ich stets an dir. .

Hoffnung Israels

So ist dem Volk die Hoffnung geblieben, daß einmal die Zeit des Heils kommen wird, in der auch die letzten Feinde Gottes keinen Platz mehr in seiner Schöpfung haben werden. Dann, wenn alle Masken fallen und Gott aus seiner Verborgenheit heraustritt. Christen teilen mit den Juden diese Hoffnung und gehen mit ihnen der endzeitlichen Erlösung entgegen. Bestärkt werden sie darin durch den, der am Galgen auf Golgatha ende­te und dort die Verlassenheit durch Gott in der Finsternis des Sterbens erleiden mußte. Doch dabei ist es nicht geblieben, denn zurück blieb am Kreuz der Feind und Widersacher Got­tes, die Macht Hamans, des Bösen. Hier wurde sie gebrochen, und zwar so, daß der Apostel Paulus in Freude schreiben konn­te: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg . . wo­bei er eine Verheißung aus dem Buch des Propheten Jesaja auf­nahm: „Der Herr Zebaoth wird den Tod verschlingen auf ewig. Und wird die Tränen abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volkes in allen Landen. Zu der Zeit wird man sagen: Sehet, das ist unser Gott, auf den wir hoffen; laßt uns ju­beln und fröhlich sein über sein Heil" (Jes 25,8f).

So ist das jüdische Purimfest in seiner Freude und Fröhlich­keit so etwas wie ein bißchen Vorwegnahme oder Kostprobe des großen Freudenfestes Gottes, zu dem uns Gott schon heu­te einladen will. Mit dieser Einladung endet das letzte Buch der Bibel: „Wer das hört, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst."

Pessach — das Fest der Verschonung und Errettung Israels

Wenn nach dem jüdischen Kalender im Monat Nissan der Frühling in Israel eingezogen ist, dann trägt das Land ein grünes Kleid. Bäume, Sträucher und Blumen blühen, und auf man­chen Feldern beginnt bereits die Gerste zu reifen. Es wird Pes- sachzeit. Und für dieses Fest, das sieben Tage dauern wird (in der Diaspora sind es acht), haben die Hausfrauen alle Hände voll zu tun. Die Wohnung und alle Möbel werden gründlich ge­reinigt. Selbst das Koch- und Eßgeschirr, auch das Besteck, wird peinlich genau gesäubert oder nach Möglichkeit für die Zeit des Festes durch anderes, reines Geschirr ersetzt. Denn Pes­sach ist das Fest der „süßen", d.h. der ungesäuerten Brote und erinnert jeden Juden an den Auszug Israels aus Ägypten: aus der Sklaverei und aus dem Tod in die Freiheit und in das Leben mit Gott.

Die Nacht der Verschonung

ln der ersten Nacht zu Pessach trennte Gott sein Volk von dem Volk der Ägypter. Der Todesengel ging durch die Häuser und tötete alles Erstgeborene. Doch an den Häusern ging er vor­über, an deren Türpfosten das Blut eines geschlachteten Lam­mes zu sehen war. In ihnen saßen Israeliten, gehorsam und dem Wort Gottes vertrauend, daß sie von nun an unterwegs sein würden, einem neuen Ziel, einem anderen Land entge-

gen. Deshalb Pessach — Verschonung. Und deshalb Trennung von allem Sauerteig und dem, was mit solchem Sauerteig in Berührung kam. Denn wer diese Trennung nicht vollziehen will, wer in der Pessachzeit am „Brot Ägyptens" festhalten möchte, der gehört nicht zu Israel (2 Mose 12,15) und kann kei­nen Anteil haben an Gottes Erwählung für ein gehorsames Le­ben unter ihm.

Juden feiern das Passahfest in der Gegenwart so, als wären sie selbst in der ersten Pessachnacht dabeigewesen. Sie selbst sind es, die sich in dieser Nacht aufmachen wollen, gehorsam den Weg zu gehen, den Gott seinem Volk Israel verordnet hat.

Am Tag vor der ersten Pessachnacht ist der Hausvater am Abend noch einmal durch alle Räume seines Hauses gegangen und hat sich überzeugt, daß aller Chamez, alles Gesäuerte, entfernt wurde, daß selbst kleinste Krümel von ihm nicht mehr zu finden sind.

Der Sederabend

Nun ist der 14. Nissan geworden: Erew Pessach, denn am Abend dieses Tages beginnt das Pessachfest mit dem Seder­abend, der nach einer bestimmten Ordnung — und das heißt Seder— in den Häusern und Wohnungen jüdischer Menschen gefeiert wird. Zu den sich versammelnden Familienangehöri­gen und ihren Freunden werden auch andere eingeladen, etwa die alleinstehende Witwe aus dem Nachbarhaus, auch der ein­same Mann von gegenüber, der keine Angehörigen hat, und auch der Fremdling, der im Lande weilt und sich zu Israel hal­ten will. Denn in dieser Nacht darf kein Jude allein sein oder al­lein feiern. Denn Pessach ist ja das Fest der Verschonung Israels, also des ganzen Volkes, und kann deshalb nur im „Wir" der Gemeinschaft begangen werden: „Wir waren Knechte Phara­os in Ägypten . . ., aber der Herr befreite uns . . ." Und nun

sind wir auf dem Wege von Ägypten bis in die Zeit des messia- nischen Heils. Es ist unser Weg.

Den Gastgebern werden Blumen und Pessachgeschenke überreicht. Ein großes Zimmer ist festlich geschmückt, und rei­nes Geschirr spiegelt den Glanz brennender Kerzen.

Die Symbolspeisen

ln der Mitte des Tisches — vor dem Hausherrn — steht der Se- derteller mit sechs Näpfchen, in denen Symbolspeisen enthal­ten sind.

Als erstes sehen wir grünes Kraut — Karpas. Das kann Peter­silie sein mit geschnittenen Radieschen oder anderes. Es gilt als Zeichen für die Frucht der Erde, die uns Gott Jahr für Jahr berei­tet, damit wir leben können.

Dann ein Näpfchen mit Salzwasser — mej melach. Es soll Erinnerung sein an die Tränen, die wir geweint haben in der Sklaverei Ägyptens, aber auch im Leid der Zerstreuung unter den Völkern.

Als drittes ein Näpfchen mit Maror. Das ist Bitterkraut und läßt uns denken an die Bitternis des Lebens in Ägypten und un­ter den Völkern in der Verbannung.

Dann als viertes Charosset, das Lehmartige. Es ist ein Mus aus geriebenen Äpfeln, Nüssen, Zimt und anderen Gewürzen, mit Wein angerührt. Es erinnert uns an die Zeit der Fron und Ar­mut, als wir aus Lehm Ziegel herstellen mußten für die Bauwer­ke der Mächtigen.

Ein fünftes Näpfchen enthält einen Lammknochen mit et­was Fleisch daran, auf Holzkohlenfeuer gebraten — Seroa. Es ist das Zeichen für das Lammopfer, das wir heute im Tempel hätten bringen müssen, um es jetzt in der Gemeinschaft zu verzehren. Doch haben wir keinen Tempel mehr, nur die Hoffnung, daß wir es in den Tagen des Messias in Jerusalem

und in dem dann neuerstandenen Tempel wieder bringen werden.

Das sechste Näpfchen zeigt ein gekochtes Ei — Bejzah. Es ist Brauch, solch ein Ei nach der Beerdigung eines Toten zu ver­zehren. Das ist ein Zeichen für den Glauben an die Überwin­dung des Todes in der Auferstehung zu einem neuen Leben. Hier aber will das Ei an die Zerstörung des Tempels erinnern, al­so an den Tod des Tempeldienstes und an die Hoffnung, daß auch der Tempel wieder erstehen wird und daß dort wieder Opfergottesdienste gehalten werden. Vielen will es aber auch ein Zeichen für die Fruchtbarkeit Israels sein, über die Pharao in Ägypten nicht Herr werden konnte — und noch mehr. Trotz al­len Leidens in dieser Welt der Bedrohung und des Hasses: Isra­el lebt und wird weiter leben!

Das wären die sechs Symbolspeisen, wovon die fünfte und sechste, Lammknochen und Ei, wohl erst längere Zeit nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. als Pessachbrauch eingeführt wurden.

Mazzot und Wein

Aber nun liegen auf dem Sedertisch noch drei Mazzot, drei un­gesäuerte Brote, übereinander, unter einem Tuch verhüllt oder in einer Sedertasche mit drei Fächern. Es kann auch eineSeder- schüssel mit drei Etagen sein, über die dann ein Tuch gelegt wird. Die unterste Mazza gilt für Israel, die mittlere für den Stamm Levi und die oberste für die Priester Israels, die Koha- nim. In der bald beginnenden Sederfeier wird die mittlere Mazza wichtig werden, die für Levi. Es gilt als sicher, daß sie in der Zeit Jesu als „Brot des Kommenden" einen engen Bezug zur Messiaserwartung des jüdischen Volkes hatte.

Während der Sederfeier ist es Vorschrift, vier Becher Wein zu trinken, die als Freudenbecher gelten, gemäß dem in 2 Mo-

se 6 vierfach geoffenbarten Willen Gottes zur Rettung Israels:

„Ich bin der Herr und will euch (1.) wegführen von den La­sten, die euch die Ägypter auferlegen und will euch (2.) erret­ten von eurem Frondienst. Ich will euch (3.) erlösen mit ausge­strecktem Arm und durch große Gerichte. Ich will euch (4.) an­nehmen als mein Volk und will euer Gott sein."

Wegführen, erretten, erlösen und annehmen, das sind Got­tes Heilstaten an seinem Volk. Sie werden dem Bewußtsein jü­discher Menschen in jeder Sederfeier nahegestellt: Wir sind um Gottes Willen von Ägypten und den Völkern dieser Welt geschieden und sind dadurch errettet, erlöst und von Gott an­genommen.

Der Hausvater spricht den Lobgesang: „Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, Herr der Welt, der du uns aus allen Völkern erwählt, über alle Nationen erhoben und uns durch deine Ge­bote geheiligt hast... Du gabst uns diesen Tag des Mazzotfe- stes, die Zeit unserer Befreiung . . . zum Andenken an unseren Auszug aus Ägypten."

Der messianische Becher

ln 2 Mose 6 wird von einer weiteren Heilstat Gottes für Israel geschrieben: „Ich will euch bringen in das Land." Nach jüdi­schem Glauben ist damit nicht allein die geschichtliche und geographische Landnahme Kanaans gemeint, sondern auch und noch mehrdasZiel derGeschichte und desGlaubens Isra­els: die kommende, für immer geltende Zeit des messiani- schen Heils.

Die aber bringt nur der Messias zuwege. Und es gilt bei frommen Juden die Anschauung: Um Mitternacht wurden wir erlöst; um Mitternacht werden wir erlöst! Das heißt, so wie Gottes Erlösungswerk in Ägypten in der Mitte der ersten Pes- sachnacht begann, so wird sein Erlösungswerk mit seinem

Messias auch um Mitternacht einer ersten Pessachnacht begin­nen. Das kann heute nacht schon sein. Deshalb wartet Israel bei der Sederfeier auf den letzten Anruf und auf das Zeichen, endlich in eine Zeit der Erlösung und des Heils aufzubrechen. Dafür steht auf dem Sedertisch der Eliasbecher, gefüllt mit Wein, aus dem nicht getrunken wird. Elias wird kommen und dem Messias Gottes den Weg bereiten. Und er tut es schon jetzt, da in seiner unsichtbaren Anwesenheit über dem Symbol des Eliasbechers das Volk ausgerichtet wird zur bleibenden Hoffnung auf den Tag der Erlösung Gottes. Dabei aber wird Elia gleichzeitig zum Synonym für den kommenden Messias. Über dem zu seinem Empfang bereitgestellten Becher wird er sich in einer Sedernacht zu erkennen geben, indem er ein jüdisches Haus betritt, diesen Becher erhebt und daraus trinkt. Dann aber werden alle daraus trinken. Das kann schon heute, in die­ser Sedernacht, geschehen.

Die Sederfeier besteht aus drei Teilen. Der erste Teil ist rück­wärts gerichtet auf die Geschichte Israels, auf die großen Taten Gottes für sein Volk Israel, wobei im Vordergrund die Befreiung aus Ägypten steht. Der zweite Teil ist das Sedermahl, von der Hausfrau sorgfältig vorbereitet. Der dritte Teil gilt der Hoffnung Israels, seiner Zukunft, der Zeit der endgültigen Erlö­sung und des Heils, dem Ziel seines Glaubens und seiner Ge­schichte.

Die Ordnung der Feier

Damit die Feier in der rechten Ordnung geschehen und in allen jüdischen Häusern in möglichst gleicher Weise durchgeführt werden kann, bedarf es der Pessach-Haggada. Das ist ein Buch, aus dem der Hausvater liest und die dort enthaltenen Gebete spricht. Der erste Becher, der Becher der Heiligung, wird mit Rotwein gefüllt, und der Hausvater vollzieht den Kid-

dusch, die Eröffnung und Heiligung der Sederfeier. Verbunden damit spricht er auch den Segen über den Wein. Dann erhebt er sich und wäscht sich nach Vorschrift die Hände.

Etwas Petersilie wird in Salzwasser getaucht und gegessen. Das soll an den Ysop erinnern, der zur bewahrenden Blutbe- sprengung gebraucht wurde, aber auch an den rettenden Durchzug des Volkes Israel durch das Rote Meer.

Nun bricht der Hausvater die mittlere Mazza auseinander und verbirgt die eine Hälfte. Dann nimmt er das Ei und den Lammknochen von der Sederschüssel, die mit den übrigen Symbolspeisen von den Feiernden hochgehoben wird. Dazu sprechen alle: „Dies ist das Brot des Elends, das unsere Väter in Ägypten gegessen haben. Wer hungrig ist, der komme und es­se! Jeder, der in Not ist, komme und halte mit uns das Pessach- fest. Dieses Jahr noch hier; im kommenden im Lande Israel. Dieses Jahr noch Sklaven, im kommenden Jahre frei."

Ein erster Höhepunkt der Sederfeier ist das vorbereitete Fra­gen des jüngsten Teilnehmers an der Sederfeier, meist eines Kindes. Es ist das Fragen nach dem Sinn dieser Feier: „Warum ist diese Nacht so ganz anders als alle anderen Nächte? Sonst essen wir gesäuertes und ungesäuertes Brot — heute aber nur Mazzoß Sonst essen wir verschiedenes Kraut — heute nur Bit­terkraut?" usw.

Darauf werden die Mazzot aufgedeckt, und es folgt das großartige Bekenntnis Israels. Ein Bekenntnis, das nun von allen feiernden Juden in dieser Nacht gesprochen wird; es ist der Grund der Sederfeier und das Bekenntnis ganz Israels: „Skla­ven waren wir dem Pharao in Ägypten; aber der Ewige, unser Gott, führte uns heraus mit starker Hand und ausgestrecktem Arm. Hätte der Heilige — gelobt sei er — unsere Väter nicht aus Ägypten gerettet, dann wären wir und unsere Kinder noch immer in der Sklaverei Pharaos in Ägypten . . ." Dahinter steht das Bewußtsein des jüdischen Glaubens: Gott, der Herr, führte unsund wird uns weiterführen! Erbefreite uns vom TodeÄgyp-

tens und wird uns immer wieder befreien aus den tödlichen Bedrohungen in dieser Welt.

Im Bewußtsein dessen geschieht auch jene Symbolhand­lung: Die Feiernden sitzen angelehnt oder liegen, was in der antiken Zeit nur den Freien und nicht den Sklaven zustand. Er­innerung an die Not in der Vergangenheit Israels, Erinnerung an die Wunder der Rettung und des Lobpreises über die Rettung Israels durch seinen Gott bis auf diesen Tag, das alles füllt den ersten Teil der Sederfeier. Jetzt trinkt man den zweiten Becher Wein, wäscht sich die Hände und ißt symbolhaft je ein kleines Stückchen von allen drei Mazzot, bestrichen mit Maror und Charossot, dem Bitteren und dem Süßen.

Zum Lobpreis dieser Nacht gehört das Hallet, die gespro­chenen Psalmen 113 bis 118, wobei die Psalmen 113 und 114 zum ersten Teil, die anderen zum letzten Teil der Sederfeier ge­hören. Dazu gehört auch die Aufzählung der zehn Plagen, die über Ägypten kamen: Blut, Frösche, Mücken, Ungeziefer, Seu­che, Blattern, Hagel, Heuschrecken, Finsternis, Töten der Erst­geburt. Dabei tauchen bei Nennung jeder Plage die Teilneh­mer einen Finger in ihren Becher Wein, um einen Tropfen zu verschütten: „Der Herr aber führte uns heraus mit starker Hand . . .!"

Es folgt der zweite Teil, das Sedermahl, eine gut vorbereitete und wohlschmeckende festliche Mahlzeit. Ein jeder ißt sich satt.

Nach dem Mahl in fortgeschrittener Nacht beginnt der letzte Teil der Sederfeier. Der Hausvater bricht die am Anfang der Fei­er versteckte und jetzt von Kindern gesuchte und gefundene Hälfte der mittleren Mazza; jeder Festteilnehmer ißt ein Stück­chen davon. Dann wird der dritte Becher Wein für alle einge­schenkt, und der Hausvater wendet sich an die anwesenden Männer: „Meine Herren, wir wollen das Tischgebet sprechen:

,Der Name des Herrn sei gepriesen von jetzt an bis in Ewig­keit. Lasset uns preisen den, der uns speist. Gepriesen sei, der uns speist und von dessen Güte wir leben . .

Hoffnung auf Erlösung

Dieser Teil der Feier ist zukunftsorientiert, gefüllt mit der Hoff­nung auf die Zeit des kommenden messianischen Heils. Der Segen der kommenden Heilszeit wird erbeten und zeichen­haft für die Gegenwart vorweggenommen: „Mach uns frei, Ewiger, unser Gott, bald von all unseren Bedrängnissen . . . Der Barmherzige zerbreche das Joch des Druckes von unse­rem Nacken und führe uns frei und aufrecht in unser Land . . . Er sende uns reichen Segen . . . und den Propheten Elia . . ., daß er uns gute Nachricht des Heils und des Trostes bringe . . . und uns würdig mache für die Messiaszeit... Er stifte Frieden für ganz Israel!"

Dieser dritte Becher Wein wird Becher der Erlösung oder Becher des Segens genannt. Denn die erflehte Erlösung in der messianischen Zeit bedeutet schon Segen für die Gegenwart Israels. Auch die Mazzahälfte weist darauf hin. Sie wird als Afi- komart bezeichnet, was nicht nur „Nachtisch", sondern von aphikomenos „der Kommende" stammt, also „Brot des Kom­menden", des Messias bedeutet.

Nachdem der Hausvater den vierten ßechergefüllt hat, singt man den zweiten Teil des Hallel, also die Psalmen 115 bis 118. Dann schließt die Feier mit weiteren Gebeten, dem Singen von sehr volkstümlichen Liedern, dem Trinken des vierten Bechers und dem Wunsch: Das kommende Jahr in Jerusalem!

„Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, Herr der Welt, für den Weinstock und für die Frucht des Weinstockes, für die Frucht des Feldes und für das gute, schöne und geräumige Land, das du einst unseren Vätern zum Erbe gegeben hast, daß wir von seinen Früchten essen, an seinen Gütern uns sättigen.

Erbarme dich, Gott, unser Herr, über Israel, dein Volk, über Jerusalem, die Gottesstadt, über Zion, den Wohnsitz deiner Herrlichkeit, über deinen Altar und Tempel und erbaue Jerusa­lem bald in unseren Tagen.

Führe uns dahin, daß wir essen von des Landes Frucht und dafür dich preisen in Reinheit und in Heiligkeit!

Erfreue uns am Tage des Mazzot-Festes, denn du, Gott, bist gütig und wohltätig gegen alle.

Dir danken wir für das Land und für die Frucht des Weinstok- kes.

Gepriesen seist du, Ewiger, für das Land und die Frucht des Weinstockes.

Beendet ist der Seder, nach seinen Einzelheiten, nach sei­nen Vorschriften und Gesetzen. Wie es uns vergönnt war, ihn zu verrichten, so möge es uns auch in Zukunft vergönnt sein, ihn zu begehen.

Reiner, der in den Himmelshöhen thront, richte auf das Volk, das nicht gezählt wird.

In Bälde führe deine Sprößlinge als Erlöste nach Zion im Ju­bel."

Die Sederfeier und das Abendmahl Jesu

Die Sederfeier unserer jüdischen Glaubensbrüder bildet den Hintergrund für die Abendmahlsfeier, die Jesus eingesetzt hat: „Das tut zu meinem Gedächtnis." Wie jüdische Menschen im Pessachfest die Befreiung Israels aus dem Tode Ägyptens fei­ern, als wären sie selbst dabei gewesen, so feiert die christliche Gemeinde das Opfer Jesu als verschonende und bewahrende Tat, die ihr für die Gegenwart, aber auch für die Zeit des Kom­menden, Heil bedeutet: „. . . bis daß er kommt!" (1 Kor 11,26).

In der Sederfeier Israels benutzt Jesus Elemente der jüdi­schen Glaubenssymbolik als Zeichen für den „Neuen Bund", den er und die judenchristliche Gemeinde als Heilsangebot Gottes zunächst für sein Volk Israel verstand. „In der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte, brach's und sprach:

,Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben

wird.'" Mit diesem Brot kann nurdieMazzahälfte gemeint sein, die im letzten Teil der Sederfeier aus der Verborgenheit heraus­geholt, gebrochen und dann verteilt wird: Afikoman — das Brot des Kommenden. Das aber bedeutet für die damals mit ihm feiernden jüdischen Jünger, daß sich Jesus vor ihnen als der Messias offenbarte, auf den das jüdische Volk wartete. Dassel­be gilt für alle diejenigen, die auch heute noch das Brot des Abendmahls so empfangen, „als seien sie damals dabei gewe­sen". Das damit verbundene Zeugnis dertotalen Hingabe des­sen, der um Gottes Willen sich für sein Volk opferte, ist nach 1 Kor 11,26 Verkündigungspflicht seiner Gemeinde.

Entgegen der Meinung vieler Ausleger, die im Abendmahls­kelch den dritten Becher der Sederfeier sehen, scheint es nach dem bisher Gezeigten logisch zu sein, daß mit dem Kelch, aus dem Jesus zum Trinken für alle auffordert, nur der Eliasbecher, also der Becher des Messias, gemeint sein kann. Denn nur mit diesem „messianischen" Zeichen konnte sich Jesus wie im Afi­koman als der „Erwartete" vor seinen jüdischen Jüngern be­zeugen: „Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl . . ."Wenn das Wort „Abendmahl" nichtnurdasin der Sederfeier genossene Nachtessen meint, sondern die gan­ze Sederfeier bezeichnet, dann war nach dieser Feier nichts mehr zu essen und zu trinken. Nur der „Eliasbecher" stand in später Nachtstunde noch auf dem Sedertisch. „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut. . ."

Jetzt wird endlich auch das Abwehrwort verständlich, das über die Auseinandersetzung mit jüdischen Christen im 2. Jh. n. Chr. in die Pessach-Haggada aufgenommen wurde: daß man nach dem Genuß des Pessachopfers nichts mehr zu sich nehmen soll.

Der Erwartete ist nun gekommen. Erlösung und Heil gescha­hen in seiner Hingabe, in seinem Opfer. Wer daran teilhaben möchte, der komme. Das gilt als Einladung für alle (nach Röm 1,16), aber „zuerst" für Israel.

Zum Jom ha' Schoa — Theresienstadt

Es war an einem Oktobertag in der Tschechoslowakei. Ich schritt durch die Höfe, Kasematten und Gräben der alten Fe­stung Theresienstadt, heute eine Erinnerungsstätte für die Will­kür und Grausamkeit der deutschen Okkupanten, ein Mahn­mal für alle, die sich erinnern und auch mahnen lassen wollen.

Der Tag war regnerisch, und im nassen Schleier erschienen die Mauern und Verliese noch trister, noch trostloser, wie Zei­chen von Hoffnungslosigkeit.

Bilder kamen mir vor Augen. Es waren die von Menschen, die mir in meinem Leben begegnet waren. Ich sah sie in den kalten und engen Einzelzellen, in den kellerartigen Räumen mit den langen Reihen der Etagenpritschen, auf den Höfen mit den immer wiederkehrenden Appellen, vor den Türen des Krematoriums und unter dem schwarzen Galgen im Festungs­graben. Ich hörte Stimmen wispern, dann wieder klare Sätze, das Weinen der Hilflosen und das Schreien der Gequälten. Deutlicher verstand ich jetzt, was sie mir später berichteten, wenn sie in einsamen Nachtstunden einen Menschen brauch­ten, der zuhören und aus eigenem Erfahren heraus mitfühlen konnte. Tschechische Juden waren das meistens, denen There­sienstadt entweder Durchgangs- oder Endstation wurde.

So sah ich in Ellas große, dunkle Augen, in denen sich das Schicksal Israels mit allem Judenleid zu spiegeln schien. Ich sah den Bruder, wie er am Galgen hing, zu dem er unter Musikbe­gleitung von Gefangenen geführt wurde. Und ich nahm den Lagerkommandanten wahr, der, wie auch andere Wärter, Freu­de am Quälen und Entehren der ihnen Ausgelieferten deutlich

zu zeigen wußte. „Adolf Hitler! Sieg Heil!", welche Blasphe­mie über dem Sch' ma /israel, in Todesstunden gestammelt.

So saß ich lange Zeit auf der Schwelle einer Zelle und starrte auf die Mauern des Hofes. „Arbeit macht frei", das steht in gro­ßen Lettern über dem Tor, wie eine Einladung zum Tod. Ich konnte das Grauen, das mich frieren ließ, nicht abschütteln, denn auch Auschwitz wurde gegenwärtig und Maidanek und Treblinka und Mauthausen, wie auch das flackernde Feuer von Yad Vaschem. Vergessen? Für Betroffene ist das unmöglich. Sie bleiben Gezeichnete ihr Leben lang. Verdrängen? Die Bilder des Schreckens kommen immer wieder und suchen zu fangen, zu binden und der Seele Gewalt anzutun.

Warum war das alles? Warum mußte das so sein? Die Frage nach dem Leid im jüdischen Schicksal ist nicht nur für die Be­troffenen immerauch die Frage nach dem Gott Israels. Die Ant­worten darauf mit Schuld und Sühne, Gericht und Gnade auf Gehorsam und Ungehorsam bleiben unzureichend. Die Last Gottes erscheint zu schwer, zu erdrückend und niemals befrei­end. Wo bleibt Gott in seiner Liebe und Güte, in seinem Erbar­men und in seiner Hinwendung zu den Leidenden und Ge­quälten? Gott als Schutz und Schild Israels? Ist er nicht für viele in Auschwitz, Maidanek, Treblinka und Theresienstadt gestor­ben? Hatnichtsein Evangelium für Juden und auch fürChristen jede Gültigkeit verloren?

„Gott wird abwischen alle Tränen", das ist jüdische und christliche Hoffnung. Ihre Erfüllung gilt für die Zeit des Messias. Doch mancher hat in seinem Leben solche Hoffnung verloren oder begraben müssen. Andere dagegen haben an ihr festge­halten, selbst im Sterben noch: Sch' ma Jisraell Gott kann nicht treulos werden.

So haben, trotz allem Leid, immer wieder Menschen zu die­ser Hoffnung gefunden und in ihr gelebt, weil sie Erfüllung fan­den, die dem Tod allen Schrecken nahm. Sie haben erkannt, daß die Antwort auf das Warum nach dem Handeln Gottes an

uns nur bei dem Juden Jesus von Nazareth zu finden ist, der am Kreuz zum leidenden Gottesknecht wurde und die Liebe Got­tes im Leiden an seinen Geschöpfen offenbarte. Das zu emp­fangen und das aufzuzeigen ist unmöglich ohne das kommen­de Heil, das zur Gegenwart werden will für diejenigen, die sich ihm hingeben. Gottes Leiden an uns und Gottes Leiden für uns: so steht Gott an der Seite aller, die das Grauen dieser Welt verschlingen will. Er wird zum Bruder der Geschlagenen, Ge­folterten und Entehrten. Er geht mit ihnen den Weg zum Scha­fott und wartet jenseits des Grabes, um zu empfangen, zu trö­sten und zu heilen: „Gott wird abwischen alle Tränen."

Ist das billige Vertröstung auf ein nicht vorhandenes Jenseits;’ Der alte Trick der Religionen, den Menschenverstand mit dem Weihrauch des Glaubens zu vernebeln? Solch billiger Spott verstummt vor den Mauern von Theresienstadt. Es bleibt ent­weder bedrückende Ohnmacht oder die Hoffnung, die uns trösten will: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Schawuot — Jüdisches und christliches Pfingsten

Cegenüberdem Fest der Christgeburt (Weihnachten) und dem Fest der Auferstehung Jesu (Ostern) ist das Pfingstfest in seiner Bedeutung in der Christenheit weithin unbekannt geworden.

Ein theologischer Lehrer sagte einmal, daß man in unseren Kirchen einen besonderen Altar aufstellen müßte, wie das einst die Griechen in Athen taten, mit der Inschrift: „Dem unbe­kannten Gott", wenn man auf den Heiligen Geist aufmerksam machen wolle. Pfingsten, das Kommen des Heiligen Geistes, die Geburtsstunde der Kirche Jesu Christi und ihr Zeugnis für die Völkerwelt in der Kraft des Geistes Gottes sind, was auch kirchentreue Christen nicht immer wissen, keineswegs ein Neuanfang in der Geschichte Gottes mit den Menschen. Sie sind die Fortsetzung einersehr alten Tradition, die mit Gott und dem jüdischen Volk im Sinai begann. Dort geschah erstmals das jüdische Pfingstfest Schawuot, das sich von nun an Jahr für Jahr wiederholt, nach dem jüdischen Kalender am 6., dazu in der Diaspora auch am 7. Siwan. Dieses Fest Israels bildet den Hintergrund oder auch Urgrund des christlichen Pfingstfestes, ohne den man letzteres in seinem vollen Inhalt nicht verstehen kann.

Das Fest der Erstreife

Das Wort Pfingsten ist abgeleitet von dem griechischen Pente- coste, d.h. der Fünfzigste. Gemeint ist der fünfzigste Tag nach

dem ersten Tag Pessach, an dem gemäß 3 Mose 23,15f Schawu- otgefeiert werden soll. Das sind sieben Wochen (5 Mose 16,9), deshalb Chag ha Schawuot (Fest der Wochen oder Wochen­fest), im Jiddischen Schwu' es.

Die Zeit der 50 Tage, angefangen vom zweiten Pessachtag bis zum ersten Tag Schawuot, wird vom Omerzählen be­stimmt. Omer ist das hebräische Wort für Garbe. Gemeint ist für Pessach die Gerstengarbe, die als Opfergarbe vor dem Tempel in Jerusalem wichtig war. An Schawuot sind es Wei­zenbrote. Damit ist erklärt, daß Pessach und Schawuot zu­nächst Erntedankfeste sind, wie auch Sukkot, das Laub­hüttenfest.

Durch die Omerzählung besteht zwischen Pessach und Schawuot ein starker Zusammenhang. In einer Zeit, als man ei­nen festen Kalender noch nicht kannte, war das exakte Zählen sehr wichtig, um die Festtermine genau einhalten zu können, denn sie waren ja Gottes Gebot. Mit der Mühe des genauen Zählens aber wurde jeder Tag im Bewußtsein der Gemeinde und des einzelnen ein Vorbereitungstag hin auf Schawuot.

In der biblischen Zeit waren mit den drei Erntefesten Wall­fahrten nach Jerusalem verbunden. Es waren Feste der Freude und des Dankes in der Erinnerung auch an jene dunkle Zeit, als das Volk in Armut, Elend, Angst und Not leben mußte: „Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe, und zog hinab nach Ägypten und war dort ein Fremdling . . . Aber die Ägypter behandelten uns schlecht, bedrückten uns und legten uns ei­nen harten Dienst auf. . . Aber der Herr errettete uns aus Ägypten und brachte uns an diese Stätte und gab uns dies Land, darin Milch und Honig fließt. Nun bringe ich die Erstlinge der Früchte des Landes, das du, Herr, mirgegeben hast" (5 Mo­se 26,5ff).

So galt Pessach als Dankfest für die Gerstenernte, Schawuot für die Weizenernte und Sukkot für die Ernte von Wein und Obst.

„Die frühesten Erstlinge deines Ackers sollst du in das Haus des Herrn, deines Gottes, bringen" (2 Mose 23,19). — Und:

. . ein jeder mit dem, was er zu geben vermag, je nach dem Segen, den der Herr, dein Gott, dir gegeben hat" (5 Mose 16,16f). Dafür gab es sieben Haupterzeugnisse der Ernte: Ger­ste, Weizen, Dattelhonig, Feigen, Trauben, Oliven und Granat­äpfel, die als „Erstreife" (bikkurim) dargebracht wurden.

An der Wallfahrt zum Tempel sollten sich alle beteiligen, die älter als zwanzig Jahre sind. Von hier aus bekommt das Wort seinen Sinn, daß Israel ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk sein soll.

Nach einer Darstellung im Talmud hatte sich für das Heran­bringen der Früchte eine bestimmte Ordnung gebildet. An ei­nem festgesetzten Tag versammelten sich die Einwohner eines Bezirks in ihrem Hauptort. Die gemeinsame Wanderung be­gann mit den Worten: „Wir wollen uns aufmachen und nach Zion gehen zum Hause des Herrn, unseres Gottes." Je nach den Vermögensverhältnissen brachte man seine Gaben in ein­fachen Körben oder in solchen aus Silber oder Gold, die dann dem Tempel überlassen wurden. In Jerusalem angekommen, formierten sich die Wallfahrer zu einem Festzug, den Priester zum Tempelplatz geleiteten. Ein mitgeführter Ochse, dessen Hörner mit Gold geschmückt waren, trug auf seinem Haupt ei­ne Olivenkrone. Flötenspieler sorgten mit für die Festesfreude des Zuges. Bei der Übergabe des Festkorbes sprach ein männ­licher Wallfahrer die Worte aus 5 Mose 26,5-10.13-15 als Be­kenntnis vor Gott und zu seinem Volk.

Am zweiten Pessach-Tag, das ist nach jüdischem Kalender der 16. Nissan, wurde vor dem Tempel, wie schon erwähnt, ei­ne Gerstengarbe — oder Omer — geschwungen, die man des­halb auch „Schwingegarbe" nannte. Am Schawuot aber, dem 6. Siwan, waren es zwei Weizenbrote, jedes aus einer Garbe gebacken, die geschwungen dargebracht wurden (3 Mose 23,17).

Heute wird Schawuot im Land Israel als fröhliches Volksfest, als Chag ha Bikkurim (Fest der Erstreife) in den Städten und auf dem Land begangen. Geschmückte Erntewagen mit vollen „Bikkurim-Körben" durchziehen die Straßen, und es wird ge­sungen und getanzt. Es ist auch Brauch, die Synagogen und, so gewünscht, auch Häuser mit frischem Grün zu schmücken.

Fest der Toragebung

Das Fest Schawuot hat aber noch einen ganz anderen Inhalt, wie das auch bei den anderen Wallfahrtsfesten der Fall ist.

Mit dem Passah-Fest verbunden ist das Gedenken an die Be­freiung Israels aus Ägypten, aus der Sklaverei zur Freiheit, aus dem Tod zum Leben. Dabei wurde das die Juden verschonen­de Blut des Opferlammes wichtig.

Mit Schawuot verbindet sich die Erinnerung an dieOffenba- rungderTora im Sinai, als Weisungzum Leben. Beides, Pessach und Schawuot, Befreiung aus der Knechtschaft und Bindung an die Tora sind Gaben Gottes, die Israels Existenz begründen.

Nach rabbinischer Überlieferung geschah die Offenbarung der Tora im Sinai am 50. Tag nach dem ersten Pessachtag. Da­mitwird deutlich, daß die Omerzählung noch ein ganz anderes Gewicht hat: sie gilt auch als Vorbereitungszeit für den Tag, an dem man sich als Jude der Toragebung würdig erweisen sollte. Denn nach der Überlieferung hätte man am Tage derGabe der Tora sie so zu hören, als würde sie ganz neu, also heute gege­ben. Das entspricht dem Motiv des Passahfestes, das man so begehen sollte, als hätte man die Befreiung aus Ägypten selbst erlebt. Deshalb gilt die Zeit des Omerzählens bei den religiö­sen Juden als ernste Zeit, in der keine Hochzeiten oder andere Vergnügungen begangen werden. Dies wird nur am 33. Tag des Omerzählens, dem Lag ba Omer, und heute auch vom Un­abhängigkeitstag Israels — )om Hazmaut— unterbrochen.

In der Nacht zu Schawuot versammeln sich fromme Juden und beschäftigen sich mit dem Rezitieren von Torastellen und Gebeten, die dann in der Morgendämmerung übergehen zum Morgengebet Israels.

Zusammen mit dem Ernst der Omertage kann dies verstan­den werden, wenn man weiß, wie sehr die Tora Mittelpunkt des jüdischen Glaubens ist und hier die gleiche Heiligkeit wie Gott selbst besitzt. Mit der Gabe der Tora verbindet sich das Gedenken an den Bundesschluß Gottes mit Israel und an das Gelübde des Volkes: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun" (2 Mose 19,8). So gilt Schawuot auch als Geburtsstun­de Israels als Volk Gottes, das von nun an in der Bindung an Gott zu leben hat und diesem Gebundensein nicht mehr ent­rinnen kann. Das Band aber, das Israel mit der WirklichkeitGot- tes unauflösbar zusammenhält, ist nach jüdischem Glauben die Tora, und es ist naheliegend, daß am Schawuot im Gottes­dienst der Synagoge die Kapitel 19 und 20 aus dem zweiten Buch Mose gelesen werden. Bei allen Gottesdiensten, wann immer die Torarollen der Heiligen Lade entnommen werden, wird der Lobpreis gesprochen: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns erwählt hat aus allen Völkern und uns seine Tora gegeben. Gelobt seist du, Ewiger, der die Tora gegeben."

Sammlung und Sendung

Was verbindet nun das christliche mit dem jüdischen Pfingst­fest? Zunächst müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß die ur- christliche Gemeinde im jüdischen Volk entstand. Ihre Glieder waren Juden, die sich keineswegs vom jüdischen Volk getrennt und von seinen Bräuchen entlassen sahen. Der Gott Abra­hams, Isaaks und Jakobs war auch ihr Gott. Die Geschichte Gottes mit Israel blieb auch ihre Geschichte. Der jüdische

Glaube war auch ihr Glaube. Doch dieser Glaube kam für sie an das von Gott gewollte und vorbereitete Ziel bei dem, den sie als Jeshua ha Maschiach erkannten, also in Jesus Christus. Für sie und nach ihrer Erkenntnis auch für ganz Israel war es Je­sus Messias, der stellvertretend die Tora erfüllte mit dem von Is­rael geforderten, aber nie vollkommen gebrachten Gehorsam und dertotalen Hingabe am Kreuz. „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott er­höht . . ." (Phil 2,8f und Mt 5,17).

Das war und ist die zentrale Aussage im Glauben jüdischer Christen. Deshalb wurde das Passahfest mit der Sederfeier und den Zeichen von Brot und Wein, dem Gedenken an das ver­schonende Blut des geopferten Lammes, in dem sie die Ge­genwart ihres gekreuzigten Herrn erkannten und schließlich seine Auferstehung zu einem Ereignis, das für sie Befreiung aus der Sklaverei der Sünde bedeutet.

Von da an bis zum Pfingstfest, bis Schawuot, vergingen auch für sie die 50 Tage der Omerzählung. Sie wurden, wie sie später erkannten, zu einer Zeit der stillen, von ihrem Herrn gewollten Vorbereitung auf das Pfingstereignis hin. In dieser Zeit wurden aus verstörten und ratlosen Jüngern, auch durch die Begegnun­gen mit dem Auferstandenen, Menschen, die dann zubereitet und offen das Pfingstwunder empfangen konnten.

So geschah für sie Schawuot in Jerusalem, dort, wo sie an diesem Wallfahrtsfest hingehörten. Wie einst im Sinai, als sich Gott dem Volk im Feuer offenbarte (2 Mose 19,18), so erfuhr die Jüngerschar die Offenbarung der Gotteswirklichkeit in den Zei­chen der Feuerzungen, wie immer man das im Jüdischen be­zeichnen will, ob als Ruach ha Kodesch, den Geist der Heilig­keit, oder als Schechina, als Herrlichkeit oder Gegenwart Got­tes.

Damit wurde die Gemeinde Jesu in ähnlicher Weise er­wählt, wie einst Israel im Sinai. Wie dort wurde auch hier der 50. Tag nach Pessach, also Pfingsten oder Schawuot, die Ge-

burtsstunde der Cottesgemeinde. Oder anders gesagt, Pfing­sten ist sowohl die Geburtsstunde Israels als Gottesvolk als auch die Geburtsstunde der Kirche Jesu Christi als Volk des Herrn. Das Neue Testament ist der Meinung, daß beides zu­sammengehört (Eph). In einer jüdischen Überlieferung heißt es: Als die Tora gegeben wurde, geschah dies in 70 Sprachen. Wenn man weiß, daß 70 die jüdische Symbolzahl für die Völ­kerwelt ist, dann versteht man auch das Pfingstwunder deutli­cher. Hier bekamen die Zuhörer die großen Taten Gottes ein jeder in seiner Muttersprache bezeugt.

Die in Jesus Christusfür uns alle, für Juden und auch Heiden, erfüllte Tora wurde von nun an zu einem Zeugnis, das im Feuer des Geistes Gottes sich durch seine Zeugen ausbreitete bis an die Enden der Erde, was auch heute noch geschieht und nach Jesu Willen (Mt 28,18-20) auch geschehen soll.

Volk Gottes aus Juden und Heiden

Vielleicht ist es noch interessant zu wissen, daß an Schawuot auch das Buch Ruth in den Synagogen gelesen wird, also von jener Frau, die als Heidin durch Boas in das jüdische Volk auf­genommen wurde und die Stammutter des König David wur­de. Deshalb gilt Schawuot auch als Fest der Gerim, der ins Ju­dentum aufgenommenen Nichtjuden. In der Vereinigung des Juden Boas und der Moabiterin Ruth haben spätere Ausleger ein Vorbild für die werdende Kirche aus Juden und Heiden ge­sehen. Mit den beiden mit Hefe gebackenen Schwingebroten verglichen sie die Versöhnung von Juden und Heiden mitGott, die Gottes Geist bewirken soll (Eph 2,18). In seinem Geist ist Kir­che das, was ohne ihn nicht geschehen kann, nämlich: Leib Christi, eins in ihm, ob Juden oder Heiden, Freie oder Unfreie, wie es der Apostel Paulus in 1 Kor 12,12f und Gal 3,28 verstehen wollte.

Noch einmal die Frage: Ist der Heilige Geist wirklich ein un­bekannter Gott? Oder füllt er nicht beides, die Geschichte Got­tes mit Israel und die mit seiner Kirche, was immer Menschen gegen ihn daraus gemacht haben.

„Komm, Heiliger Geist, Herre Gott, erfüll mit deiner Gna­den Gut deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn, dein brünstig Lieb entzünd in ihn' . .

Tischa b' Aw, der 9. Aw — ein Trauertag Israels

Trauer um Jerusalem

„Tröste, Ewiger, unser Gott, die um Zion trauern und die um Je- ruschalajim weinen. Tröste die Stadt, die traurige, zerstörte, verachtete und verödete, die trauert, weil sie ohne ihre Kinder ist. Zerstört sind ihre Paläste, verachtet ist ihre Ehre, verödet, weil sie unbewohnt. Sie sitzt mit verhülltem Haupt wie eine un­fruchtbare Frau, die nie geboren hat. Legionen haben sie ver­wüstet, Götzendiener sie eingenommen. Dein Volk Israel ga­ben sie dem Schwerte preis, töteten mit Frevelmut die From­men des Höchsten. Darüber weint Zion bitterlich, und Jeru- schalajim klagt über ihre Erschlagenen. Denn du, Ewiger, im Feuer hast du sie verbrannt. . ."

Das ist ein Gebet Israels, das in den Synagogen zusätzlich zur üblichen Liturgie am 9. Aw gesprochen wird. Dieser Tag ge­hört zu den vier Trauertagen im jüdischen Kalender, die der Zerstörung Jerusalems gelten. Es sind dies der 3. Tischri oder „Fasten Gedalja" genannt. Er gilt der Erinnerung an die Ermor­dung des letzten jüdischen Statthalters unter Nebukadnezar, der Jerusalem zerstörte, Israel nach Babylon deportierte und damit die Existenz des jüdischen Staates beendete. Der näch­ste Trauertag ist der 10. Tewet. Mit ihm begann die Belagerung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. Dann der 77. Tammus. Das istderTag, andern die römischen Legionen in die Vorstadt Jerusalems einbrachen. Und wenige Wochen später,

unter dem damaligen General Titus, geschah am 9. Awdie voll­ständige Eroberung Jerusalems, also auch der Innenstadt und des Tempelbezirks. Dabei ging der Tempel in Flammen auf. Je­rusalem wurde zerstört und der bis dahin überlebende Teil der jüdischen Einwohner wurde entweder grausam ermordet oder in die Gefangenschaft und Sklaverei abgeführt.

Diese vier Trauertage gelten, wie auch der Versöhnungstag (Jom Kippur), als Fastentage, an denen das jüdische Volk seine Betroffenheit und seinen Schmerz über die wohl größte natio­nale Katastrophe in seiner Geschichte zum Ausdruck bringt. Denn mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels erlosch der Opferdienst: „Wir sind nicht mehr imstande, unsere Pflich­ten zu erfüllen in dem Hause, das du erwählt hast, in dem gro­ßen und heiligen Hause, über dem dein Name genannt wird" (Jüd. Gebetbuch).

Fasten als Zeichen der Trauer

Das Fasten jüdischer Menschen beginnt am Vorabend und dauert am 9. Aw bis zum Abend, wenn die Sterne am Himmel sichtbar sind. In diesen 24 Stunden nehmen die Trauernden, wie am Versöhnungstag, weder Speise noch Trank zu sich. Es ist ihnen geboten, keine Lederschuhe zu tragen, keine öffentliche Arbeit zu verrichten. D.h. es ist den Trauernden auch nicht er­laubt, sich zu waschen oder zu baden. Im äußersten Fall dürfen die Finger und die Augen gereinigt werden, denn der 9. Aw gleicht dem Schiwa-Sitzen bei einem Verstorbenen. Man sitzt auf niedrigen und harten Schemeln, der Erde und dem Grabe am nächsten, verzichtet auf nicht notwendige Beleuchtung in den Häusern und Synagogen, verbringt den Abend im Däm­merlicht oder im Halbdunkel.

Man unterläßt Spaziergänge, und in Trauer befangen wird man niemanden grüßen. Es ist aber Brauch, am 9. Aw die Fried-

höfe zu besuchen. Das können auch nichtjüdische Beerdi­gungsstätten sein, denn von derZerstörungJerusalems und des Tempels ist ja nicht nur Israel betroffen, sondern alle Welt, da sie ihr geistliches Zentrum verloren hat.

Die Frommen trennen sich von der Beschäftigung mit der Tora und des Talmuds mit Ausnahme der Stellen, die von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels handeln oder von den Vorschriften für Trauertage. Das wird damit erklärt, daß die Be­schäftigung mit der Lehre Gottes für Israel eine Lust und Freude bedeutet, die am Trauertage keinen Raum haben darf (Ps 119,47.162).

Eine Steigerung im Trauerverhalten bedeutet es, wenn be­sonders Fromme in der Nacht vom 8. zum 9. Aw statt der Kopf­kissen Steine benutzen, auf denen ihre FHäupter liegen, oder wenn sie das Fasten auf zwei Tage ausdehnen, ebenso, wenn sie Brot mit Asche statt mit Salz essen.

Der Torasch rein in der Synagoge trägt an diesem Tage keinen Vorhang, und die Betenden werden am Vormittag keine Ge­betsriemen (Tefillin) und auch nicht den Gebetsmantel (Tallit) anlegen. Das ist erst wieder beim Nachmittagsgottesdienst er­laubt, da nach der Mittagsstunde die Trauer um den Tempel milder werden darf. Dann ist auch das Gebot des Sitzens auf Schemeln, das Verbot des Tragens von Lederschuhen und das Verrichten von Arbeit in der Öffentlichkeit aufgehoben. Doch Waschverbot und Fastengebot bleiben noch.

Die Klagelieder

Im Gottesdienst wird am 9. Aw nach dem Morgengebet aus der Tora gelesen (5 Mose 4,25ff). Dort wird vom Verlust des Landes für Israel geschrieben, das um seiner Sünde willen ver­trieben werden wird. Als Zusatzlesung (Haftara) wird aus Jer 8 und 9 vorgetragen. In seiner Betroffenheit und Buße hat Israel

den Verlust seines Landes auch als Gericht Gottes verstanden und in sein Beten aufgenommen: „Um unserer Sünden willen wurden wir aus unserem Land vertrieben und von unserem Boden entfernt. . Am Abend vorher wurden die Klagelieder Jeremias (Echa) vorgetragen, die die Zerstörung des Tempels zum Inhalt haben. Das Schlußgebet der Gottesdienste ist das in Kurzform gehaltene Kaddisch-Gebet, wie es über Tote gespro­chen wird (Kaddisch titkabel).

Eine Besonderheit des Vormittagsgottesdienstes — der oft bis zur Mittagszeit dauern kann — sind die in trauriger Stim­mung vorgetragenen Klagelieder (Kinot), die im Mittelalter ent­standen sind. Von hohem dichterischem Niveau sind darunter die Zionslieder (Zionim) Jehuda Halevis (etwa 1083 bis 1141).

Die Trauerzeit

Mit dem Abend des 9. Aw ist dann das Fasten, nicht aber die Zeit der Trauer beendet, denn bis zum Mittag des 10. Aw darf kein Fleisch gegessen und kein Wein getrunken werden, da der Tempel bei seiner Zerstörung bis in den Nachmittag des 10. Aw brannte. Die Trauerzeit für den 9. Aw hatte aber schon eine Vor-Zeit, die mit dem 17. Tammus begann, also drei Wochen dauerte. Während dieser Zeit durfte man nicht von Früchten essen, die man in diesem Jahr noch nicht gegessen hatte. Der Grund dafür ist, daß man für solches Tun einen Segensspruch hätte sprechen müssen, aus Dankbarkeit für die Freude, daß man diese erleben darf:,,. . .daß er uns leben ließ, uns erhalten hat und uns erreichen ließ diese Zeit." Das aber paßt nicht zur Trauer. Mit der gleichen Begründung darf man auch kein neues Gewand (Kleid oder Anzug) anziehen und kein Haus bezie­hen. Ebenso dürfen in den Trauerwochen keine Ehen geschlos­sen werden, da Hochzeiten ohne Fröhlichkeit, Ausgelassen­heit und Tanz undenkbar sind.

Innerhalb der Trauerwochen gelten die Tage vom 1. bis 9. Aw als Zeit „vermehrter Trauer". Sie werden mit noch größerem Ernst begangen. Der Schabbat vor dem 9. Aw wird Schabbat Chason (Vision) genannt, weil der hier als Haftara gelesene Text aus Jes 1,1-27 mit dem Wort Chason beginnt und mit den Worten endet: „Zion muß durch Gericht erlöst werden . . ."

Was Gericht Gottes ist, das ist im Bewußtsein der im jüdi­schen Glauben lebenden Gottesgemeinde festgehalten wor­den. Es waren die geschichtlichen Katastrophen, die wie Sturmfluten oder Feuersbrünste das jüdische Volk überfielen aufgrund seines religiösen und damit auch politischen Versa­gens (Jes 7,9). Deshalb können sich jüdische Menschen von der Geschichte ihres Volkes nicht trennen, so sehr das immer wieder versucht wurde und wird. Und solange Israel auf den Tempel Gottes, dessen Platz der Zionsberg in Jerusalem ist, verzichten muß, sind Glaube und Glaubensleben des Volkes unvollständig. Die Synagoge und ihre Gottesdienste bleiben als geistlicher Mittelpunkt für den jüdischen Glauben nur Er­satz. Deshalb werden Trauer und Klage um den verlorenen Tempel nicht aufhören, und die Worte Jeremias aus den Klage­liedern gehören mit zur immer wiederkehrenden Betroffenheit der um Jerusalem und Zion Trauernden.

So klagt Zion: „Ach, Herr, sieh doch, wie banges mir ist, daß mir's im Leibe davon weh tut! Mir dreht sich das Herz im Leibe um, weil ich so ungehorsam gewesen bin. Draußen hat mich das Schwert und im Hause hat mich derTod meiner Kinder be­raubt" (Klgl 1,20).

Darum: „Laßt uns erforschen und prüfen unseren Wandel und uns zum Herrn bekehren! Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen, darum hast du nicht vergeben!" (Klgl 3,40.42).

Trauerzeichen im Leben des einzelnen

Auch für das persönliche Leben jüdischer Menschen gelten Brauchtumszeichen, die ihnen die Unvollständigkeit des jüdi­schen Glaubens bewußt halten. Denn es kann auch für den einzelnen keine vollkommene Freude geben, solange „die schönen Gottesdienste im Hause des Herrn" (Ps 27) nicht möglich sind. So wird bei jeder Hochzeit ein kostbares Gefäß zerschlagen oder zumindest ein Weinglas zertreten als Trauer­zeichen für den zerstörten Tempel. In den Schmuck für Frauen wird absichtlich ein Fehler eingearbeitet. Beim Neubau eines Hauses sollte ein Teil über dem Eingang nicht verputzt oder an­gestrichen werden. Und auf derSederschüssel beim Passahfest liegt seit der Zerstörung des Tempels ein gekochtes Ei, das, wie bei der Beerdigung eines Toten, in Salzwasser getaucht geges­sen wird. Es gilt dem „gestorbenen" Tempel, von dem man hofft, daß er einst wieder erstehen wird, wenn der Messias kommt, denn das Ei gilt ja auch als Zeichen für das Leben, hier für die „Auferstehung" des Tempels.

Weitere Ereignisse zum 9. Aw

Mit dem Trauertag des 9. Aw hat aber die jüdische Tradition

noch andere Ereignisse in der Geschichte Israels festgehalten:

* Im Jahre 586 v.Chr. wurde der erste Tempel Israels durch Ne- bukadnezar zerstört. Das geschah am 9. Aw.
* Am 9. Awdes Jahres 70 n.Chr. wurde der zweite Tempel Isra­els durch Titus vernichtet.
* Die Festung Betar war die letzte Bastion im verzweifelten Freiheitskampf der Zeloten unter Bar Kochba gegen Rom. Sie fiel am 9. Aw 135 n. Chr., und Bar Kochba, von dem man geglaubt hatte, daß er der Messias sei, wurde an diesem Tage erschlagen.
* Am 9. Aw des Jahres 1492 mußten die Juden Spanien verlas­sen.
* Am 9. Aw begann 1914 der Erste Weltkrieg, der für die osteu­ropäischen Juden so folgenschwer wurde.

Nur der Holocaust mit seinem alles Bisherige übersteigenden Grauen konnte mit der Trauer des 9. Aw nicht mehr in Verbin­dung gebracht werden. Denn für die hier aufgebrochenen Fra­gen fehlen gültige Antworten, nach denen auch unter glauben­den Juden noch immer gesucht wird. Deshalb hat das Geden­ken an dieses unfaßbare Ereignis einen anderen Platz im Jüdi­schen Kalender: Jom ha-Schoa, der 27. Nissan.

Die Antwort Gottes: Trost

Der Schabbat nach dem 9. Aw trägt den Namen Schabbat Na- chamu (Schabbat des Trostes). Denn auch in seinen Gerichten hat der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sein Volk Israel nicht verlassen, und die Trauer der Glaubensgemeinde blieb nicht unbeantwortet. Den Ausklang des 9. Aw werden die Worte aus Jes 55,7 als Bußruf und Mahnung begleiten: „Der Gottlose las­se von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserem Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung."

Darauf antwortet der Schabbat Nachamu mit Worten aus Jes 40, die in der Haftara gelesen werden: „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott!"

Deshalb ist es nicht unverständlich, wenn nach jüdischem Glauben der 9. Awauch der Tag sein wird, an dem der Messias erscheint und Israel in die Erlösung und Vollendung führt. Mit ihm wird dann der dritte und letzte Tempel Israels gebaut wer­den als Zeichen und Zentrum des Heils für Israel und für die Völker.

Der 9. Aw und die Christen

Auch für Christen hatte und hat der 9. Aw eine wesentliche Be­deutung. Das „Gedenken an die Zerstörung Jerusalems" fand Eingang in den Kalender der Kirche und wurde mit dieser Be­zeichnung am 10. Sonntag nach Trinitatis begangen. Heute nennt man ihn „Israelsonntag", was dem Wesen und der Be­deutung dieses Tages nicht mehr ganz entspricht.

Das hat seinen Grund darin, daß die Christenheit selbst das Gedenken an die Not Israels nicht mehr verstand und den In­halt des Tages verfälschte. So wurde es ein Tag, an dem man auch über die gepredigten Texte glaubte, sich vom Judentum deutlich absetzen und abgrenzen zu müssen. Christlicher Hochmut verlieh der Kirche das triumphale Bewußtsein, das „neue Israel" zu sein und das „alte Israel", also die Juden, als von Gott verdammt und vor ihm verloren zu sehen.

Dabei hätte der 10. Sonntag nach Trinitatis ein Tag der Soli­darität mit dem trauernden und in Buße vor Gott stehenden Gottesvolk der Juden sein können. Denn Trauer und Buße über das eigene Versagen, über die eigene Blindheit für die Wirklichkeit Gottes in ihrem Leben wäre auch der Christenheit gut angestanden. Auch in ihrer Geschichte waren die Zeiten selten, in denen sie erkannte, „was zu ihrem Frieden dient". Dafür hätte der 9. Aw ihr Mahnung und Beispiel sein sollen (Röm 11,22). Sie hätte sehen müssen, wie sich auch Jesus vor­ausschauend und vorauswissend in die Trauergemeinde seines Volkes einreihte, das er doch nie abgelehnt und verleugnet hat. Sein Klagen über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels (Lk 19,41-44) entsprach ganz dem, was das fromme Israel am 9. Aw in Trauer vor Gott ausbreitet.

Solches Erkennen und Verstehen war in der Christenheit nicht möglich und ist auch heute weiterhin nicht vorhanden. Das ist beklagenswert — auch für den „Israelsonntag". Bekla­genswert deshalb, weil Christen doch um den Trost Gottes wis-

sen müßten, der ihnen in Jesus Christus begegnet ist, und weil sie das andere Gotteshaus kennen sollten, „erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eck­stein ist" (Eph 2,20). In Trauer und Buße, im Bekenntnis ihres ei­genen Versagens, auch gegenüber dem jüdischen Volk, wür­den sie das Trostwort aus den Klageliedern Jeremias besser ver­stehen und annehmen können: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein En­de." Darum: „Tröste, Ewiger, unser Gott, die um Zion trauern und die um Jeruschalajim weinen . . .".

Schabbat — Schalom

„Der Schabbat ist die Quelle des Segens, vom Anfang, von der Urzeit her geweiht" (aus der Schabbat-Liturgie im Gottes­dienst).

„Gedenke des Schabbattages, daß du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber der siebente Tag, das ist der Schabbat des Herrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk tun . . . Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Schabbattag und heiligte ihn" (2 Mose 20,10f).

Dies ist das Wesentliche des biblischen Gebotes für den wö­chentlichen Feiertag der Juden, der als einziger der Wochenta­ge Israels nicht eine Ziffer, sondern einen Namen trägt: Schab­bat, auf deutsch: Ruhe.

Gemeint ist die Ruhe Gottes, zu der uns Gott einmal wö­chentlich einlädt. Er bietet sie uns an, er will sie mit uns teilen, uns zum Heil. Die Annahme dieses Angebotes heißt den Feier­tag heiligen.

Es heißt deshalb folgerichtig: So spricht der Herr: „Die Kin­der Israel sollen den Schabbat hüten" (2 Mose 31,16f), d.h. ihn für Gott bewahren und schützen. Und es heißt nicht, sie sollen den Schabbat „halten" im Sinne von festhalten, als sei der Schabbat Eigentum des Menschen.

Und es heißt weiter: „Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel." Damit wird wie im Abrahamsbund die Beschneidung, so im Sinai- oder Mosesbund der Schabbat zum Bundeszeichen, das Bundestreue fordert.

Gemeint ist aber noch mehr: Gottes Ziel mit Israel und der Welt ist sein Friedensreich eines ewigen Schaloms und Schab- bats. Die Schabbatruhe am siebenten Tag der Woche zu emp­fangen, bedeutet eine Vorwegnahme des kommenden Heils für unsere Gegenwart, bedeutet heute schon Anteilhaben an der zukünftigen Welt. Zukünftiges Heil für uns schon heute in unserem Leben mit aller Mühe und Arbeit, mit aller Plage und Schinderei. Deshalb ist für Juden der Schabbat ein Tag der Freu­de. Über ihn darf Schabbatfreude herrschen, wie es heißt: „Freitag zur Nacht ist jeder Jud ein König! Das ganze Stübele lacht und alle Menschen sind fröhlich!"

Zwischen den sechs Wochentagen des Menschen und dem Schabbat Gottes gibt es zwei Schwellen, die bewußt über­schritten werden müssen. Sie heißen Schabbat-Eingang und Schabbat-Ausgang. Sie trennen das Werktägige vom Heil der Ruhe. Damit wird vom jüdischen Menschen verlangt, daß er mit Schabbatbeginn sich auch im Denken völlig löst von allem Alltagsgeschehen, seinen Aufgaben und Problemen, von allen Sorgen und Nöten. Werktätigkeit mit allem, was damit zusam­menhängt, darf am Schabbat keinen Raum haben. Das geht so weit, daß der fromme Jude an diesem Tage nicht einmal Geld in seinen Taschen trägt, auch nicht ein Taschenmesser, weil sol­ches Werk-Zeug ist.

Der Schabbat-Eingang beginnt mit dem Lichtsegen. Er wird von der Hausfrau als „Priesterin des Hauses" mit erhobenen Händen vor zwei Schabbatkerzen gesprochen, deren Licht auf die beiden Worte vom „Gedenken" und „Hüten" des Schab- bats hinweisen will. Die werden am Freitagabend bei Schab- bat-Beginn zu einer exakt vorberechneten Zeit abhängig vom Sonnenuntergang entzündet.

Vor die Flammen der Kerzen hält die Hausfrau ihre Hände, damit das Schabbatlicht erst nach dem gesprochenen Ein­gangssegen, mit dem der Schabbat beginnt, für sie sichtbar wird.

„Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott,

König der Welt, der uns geheiligt hat durch seine Gebote und uns geboten, das Schabbatlicht zu entzünden."

Jetzt ist die Eingangsschwelle zum Schabbat überschritten.

Der Vater ist mit den Kindern, mindestens aber mit seinen Söhnen, in die Synagoge gegangen und empfängt dort mit der Gemeinde den Schabbat, der als „königliche Braut Gottes" mit einem feierlichen Lied besungen wird. Am Schluß dieses Lie­des wenden sich die Gottesdienstbesucher dem Eingang zu und verneigen sich, um auf diese Weise die „Schabbatbraut" zu empfangen, die für die Augen nicht sichtbar, aber doch für die EJerzen spürbar, ihre Gaben bringt: Freude und Frieden (Schalom) in der Schabbatruhe.

Kommt der Vater mit den Kindern heim, dann entbieten die Kinder den Eltern den Schabbat-Gruß: „Schabbat-Schalom". Die Antwort der Eltern ist jetzt nicht ein Gruß, sondern ein ge- sprochenerSegen. Zu den Buben: „Gott lasse dich werden wie Ephraim und Manasse." Zu den Töchtern: „Gott lasse dich werden wie Sarah, Rebecca, Rachel und Lea." Warum das? El­tern und Kinderstehen und leben im Judentum in einem ganz anderen Verhältnis zueinander, als es anderswo üblich und denkbar ist. Als Juden gehören sie zu einem Volk, in dem die Väter und Vorväter, die Mütter und Urmütter nie vergessen sind. Denn durch die Väter und Mütter des jüdischen Volkes hat Gott gewirkt an den Kindern und Enkelkindern. Seine Ver­heißungen und sein Segen wurden durch sie wie in einer Stafet­te weitergereicht an die Nachkommen und wiederum an de­ren Nachkommen.

So sind Juden gebunden, eingebunden in die Tradition ihres Volkes. Deshalb sind jüdische Kinder nicht zuerst Kinderder El­tern, sondern Kinder Israels, des Volkes Gottes. Das bestimmt das Verhalten und die Verantwortung der Eltern ihren Kindern

gegenüber. Eltern sind Väter und Mütter wie Abraham, Isaak und Jakob Väter des Volkes sind und wie Sarah, Rebecca, Ra­chel und Lea Mütter des Volkes sind.

In 1 Mose 48,15f heißt es vom sterbenden Jakob über Ephraim und Manasse: „Der Gott, vor dem meine Väter Abra­ham und Isaak gewandelt haben; der Gott, der mein EJirte ge­wesen ist mein Leben lang bis auf diesen Tag, der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel, der segne die Knaben, daß sie nach meinem und meiner Väter, Abrahams und Isaaks Namen genannt werden auf Erden." Dieses ist gemeint, wenn die El­tern am Schabbat ihre Kinder mit der Kurzform segnen: „Gott lasse dich werden wie Ephraim und Manasse." Denn es heißt: „Wer in Israel jemand segnen will, der sage: Gott mache dich wie Ephraim und Manasse" (1 Mose 48,20).

Nach dem Segen singt der Vater ein Lied zur Begrüßung ei­ner unsichtbaren Welt. Es gilt den Engeln Gottes, die von der Synagoge mitgekommen sind und nun den Schabbat-Frieden in dieses Haus einkehren lassen:

„Friede mit euch, ihr dienenden Engel, ihr Boten des Höch­sten, ihr kommt ja vom König der Könige her, vom Heiligen, gelobt sei er.

O, kommt, bringt Frieden, ihr Engel des Friedens, ihr Bo­ten des Höchsten, ihr kommt ja vom König der Könige her, vom Heiligen, gelobt sei er.

Segnet uns mit Frieden, ihr Engel des Friedens, ihr Boten des Höchsten, ihr kommt ja vom König der Könige her, vom Heiligen, gelobt sei er.

Und wenn ihr scheidet, so sei auch dies zum Frieden, ihr Engel des Friedens, ihr Boten des Höchsten, ihr kommt ja vom König der Könige her, vom Heiligen, gelobt sei er." Anschließend singt oder spricht der Vater das Lied von der gu­ten Hausfrau, wie wir es im biblischen Buch der Sprüche fin­den: „Eine tüchtige Frau — wer findet sie? Weit über Korallen geht ihr Wert. Auf sie verläßt sich das Herz ihres Gatten, und an

Gewinn fehlt es ihm nicht. Sie erweist ihm Gutes und nicht Bö­ses alle Tage ihres Lebens . . usw. (Spr 31,10-31).

Dieses Lied ist etwas ganz Besonderes, denn jeder Vers be­ginnt in der Reihenfolge mit einem Buchstaben des hebräischen Alphabets. Von A bis Z, von Alef bis Taw, besingt das Lied die Hausfrau und Mutter und zeigt deren Stellung und Wertschätzung in der Familie auf. So wird auch ihre Arbeit für die Familie an je­dem Schabbat gerühmt, gelobt und gepriesen. Das sind die Blu­men, die ihr mit jedem Schabbat von ihrer Familie überreicht wer­den, also über fünfzigmal im Jahr. Das alles geschieht jeweils beim Schabbat-Eingang vor dem Angesicht der göttlichen Welt.

Nicht in der Öffentlichkeit— die ist für orthodoxe Juden Män­nerwelt —, aber zu Hause hat die jüdische Frau und Mutter ihren Platz, für den sie geehrt und wertgeschätzt wird wie eine Königin. Ihre Arbeit wird gesehen und geachtet, und das wird ihr auch an jedem Schabbat gesagt. Welch frommer Jude könnte das überse­hen und seine Frau etwa als Dienstmagd behandeln? Die Frauen im Alten Testament sind Vorbild für seine Einstellung zu seiner Frau.

Nun beginnt das Schabbatmahl. Es hat viel Mühe für die Hausfrau gekostet, um es gut zu bereiten. Denn während die­ses Mahles, an dem nicht gespart werden soll, darf alles Juden­leid in dieser Welt vergessen werden. Doch bevor es beginnt, werden die Worte aus 1 Mose 2,2f gesprochen, die von der Ru­he Gottes an seinem Schabbat nach sechs Tagen der Schöp­fung sprechen. Anschließend erhebt der Hausvater einen Be­cher, randvoll gefüllt mit Wein, und spricht das Gebet der Schabbatweihe, den Kiddusch. Man steht dazu auf:

„Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns durch seine Tora geheiligt, an uns Wohlgefallen gefunden, und uns seinen heiligen Schabbat in Liebe und Wohlgefallen zugeteilt hat. Zum Gedenken an sein Werk der Schöpfung, denn es ist der Tag des Anfangs unserer Berufung zur Heilig­keit, eine Erinnerung an den Auszug aus Ägypten.

Ja, uns hast du erwählt, uns geheiligt aus allen Völkern und uns deinen heiligen Schabbat in Liebe und Wohlgefal­len zugeteilt. Gelobt seist du, Ewiger, der den Schabbat ge­heiligt."

Der Vater trinkt vom Wein und gibt jedem, der am Tisch sitzt, vom Wein zu trinken, auch dem jüngsten Kind.

Nun deckt er ein Tuch auf, unter dem das Schabbatbrot vor­bereitet liegt. Es sind eigentlich zwei Brote, deren Teig aber wie Zöpfe geflochten und gebacken wurde. Man heißt sie Barches, von Berachot{Segen), also gesegnetes Brot. Es erinnert an das Manna, das die Kinder Israel in der Wüste am sechsten Tag auch für Schabbat in doppelter Menge gegenüber den Wo­chentagen empfingen. Überdem Brot spricht der Vater den Se­gen: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du Brot aus der Erde wachsen läßt." Dann bricht er ein Stück­chen ab, tunkt es in Salz, ißt es und tut das gleiche für jeden, da­mit auch er seinen Anteil an dem gesegneten Brot empfängt.

Gegen Ende des Mahles wird der 126. Psalm gesungen und gesprochen, der von den Gefangenen Zions spricht, die der Herr erlösen wird: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen (im Leid) edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

Darüber ist es später Abend oder gar tiefe Nacht geworden. Die Familie begibt sich zur Ruhe. Auf dem Tisch aber brennen die Schabbatlichter weiter, bis sie von selbst erlöschen.

Wer einmal einen solchen Schabbat-Beginn am Freitag­abend in einer jüdischen Familie miterlebt hat, der wird das Wort von der Schabbat-Heiligung besser verstehen gelernt ha­ben. Auch wenn Martin Luther das Schabbatgebot der Bibel in einer Kurzform für den Sonntag wiedergibt: „Du sollst den Fei­ertag heiligen!"

So spricht der Herr: „Haltet meine Schabbate und fürchtet euch vor meinem Heiligtum: Ich bin der Herr!" (3 Mose 26,2). Das will sagen: den Schabbat verwirklichen, also heiligen,

heißt Gott verwirklichen im eigenen Leben und dadurch auch in dieser Welt.

Schabbat-Ausgang

So wie der Schabbat mit dem Lichtsegen und dem Kiddusch eingeleitet wurde, so endet der Schabbat in der Synagoge und auch daheim mit der Hawdala.

Das ist die andere Schwelle zwischen Schabbat und den fol­genden Werktagen. Hawdala heißt Unterscheidung und dazu gehören:

* der Weinsegen,
* der Gewürzsegen,
* der Lichtsegen.

Hawdala bedeutet Abschied vom Schabbat. Und wie jede Trennung von dem, woran das Herz hängt, schwer wird, so auch der Abschied vom Schabbat. Man hatte ihn empfangen wie einen lieben Besuch aus der kommenden Welt des Frie­dens, der in der Endzeit als ewiger Schabbat in diese Welt ein­kehren und Erlösung bringen wird. Das ist die Heilszeit des Messias. So ist der Schabbat ein Stück Vorwegnahme des kom­menden Heils, heute schon erfahrbar.

Deshalb begleiten den Schabbat am Samstagnachmittag im Gottesdienst (Mincha) Gebete, die den Wunsch ausdrücken, daß die kommende Erlösung möglichst bald für immer Wirklich­keit werde, und je mehr sich die Sonne dem Horizont nähert, desto dringender werden die Gebete um das kommende Heil: „Erbarme dich in deiner Barmherzigkeit, o unser Fels, deines Volkes, sowie Zions, der Wohnstätte deiner Majestät, die Stätte des Hauses deiner Herrlichkeit.

Mache, daß das Heiligtum wieder erbaut werde und voll Volkessei die Zionsstadt. Dort wollen wir ein neues Lied sin­gen, dorthin wollen wir ziehen mit Jubelrufen . . .

Es möge der Sohn Davids kommen und unsere Erlösung bewirken, er, der da ist der Hauch unseres Geistes, der Ge­salbte des Herrn."

Nach dem Abendgebet in der Synagoge hat sich die Familie im Haus versammelt. Dort sitzt man wieder beim Mahl zusam­men. Draußen ist es dunkel geworden, die Sterne stehen am Himmel, und wenn man mit einem Blick drei Sterne erkennen kann, dann ist der Schabbat beendet.

Wieder stehen die Lichter auf dem Tisch. Auf einer Untertas­se oder einem tiefen Teller steht der Becher, wieder randvoll gefüllt mit Wein. Nun wird eine Kerze, meist eine geflochtene, angezündet und gerne von einem Kind gehalten. Das Anzün­den dieser Kerze will das Zeichen dafür sein, daß die Werktä­tigkeit und damit der Alltag wieder beginnt. Jetzt spricht der Hausvater noch einmal den Weinsegen: „Gelobt seist du, Ewi­ger, unser Gott, König der Welt, der die Frucht des Weinstockes geschaffen." Aber vorher sagt er noch folgende Worte: „Siehe, Gott ist meine Hilfe. Ich bin voll Vertrauen und zage nicht. Den Kelch des Heils erhebe ich und preise laut den Namen Gottes!" Nun stellt er den Weinbecher zurück und erhebt eine oft in kunstvoller Schmiedearbeit ausgeführte Gewürzbüchse. Sie wird hebräisch Besamim genannt, was soviel wie „Wohlgerü­che" heißt. Gemeint ist der Wohlgeruch der in dieser Büchse enthaltenen Gewürze. Hierüber wird der Gewürzsegen ge­sprochen: „Gelobtseistdu, Ewiger, unserGott, König der Welt, der du den Duft der Gewürze geschaffen hast."

Tief zieht der Hausvater den Duft der Gewürze ein und reichtdie Büchse jedem der Mitfeiernden, damit er das gleiche tue. Dieser „Duft des Schabbats" soll die Feiernden hinübertra­gen über die Schwelle des Schabbat-Ausganges und sie beglei­ten wie eine liebe Erinnerung und auch heute schon Vorfreude wecken für den nächsten, für den kommenden Schabbat.

Dann spricht der Hausvater den Segensspruch über das Licht, an das er ganz nahe seine beiden Hände heranbringt:

„Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du das leuchtende Feuer geschaffen hast."

Jetzt nimmt er die Hawdala-Kerze dem Kind aus der Hand, hält sie in der einen, den Weinbecher in der anderen, und spricht das Scheidewort (Hawdala): „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der da scheidet heilig und gemein, Licht und Finsternis, Israel von den Heiden, den siebten Tag von den sechs Werktagen. Gepriesen seist du, der Heiliges von Gemeinem scheidet."

Dann nimmt der Hausvater den Weinbecher, trinkt ihn fast leer, gießt den Rest in die Untertasse oder den Teller und löscht darin das Licht der Hawdala-Kerze.

Ein letztes Lied gilt dem kommenden Elia, dem Vorboten der messianischen Heilszeit. Anschließend wünscht man sich Schawua tov, d.h. eine gute Woche, „Gut Woch!"

Wir hörten vom Schabbat-Eingang am Freitagabend und vom Schabbat-Ausgangam Samstagabend. Dazwischen liegen drei Gottesdienste, die der fromme Jude besucht. Das sind ein­mal der Schabbateinleitungs- oder Eröffnungsgottesdienst am Freitagabend — Maariw—, dann der Gottesdienst am Samstag­morgen — Schacharit— und der am späten Samstagnachmittag — Mincha. Diese Gottesdienste sind identisch mit den tägli­chen Gebetszeiten, aber auch mit den Opferzeiten des nicht mehr bestehenden Tempels. Schabbat-Heiligung heißt für den frommen Juden, die Gegenwart Gottes, also sein Heil in der Schabbatruhe zu empfangen und auch mit seiner persönlichen Hinwendung und Hingabe diesem Heil zu entsprechen.

Aus einem Gebet für Freitagabend: „Birg uns unter dem Schatten deiner Flügel, denn du bist uns Hüter und Erlöser.

Und hüte unsern Ausgang und unsern Eingang zum Leben und zum Frieden von nun an bis in Ewigkeit:

Gelobt seist du, Gott, der seinen Frieden wie eine Decke über uns ausbreitet und über ganz Israel. Amen."

Jesus und der Schabbat

Im Neuen Testament wird bezeugt, daß Jesus das Gebot der Schabbatheiligung achtete. Auch für ihn und für seine Jünger galt die Synagoge als ein Ort für die Verwirklichung des Schab- batheils. Dennoch unternahm Jesus am Schabbat Handlun­gen, die für die „Gesetzestreuen" zum Ärgernis wurden, z.B. Heilung von kranken Menschen oder auch das Ährenausrau- fen als gebotswidriges Tun am Tag der absoluten Ruhe.

Doch mit solchem Handeln Jesu geschahen messianische Zeichen nicht nur für die Gegenwart Gottes in dem von ihm an­gebotenen Tag der Ruhe, sondern auch für seine Vollendung im von Israel erwarteten zukünftigen Heil, das Krankheit, Not und Leid nicht mehr möglich sein läßt.

Damit verbunden wurde die Frage nach der Vollmacht Jesu gestellt, der die Liebe Gottes im Heil des Schabbats für den Menschen anders aufzeigte als dies die erstarrte rabbinische Lehrtradition vermochte (Mt 12 und Joh 5).

Wir Christen feiern nicht mehr den Schabbat als Zeichen der Güte Gottes im alten Bund, obwohl die junge Kirche, entstan­den im jüdischen Volk, noch sehr viel von der Schabbatheili­gung hielt, sie lebte und damit auch mit Israel, ihrem Volk, teil­te. Wenn wir Christen den Sonntag als „Feiertag Gottes" heili­gen, dann wegen der Güte Gottes, die uns mit der Auferste­hung Jesu „am ersten Tag der Woche" (Mt 28,1) begegnete und in seinem neuen Bund auch immer wieder begegnen wird.

Dennoch, das Neue im Bund Gottes durch Jesus Christus löst das Alte nicht ab und entwertet es auch nicht. Aber es er­füllt. Denn das, was uns durch die Gegenwart Christi als Vor­wegnahme des kommenden Heils angeboten wird, das ist auch Erfüllung aller Heilserwartungen Israels.

Wer das als Christ zu schätzen weiß, dem wird der Schabbat der Juden ein Vorbild sein für seine eigene Sonntagsheiligung. Der wird mit dem Angebot des Sonntags als gute Gabe Gottes

in seinem Leben und in dem seiner Familie einen anderen Umgang pflegen, als es in einer vom Judentum heute weit ent­fernten Christenheit der Fall ist. Und der wird auch verstehen und wissen, daß Gottesdienst immer zuerst Gottes Dienst an uns ist.

Aus dem Kiddusch für Schabbat-Abend:

„Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt durch deine Gebote, uns erwählt hast und deinen heiligen Schabbat in Liebe und Wohlgefallen uns zum Anteil gegeben hast als Gedenken des Schöpfungswerkes. Er ist der erste Tag der heiligen Feste, eine Erinnerung an den Auszug aus Ägypten. Uns hast du auserwählt, uns geheiligt von allen Natio­nen, und deinen heiligen Schabbat hast du uns in Liebe und Wohlgefallen zum Anteil gegeben. Gelobt seist du, Ewiger, der du den Schabbat geheiligt."

Berit Mila — das Fest der Beschneidung

mmw&mmmit.m® man m hbihbhbhhbhbhhhmhhbbs

Wie selbstverständlich gehört zum Weihnachtsfest die Ge­schichte der Geburt Christi aus dem Lukasevangelium. Sie wird in kirchlichen und häuslichen Feiern gelesen. „Es begab sich aberzu derZeit. . ."bis zu den Worten,,. . . die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war."

Anderntags oder ein wenig später wird vielleicht auch die Geschichte von der Darstellung Jesu im Tempel mit den ergrei­fenden Worten des alten Simeon vorgetragen: „Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren . . . denn meine Augen ha­ben deinen Heiland gesehen."

Zwischen beiden Erzählungen sind eingefügt und erschei­nen wie ein beiläufig geschriebener Übergang einige Worte, die für jüdische Leser und deren Glauben und Leben großes Gewicht haben. In christlichen Versammlungen aber werden sie meist übergangen oder kaum beachtet. Da wird auf die Be­schneidung Jesu hingewiesen, auf seine Namengebung und von der Erfüllung des Gebotes zur Reinigung der Mutter.

Berit Mila — Bund der Beschneidung

Die Beschneidung ist eine der wichtigsten und heiligsten Pflich­ten, die dem Volk der Juden mit der Tora auferlegt wurden. Ihr Gebot geht zurück auf Abraham, der nach der Weisung Gottes sich selbst, seinen Sohn Ismael und später dann den Isaak be­schneiden mußte. Sie gilt als Zeichen (1 Mose 17,11) oder Siegel

(Röm 4,11) des Abrahamsbundes und wird an jedem männli­chen Kind am achten Tag nach seiner Geburt vollzogen, wenn nicht schwerwiegende Gründe (wie Krankheit usw.) eine Ver­schiebung erzwingen, Wo die Beschneidung nicht geschieht, da gilt der Unbeschnittene als nicht dem jüdischen Volk und seiner Glaubens- und Lebensgemeinschaft zugehörig (1 Mose 17,14).

Der Stuhl des Elia

Grundsätzlich ist es die Aufgabe des jüdischen Vaters, seine Söhne zu beschneiden. Da dies aber ein komplizierter und nicht ungefährlicher Vorgang ist, kann sich der Vater durch den dafür in der Gemeinde bestellten und vom Rabbinat geprüften Mohel (Beschneider) vertreten lassen, was in der Regel auch geschieht.

Die Beschneidung kann in der Synagoge vor der Gemein­de, aber auch in einem dafür vorbereiteten Saal oder auch nur in der Wohnung geschehen. Notwendig ist die Gegenwart von mindestens 10 Personen (Minjan). Ein männlicher Pate as­sistiert dem Mohel, indem er das Kind auf seinem Schoß für die Beschneidung bereit hält. Zwei weitere Paten haben vor­her das Kind von der Mutter empfangen und an den bereitzu­haltenden Paten weitergereicht. Der empfängt das Kind auf dem „Elias-Stuhl" oder Beschneidungsstuhl. Das ist ein beson­ders aufgestellter und geschmückter Sitz, der auch als „Thron" des Elias gilt. Elia hatte den irdischen Tod nicht zu erleiden und begleitet nach jüdischer Überlieferung das Volk Israel als des­sen „Schutzgeist". Besonders aber gilt Elia als Beschützer der Kinder, da er den Sohn einer Witwe mit Hilfe Gottes vom Tod ins Leben zurückbringen konnte (1 Kön 17). Bei jeder Be­schneidung wird Elias unsichtbare Anwesenheit geglaubt, wie er auch als Heilsbringer in der messianischen Hoffnung Israels

seinen festen Platz hat (z.B. in der Sederfeier der Pessach- nacht).

Deshalb sprechen die Anwesenden beim Beginn des Be­schneidungsaktes: „Dies ist der Stuhl des Elia, zum Guten sei seiner gedacht", und schließlich sagt der Mohel den Segens­spruch: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt durch deine Tora und uns die Beschneidung befohlen." Die Anwesenden antworten darauf mit „Amen!".

Der Segensspruch wird vom Vater des Knaben wiederholt mit dem Zusatz: „. . . und den Sohn in den Bund unseres Vaters Abraham aufzunehmen."

Der Akt der Beschneidung

Während der Mohel das Segenswort sprach, hatte er die Be­schneidung vollzogen. Mit einem feinen skalpellartigen Mes­ser (in der alten Zeit war dies ein Messer aus Stein — 2 Mose 4,25, Jos 5,2ff) wurde die Vorhaut des männlichen Gliedes (Pe­nis) abgetrennt, so daß die Eichel des Gliedes freigelegt wurde. Dies wird so bleiben und ein nicht mehr zu korrigierendes Zei­chen am Körper des Mannes für den Bund Gottes mit Israel sein und zur jüdischen Identität gehören.

So blieb auch in Verfolgungszeiten der jüdische Mann er­kennbar und mußte unter Umständen um des Bundes willen sein Leben hergeben.

Berit Mila — täglich wird der Jude über das Zeichen an sei­nem Leibe daran erinnert, wohin er gehört, ob er das will oder nicht. Doch noch mehr: Mit dem Glied des Mannes wird Le­ben gezeugt. Das bedeutet die Beteiligung des Menschen am Schöpfungswerk Gottes (1 Mose 1,26-28), der Leben schaffen und erhalten will. Das fordert auch die sexuelle Verantwortung des Mannes für seine Familie vor Gott.

Die Namengebung

Mit dem Akt der Beschneidung, für die der Vater verantwortlich ist, geschieht auch die Namengebung. Jetzt wird der Name des Knaben zum erstenmal ausgesprochen. Für die Wahl des Na­mens war die Mutter zuständig.

Die Zeremonie endet mit einem Becher Wein, an dem auch der Säugling seinen Anteil hat, indem ein Tropfen daraus seine Lippen berührt. Dann erfreut man sich an einer festlichen Mahlzeit, für die Abraham mit seinem Tun als Vorbild gilt (1 Mose 18,6-8; 21,8).

Als Eintritt in den Bund Gottes mit Israel ist die Beschneidung so wichtig, daß sie auch am Schabbat (Joh 7,23) und sogar am Jom Kippur durchgeführt werden muß, wenn dies der achte Tag nach der Geburt des Kindes ist.

Berit Mila, der Bund der Beschneidung gilt als ein Bund zum Leben und alles, was zur Rettung ins Leben hinein dient, hat Vorrang vor allen anderen Geboten.

Mit der Beschneidung übernimmt der Vater u.a. auch die Verpflichtung, den Sohn in die Tora einzuführen und zum Tora- gehorsam anzuhalten, denn seit Mose gehört die Tora ebenso zum Bund und nach 3 Mose 18,5 ist sie der Weg zum Leben.

Der Loskauf des Erstgeborenen und Reinigung der Mutter

Nach 2 Mose 13,2 ist ein erstgeborener Knabe unmittelbares Eigentum Gottes und gehört deshalb zum Tempel und in den Dienst der Priester. Davon kann der Erstgeborene befreit — ausgelöst — werden mit Hilfe einer Abgabe (4 Mose 18,16). Dies soll am 31. Tag nach der Geburt geschehen und kann u.U. zusammengelegt werden mit der „Reinigung der Mutter" am

33. Tag, die bis dahin als „unrein" gilt (3 Mose 12,1 -5) und sich von allem gottesdienstlichen Geschehen fernzuhalten hat. Auslösung der Erstgeburt und Reinigung der Mutter, beide Vor­gänge, wie auch der der Beschneidung Jesu, werden benannt in der Geschichte um Christi Geburt (Lk 2,21-24).

Berit Mila für Erwachsene

Die Aufnahme eines nicht von einer jüdischen Mutter gebore­nen Mannes in das Judentum muß mit seiner Beschneidung besiegelt werden. Auch der jüdische Mann, der nach seiner Geburt nicht beschnitten wurde, hat dies noch als Erwachsener an sich geschehen zu lassen. Damit verbunden gilt die Ver­pflichtung, die Tora Israels zu achten und zu leben.

Berit Mila auch für Christen aus den Völkern?

ln der Zeit der ersten Christen, das waren jüdische Menschen, war die Frage strittig, ob Heiden, die sich zur Nachfolge Jesu als Messias der Juden entschieden, nicht zuerst Juden werden mußten. Nur so könnten sie verstehen lernen, was ein Leben mit der Tora bedeutet und somit auch das Erlösungswerk Jesu begreifen und dann auch den Heiden und den Juden bezeu­gen.

Mit Leidenschaft hatte dies der Apostel Paulus abgelehnt (Apg 15; Röm 2,25; 1 Kor 7,18) mit der Begründung, daß die Be­freiung von der Last der Tora durch deren stellvertretende Erfül­lung mit dem Opfertod Jesu nicht eine neue Last für Nichtjuden werden darf (Gal 5,3ff). Für jüdische Christen konnte die Be­schneidung weiter gelten in Anerkennung des Abrahamsbun­des und als Zeichen der Zugehörigkeit zum jüdischen Volk. Deshalb hatte auch Paulus seinen Schüler und Mitgefährten Ti-

motheus persönlich beschnitten „um der Juden willen". Timo­theus hatte eine jüdische Mutter, galt also als Jude (Apg 16,3).

Die Taufe — das neue Bundeszeichen

Für den Eintritt in den Bund Gottes durch Jesus Christus — Jesus Messias — und damit in sein Erlösungswerk, gilt für Juden und Nichtjuden die Taufe auf den Namen des Vaters und des Soh­nes und des Heiligen Geistes (Mt 28,19). Auch für Nichtjuden gelten damit alle Verheißungen Gottes für Israel, die in Jesus Christus ihr Ziel und ihre Erfüllung haben (2 Kor 1,20), und das Wort aus Eph 4,5 verbindet beide zu einer Gemeinde: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe". „Da ist nicht mehr Beschnittener oder Unbeschnittener, sondern alles in allen Christus" (Kol 3,11).

Wie die Beschneidung ein einmaliges Ereignis ist und vom Beschnittenen nicht mehr rückgängig gemacht oder korrigiert werden kann, so auch die Taufe. Sie ist ein Zuspruch, der gelten soll und will. Eph4,5 nennt eine Taufe! Fürdie damit verbunde­nen Folgen (und Forderungen), ob Glaube oder Unglaube, Ge­horsam oder Ungehorsam, sind sowohl der Beschnittene als auch der — oder die — Getaufte verantwortlich.

Bar Mizwa — Der Sohn der Pflicht

Dreizehn Jahre und ein Tag, das ist das Alter, mit dem der jüdi­sche Junge dann in die Pflicht des Glaubens gerät: Bar Mizwa — Sohn der Pflicht. Ab jetzt gilt er als religionsmündig, ist für sich und seinen Glauben verantwortlich. Bis dahin ist das der Vater für den Sohn. Er ist verpflichtet, den Sohn mit dem jüdi­schen Glauben vertraut zu machen, mit ihm die Gebete zu sprechen, ihn die Tora zu lehren und zum Toragehorsam anzu­halten. Zum Gottesdienst hat er ihn mitgenommen und ihn hö­ren lassen, wie die Schabbatlesungen in der Gemeinde vorge­tragen werden. Jüdischer Glaube ist verpflichtendes Tun und will eingeübt sein.

So lehren es die Weisen: ab fünf Jahre den Tenach (Altes Te­stament), mit zehn Jahren die Mischna (der grundlegende Teil des Talmud = Lehre) und ab dreizehn das Übrige — ein ganzes Leben lang.

In der Familie wird nun dieser Tag des Bar Mizwa gefeiert: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns belebt, erhalten und uns bis zu dieser Zeit gebracht hat."

Man hat sich versammelt. Mancher der Geladenen ist von weither angereist, um die Freude eines erreichten Zieles mit dem Jungen zu teilen. Man hat ihn in die Synagoge hinein be­gleitet, und nun steht er zum erstenmal als gleichberechtigtes Glied in der Gemeinde und wird auch zu den mindestens zehn Männern (Minjan) gehören, ohne die ein Gottesdienst nicht geschehen kann.

Der Vater wird sich fragen müssen, ob er seiner Pflicht ge­genüber dem Sohn Genüge getan hat, indem er ihm den jüdi-

sehen Glauben lieb und wert machen konnte, denn nun wird der Sohn eigenverantwortlich glauben und im Glauben leben müssen. Von jetztan ist dem Vater eine Last abgenommen, und er wird dankbar das Segenswort sprechen: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Weit, der du mich von der Ver­antwortung für den Sohn befreit hast."

Tefillin und Tallit

Als Glaubenszeichen und Bekenntnis hat der Junge die Tefillin (Gebetsriemen) angelegt. Das sind zwei Kästchen aus Leder mit dem für Juden so wichtigen Inhalt eines Grundbekenntnis­ses, des „HÖRE ISRAEL . . ." aus 5 Mose 6,4-9: „. . . du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von gan­zer Seele und mit aller deiner Kraft. . .", und dazu die Ver­pflichtung, dies ein Denkband sein zu lassen auf dem Kopf und auf dem Arm. Kopf und Arm: Hören und Tun gebunden an den Willen Gottes, wie in der Tora offenbart. Bar Mizwa — Sohn der Pflicht.

Dazu gehört auch vorher das Einhüllen in das Gebetstuch (oder den Gebetsmantel) = Tallit, wie es Mose und Elia taten, als sie die Wirklichkeit Gottes erlebten (2 Mose 3,6; 1 Kön 19,13). Am Tallit sind die Schaufäden (Zizit) an den vier Ecken wichtig, die den Betenden an seine Glaubenspflicht erinnern sollen (4 Mose 15,37-40).

Das Anlegen der Tefillin wird von Segensworten begleitet: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt hat durch deine Gebote und uns befohlen, die Tefillin anzulegen." Ein anderes Wort, das beim Binden der Riemen gesprochen wird, ist der großartige Zuspruch Gottes, ja sogar ein Treuegelöbnis Gottes für sein Volk Israel, an dem jeder aus seinem Volk teilhaben darf: „Ich traue dich mir an ewig, ich traue dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und

Recht, von Liebe und Erbarmen, ich traue dich mir an um den Brautpreis meiner Treue: Dann wirst du den Herrn erkennen" (Hos 2,21.22).

Die Toralesung

Für die feiernde Familie und auch für die Gemeinde ist es ein Höhepunkt, wenn der Bar Mizwa zur Toralesung aufgerufen wird. Vorher wurde die Torarolle aus dem geöffneten Tora­schrein, der heiligen Lade (Aron Hakodesch), herausgehoben und dazu gesprochen:

„Dies ist die Lehre, die Mose vor die Kinder Israel gelegt hat auf Befehl Gottes. Ein Baum des Lebens ist sie denen, die an ihr festhalten. Wer sie ergreift ist glücklich. Ihre Wege sind Wege der Lieblichkeit, auf allen ihren Pfaden ist Friede, langes Leben in ihrer Rechten, in ihrer Linken Reichtum und Ehre. Gott will um seiner Gerechtigkeit willen, daß er die Tora groß macht und verherrlicht."

Dann wurde die Torarolle zur „Bima" (= Erhöhung) getragen und dort „geöffnet", d.h. bis zu dem Abschnitt gerollt, der jetzt zur Vorlesung kommen soll. Der Bar Mizwa wird nun gewür­digt, „zur Tora hinaufzusteigen" und den gegenwärtigen Ab­schnitt zu lesen, wobei er den hebräischen Buchstaben mit ei­nem Torazeiger nachgeht. Mit Spannung wird dieses erste Le­sen verfolgt. Nach Möglichkeit sollte es fehlerfrei sein. Dafür wurde vorher fleißig geübt.

Am Anfang seiner Lesung sprach der Bar Mizwa das übliche Segenswort über der Tora: „Gelobtseistdu, Ewiger, unserGott, König der Welt, der uns erwählt hat aus allen Völkern und uns die Tora gegeben. Gelobt seist du, Ewiger, der die Tora gege­ben."

Zum Schluß der Lesung dann in ähnlicher Weise:

„Gelobtseistdu, Ewiger, unserGott, König der Welt, der uns

die Lehre der Wahrheit gegeben und ewiges Leben in uns ge­pflanzt hat. Gelobt seist du, Ewiger, der die Tora gegeben."

Die häusliche Feier

Eine anschließende häusliche Feier mit der Überreichung von Geschenken, guten Wünschen und einem festlichen Essen, wie dies auch bei christlichen Konfirmationsfeiern üblich ist, will die Verbundenheit mit der Familie und ihren geladenen Gästen festigen. Das Tischgebet vor dem Essen wurde von dem nun „erwachsenen" Sohn gesprochen. Bei frommen Fa­milien ist es üblich, daß der Bar Mizwa am Tisch noch eine frei vorgetragene Torabetrachtung aufsagt, die vorbereitet und ein­geübt wurde.

Bat Mizwa — Die Tochter der Pflicht

Im Gegensatz zur Orthodoxie, in der die Frau für eine aktive Beteiligung am Gottesdienst nicht zugelassen wird, wurde im Reformjudentum die Bat Mizwa-Feier für Töchter eingeführt. Hier gilt auch bei den Gottesdiensten nicht mehr die getrennte Sitzordnung, bei der die Frau auf der Empore oder hinter einer gestellten Wand Platz zu nehmen hat. Mit vollendetem zwölf­ten Lebensjahr gilt die junge Frau als im religiösen Sinne eigen­verantwortlich und kann auch im Gottesdienst Aufgaben aus­führen. Für die Orthodoxie bleibt dies bis heute ein Ärgernis, zumal die Frau auch hier bei der Feier die Tora lesen darf.

Jesus in Jerusalem

Im Neuen Testament lesen wir von einem Aufenthalt Jesu mit seinen Eltern in Jerusalem bei einem Passahfest (Lk 2,41 ff). Das

war keine Bar Mizwa-Feier, zumal Jesus erst zwölf Jahre alt war. Doch war es Brauch, Jungen in diesem Alter den Weisen in der Synagoge beim Tempel vorzustellen und von ihnen ein Se­genswort zu erbitten. Die Art, wie hier ein Gespräch geführt wurde, entspricht ganz einem Disput mit Gelehrten in Tora­schulen.

Heute in Jerusalem

Gegenwärtig ist es möglich, eine Bar Mizwa-Feier in Jerusalem an der Westmauer des ehemaligen Tempelbezirks (fälschlich „Klagemauer") zu erleben. Sie wird wie in der Synagoge durch­geführt, wobei der Gefeierte die Tefillin angelegt und den Tallit umgelegt hat. Ein Vorlesetisch steht bereit, auf dem die Torarol- le entrollt wird. Nur die Frauen sehen und erleben dies aus der Distanz, da dieser Teil der für Juden heiligen Stätte nicht für Frauen bestimmt ist.

Unter der Chuppa — Die jüdische Hochzeit

Die Heiligkeit der Trauung

Nach jüdischem Verständnis ist die Trauung als Vereinigung und Bindung zweier Menschen eine heilige Handlung, da sie von Gott geboten ist (1 Mose 1,27.28 und 2,18). Sie sollte des­halb in der jüdischen Gemeinde und durch einen Rabbiner oder einen dafür Bevollmächtigten rechtsgültig geschehen. Deshalb kennt man in Israel nicht das Standesamt.

Zwei Menschen, die sich gefunden haben oder sich durch einen Heiratsvermittler (Schadchen) finden ließen — wie heu­te noch in frommen orthodoxen Kreisen üblich — gehen mit der Hochzeit nicht eine „private" Verbindung ein, die sie nach eigenem Willen regeln könnten. Als Glieder des Volkes, das Gott sich erwählt und im Sinai durch die Tora an sich gebunden hat, gilt ihre Hochzeit auch als Einbindung in die Geschichte Gottes mit Israel, d.h. in die Tradition des Judentums. Mit ihrer Eheschließung und ihrem Leben in der Ehe stehen beide in Ver­antwortung vor Gott und seiner Gottesgemeinde, dem jüdi­schen Volk. Die Gebote aus den Schöpfungsberichten der Bi­bel (s.o., aber auch 1 Mose 2,24) haben dabei ein besonderes Gewicht, denn auch die Zeugung neuen Lebens in der Ehe ist ein gottgewollter und deshalb heiliger Akt auch zur Erhaltung des jüdischen Volkes bei allen Gefährdungen in dieser Welt.

Für die religiöse Bedeutung der Trauung ist es wichtig, daß die Braut (Kalla) und der Bräutigam (Chatan) dafür durch ihre

Einstellung und Vorbereitung „würdig" wurden. Es heißt im Tal­mud: „Wenn Mann und Frau würdig sind, dann weilt die Sche- china (die Herrlichkeit Gottes) bei ihnen" — und wird sie ihr Le­ben lang begleiten.

Vorbereitungen

Am Vortag der Hochzeit besucht die Braut die Mikwe und voll­zieht in ihr das rituelle Tauchbad mit begleitendem Gebet um der äußeren und inneren Reinheit willen. Dazu gehört auch das Fasten des Brautpaares am Hochzeitstag bis zum Vollzug der Trauung. Wie am Jom Kippur werden dabei Gebete ge­sprochen, die vom Sündenbekenntnis und von Bitten um Ver­gebung bestimmt sind, damit ein neuer Lebensabschnitt unter dem Segen Gottes beginnen kann.

Trotz ihrer Heiligkeit ist die Trauung nicht an einen bestimm­ten Ort gebunden. Sie kann an jedem beliebigen Wochentag (außer am Schabbat und an bestimmten Feiertagen) zu Hause, in einem gemieteten Saal, im jüdischen Gemeindehaus, in der Synagoge oder auch im Freien geschehen. Wichtig ist allein die Einhaltung der traditionsgebundenen Zeremonie, die je nach Gegend durch Zusätze unterschiedlich sein kann.

In manchen Ländern ist es üblich, daß noch vor der Zeremo­nie die Brautgeschenke ausgetauscht werden. Die Braut über­reicht dem Bräutigam einen neuen Tallit, d.h. den Gebetsman­tel, der auch einst sein Totenkittel sein wird. Das will ein Zei­chen sein für die Hoffnung auf Beständigkeit und Treue bis der Tod die Ehe beendet. Der Bräutigam übergibt seiner Braut ein Gebetbuch, das sie noch am Hochzeitstag benutzen wird.

Unter der Chuppa

Dort, wo die Trauung des Paares stattfinden soll, wurde die „Chuppa\* aufgestellt. Das sind vier senkrecht stehende oder von jungen Verwandten gehaltene Stangen, über die ein bunt gesticktes Tuch gespannt ist. Dieser Baldachin (Chuppa) ist ein Symbol von mehrfacher Bedeutung. Zunächst meint es das nun beginnende Zusammenleben des Brautpaares. Dafür will die Chuppa das Haus sein, in dem die Ehe gelebt wird, nach­dem das Paar vom Elternhaus Abschied genommen hat (Ps 19,6; Joel 2,16). Unter anderem will die Chuppa auch der „Trau­himmel" sein, aus dem Gottes Augen über der Ehe wachen.

Auf einem geschmückten Stuhl sitzt die Braut in Eingangsnä­he, von Freundinnen umgeben. Die geladenen Gäste haben Gelegenheit, sie zu begrüßen und ihr „Masel tow“ (viel Glück) zu wünschen. Auch beide Mütter stehen hier der Braut bei, bis sie diese zur Chuppa führen werden, unter der die Eheschlie­ßung vollzogen wird. Dorthin wurde auch der Bräutigam von beiden Vätern geführt. Vorher hatte er seiner Braut den Schlei­er, der ihren Kopf bedeckte, über ihr Gesicht gelegt, was an Re­bekka in 1. Mose 24,64 erinnern will.

Der Ehevertrag

Doch noch etwas anderes und viel wichtigeres ist vorher ge­schehen: Vom Rabbiner wurde dem Bräutigam ein vorbereite­ter Ehevertrag (Ketuba) vorgelegt, der nun mit entsprechenden Angaben vom Bräutigam ergänzt und unterschrieben werden mußte. Das geschah im Beisein des Rabbiners und weiterer Zeugen, die ebenfalls den Vertrag unterschrieben haben. Die Ketuba (das Geschriebene) ist rechtsverbindlich und hat den Sinn, die Frau im Falle ihrer Witwenschaft oder nach einer Scheidung materiell sicherzustellen.

Die Heiligung

Da der Vollzug der Trauung als heilige Handlung gilt, wie auch die Ehe ein von Gott geheiligtes Leben von Mann und Frau im Bund Gottes mit Israel sein soll, beginnt die Trauhandlung mit dem Kiddusch (der Heiligung). Es wird vom Rabbiner das Se­genswort über den Wein, der zu jeder Festesfreude gehört (Ps 104,15), gesprochen: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, Kö­nig der Welt, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen," und dann: „Gelobtseistdu, Ewiger, unserGott, KönigderWelt, der sein Volk Israel durch Chuppa und Kidduschin weiht." Den Brautleuten wird der Becher Wein gereicht, aus dem beide trin­ken. Anschließend geschieht die „Ringgabe": Ein einfacher goldener Ring wird der Braut vom Bräutigam über den rechten Zeigefinger gestreift mit den Worten: „Sei mir angeheiligt durch diesen Ring nach der Tora Moses und Israels."

Dieser erste Teil der Zeremonie gilt als „Anlobung". Es folgt die Verlesung der Ketuba, wobei die Zuhörer daran interessiert sind zu erfahren, wie groß die materielle Verpflichtung des Bräutigams für seine Braut ist. Danach beginnt der zweite Teil, die eigentliche Vermählung.

Die Segensworte

Ein zweiter Becher Wein wird vom Rabbiner erhoben, der nun die nach der Tradition gebotenen sieben Segensworte spricht, die wieder mit dem Segen über den Wein beginnen.

1. Gelobtseistdu, Ewiger, unserGott, König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen.
2. Gelobtseistdu, Ewiger, unserGott, KönigderWelt, der al­les zu seinen Ehren erschaffen.
3. Gelobtseistdu, Ewiger, unserGott, KönigderWelt, derdu den Menschen erschaffen.
4. Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du den Menschen zu deinem Bilde geschaffen, ein Bild ähnlich in deinem Tun, daß es ihm gelinge, ein dauerhaftes Haus zu bau­en. Gelobt seist du, Ewiger, der du den Menschen erschaffen.
5. Freue dich und singe, Zion, du Unfruchtbare, wenn alle deine Kinder sich wiederim Landesammeln in Freude. Gelobt seist du, Ewiger, der du Zion mit seinen Kindern erfreust.
6. Erfreue alle, die im Bund der Liebe Zusammenhalten, wie du sie im Paradies erfreutest. Gelobt seist du, Ewiger, der du Bräutigam und Braut erfreust.
7. Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Freude und Lust erschaffen für Bräutigam und Braut, Frohsinn und Fröhlichkeit, Liebe und Freundschaft dem Menschen ins Herz gegeben. Schon bald, o Ewiger, möge vernommen wer­den in den Bergen Judas und den Straßen Jerusalems die Stim­men der Freude und des Glücks, die Stimmen von Bräutigam und Braut, das Lachen der Jugend beim fröhlichen Mahl. Ge­lobt seist du, Ewiger, der du Bräutigam und Braut erfreust.

Trauer über Jerusalem

Bräutigam und Braut trinken aus dem ihnen dargereichten zweiten Becher Wein. Und nun mischt sich in die Freude der Hochzeit das Bewußtsein ihrer Unvollkommenheit: Jerusalem wurde zerstört und der Tempel als Zeichen der Gegenwart Gottes für Israel ist nicht mehr. Dessen eingedenk zertritt der Bräutigam ein Weinglas mit dem rechten Fuß: „Wenn ich je dich vergesse, Jerusalem . . ." (Ps 137,5.6).

Die Eheschließung unterder Chuppa ist vollzogen. In einem Nebenraum ist für das Brautpaar ein kleiner Imbiß vorbereitet, den das jetzt verheiratete Paar allein zu sich nimmt und damit das Fasten beendet. Dann kehrt es zur Hochzeitsgesellschaft zurück, in der mit einem Hochzeitsmahl, mit Gesang und Tanz das Fest ausklingen wird.

Christliche Eheschließung und die jüdische Tradition

Das jüdische Glaubensverständnis von der Heiligung der Ehe­schließung und des Ehelebens hat auch im Glauben der Chri­stenheit seine Gültigkeit behalten. In der katholischen Kirche erhielt sie sakramentalen Wert. Sie gehört zu den sieben Sakra­menten, wird vom geweihten Priester eingeleitet und soll von den Eheleuten in einem an Gott und die Kirche gebundenen Leben vollzogen werden.

In der evangelischen Christenheit ist es die kirchliche Trau­ung, die unter dem Segen Gottes geschieht. Auch hier gilt es, daß in einer christlichen Eheschließung sich beide Partner als Glieder der Gemeinde Jesu Christi bekennen.

Gott und sein Volk als Braut Gottes

Im Alten Testament wird die Liebesbeziehung der Braut- und Eheleute als Gleichnis für das Verhältnis Gottes mit seiner Ge­meinde, dem Volk Israel, dargestellt (Jes 54,5.6; 62,1-7). Israel als Braut Gottes oder als das ihm angelobte Weib scheidet sich von Gott, wenn es ihn nicht mehr anerkennt und sich anderen Mächten anvertraut (Hes 2 und 16).

Im Neuen Testament vertritt Jesus in aller Deutlichkeit den jüdischen Glauben von der Heiligkeit der Ehe, die in der Ge­genwart Gottes geschlossen wird und gelebt werden soll, den Menschen zum Heil. Dagegen bedeutet es Unheil, die Ehe in Frage zu stellen oder aufzulösen (Mt 19,1-9; Mk 10,1-12).

Bei einer Hochzeit in Kana gibt Jesus mit seiner Weinspende ein Zeichen überschwenglicher Freude. Solche Freude, die einmal diese Welt und die Völker erfüllen soll, wird Ereignis in der Zeit des von Israel erwarteten messianischen Heils. Dann

wird das „himmlische Jerusalem" als eine geschmückte Braut für ihren Mann (Offb 19,7-9) in Vollkommenheit den großen Schalom mit ihrem Herrn leben und die „Hütte Gottes bei den Menschen" ein unvergängliches Heim mit dem dauerhaften Wohnrecht für seine Gemeinde aus Israel und den Völkern sein. Mit dieser Vision von der „Hochzeit des Lammes" und der Bitte: „Ja, komm Herr Jesus" endet das letzte Buch der Bi­bel (Offb 21 und 22).

Awelut — Die Zeit der Trauer

*sxmimmmmmmmmmmmmmmig/mm* mmmmmamsaammammmmmmmaoBB

„Sieh auf drei Dinge, und du wirst nie fehlgehen im Leben: Wisse, woher du kommstund wohin du gehstund vor wem du einst Rechenschaft ablegen mußt" (Talmud).

Auf dem Jüdischen Friedhof

Trauernde stehen um ein frisches Grab oder um ein anderes, bei dem man sich zur „Jahrzeit" versammelt hat. Ihre Häupter sind bedeckt, wie beim Gottesdienst in der Synagoge. Zu ihren Gebeten gehört das Kaddisch (=Heiliger). Mit ihm wird Gottes Walten in der Welt, aber auch im Leben und Sterben des Men­schen anerkannt. Auch wird dabei als „Trost für Zion" das Kom­men des messianischen Reiches erbeten. Diese Grundinhalte des jüdischen Betens hat auch Jesus von Nazareth im Vaterun­ser aufgenommen: „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe."

Wo die Gottesherrschaft auch in Zeiten der Trauer anerkannt wird, da findet die Seele Frieden bei allem Schmerz des Ab­schiedes. „Gelobt sei der Richter der Wahrheit!" „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt" (Hiob 1,21).

Stille liegt über dem Friedhof, den man den „guten Ort" nennt. Grabsteine stehen ausgerichtet, manche nach langer Zeit etwas eingesunken, schräg versetzt. Die Inschriften meist hebräisch, aber etliche auch in der Landessprache. Einige zei­gen Symbole: die segnenden Hände, deren Daumen sich be-

rühren, mit der gespreizten Lücke zwischen Mittel- und Ring­finger. Dieses Symbol gilt für die toten Priester, die Kohanim. Andere zeigen eine Kanne mit oder ohne Schüssel für die Levi­ten in Erinnerung an ihre Aufgabe im Gottesdienst der Synago­ge, wenn sie vor dem Segen den Priestern Wasser zur Reini­gung über die Hände gießen müssen. Alle Inschriften begin­nen mit zwei hebräischen Buchstaben für die Worte Pohnikbär (= Hier ruht. . .). Außerdem stehen fünf Buchstaben für: „Mö­ge seine Seele aufgenommen sein im Buch des Lebens."

Es ist nicht üblich, Blumenschmuck zu den Gräbern zu brin­gen, aber einen kleinen Stein auf die Grabplatte oder den Grabstein zu legen zum Zeichen, daß an den Toten mit der Mizwa (Pflicht) des Gebetes gedacht wurde.

Für die Kohanim (Priester) ist aus Gründen der kultischen Reinheit das Betreten des Leichenhauses und des Friedhofs nicht erlaubt (mit der Ausnahme bei der Beerdigung ihrer näch­sten Verwandten).

Im Sterbehaus

Sterben ist im Judentum kein privates oder nur familiäres Ereig­nis. Es ist ein Abschiednehmen von der Gottesgemeinde für ein Warten auf den Neuanfang in der zukünftigen Welt. Zur Pflicht der Gemeinde gehört es, die Kranken zu besuchen. Da­für gibt es die Chewra Kadischa, die „Heilige Bruderschaft". Durch sie wird am Leiden und auch am Sterben Anteil genom­men. In der Todesstunde stehen mindestens zehn Männer (die Minjan = Mindestzahl für einen Gottesdienst) am Sterbelager und sprechen dem Abschiednehmenden u.a. das Sch'malisra- el („Höre Israel ..." — 5. Mose 6,4ff) zu, welches als Glau­bensbekenntnis Israels gilt.

Wenn sein Lebenslicht erloschen ist, wird neben dem Haupt des Toten eine brennende Kerze aufgestellt, die mindestens 30

Tage brennen soll. Der Tote wird mit einem Tuch bedeckt und bis zur Beerdigung muß ihm die Totenwache gehalten werden. Die Beerdigung sollte möglichst bald, wenn möglich noch am Sterbetag geschehen (5. Mose 21,23), nicht aber am Schabbat oder Feiertag.

Zur Aufgabe der Chewra Kadischa gehört es auch, den Toten zu waschen, ihn in ein leinenes Gewand, bei Männern in den Gebetsmantel als Totenkittel, zu legen oder sein Haupt mit dem Gebettuch zu bedecken. Von beiden, die als Tallit be­zeichnet werden, müssen die Z/'z/'t (Schaufäden) entfernt sein, denn nun ist ihre Aufgabe beendet, den Beter an das Einhalten seiner Glaubenspflichten (Mizwot) zu mahnen. In einem schmucklosen Sarg — in Israel in einem schwarzen Tuch — wird er nun zum Friedhof getragen.

Die Beerdigung

Man versammelt sich im Leichenhaus zur Totenfeier. Hier wer­den Psalmtexte und bestimmte Gebete gesprochen, zum Lob Gottes und der Anerkennung seiner Heiligkeit. In einer Trauer­rede erfährt das Leben des Verstorbenen seine Würdigung. Der Talmud lehnt übertriebenes Lob ab und bezeichnet es als Sünde. Gott, der wahre Richter, weiß was verdient und was ge­sündigt wurde.

Der Sohn oder ein naher Verwandter spricht das Kaddisch. Ein Mitglied der Chewra Kadischa vollzieht das „Einreißen der Kleider" am Saum des Gewandes bei den Trauernden und spricht: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du der wahre Richter bist."

Nachdem derTote in das Grab gelegt wurde, wird es nun un­ter Gebet zugeschüttet, wobei sich jeder mit ein paar Schau­feln Erde beteiligt. Dabei wird bekannt: „Erde bist du und sollst zu Erde werden" (1 Mose 3,19). „Der Staub muß wieder zur Er-

de kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat" (Pred 12,7).

Nach der Rückkehr vom Friedhof wird den Trauernden ein Glas Wein als „Becher des Trostes" und ein hart gekochtes Ei gereicht. Beides sind Symbole für das kommende Leben, ver­bunden mit der Hoffnung auf Auferstehung in der zukünftigen Welt. Es ist Pflicht der Nachbarn, den Leidtragenden eine einfa­che Mahlzeit zu reichen, da für die nächsten sieben Tage im Trauerhaus keine Arbeit stattfinden darf.

Das Schiwasitzen im Trauerhaus

Sieben (Schiwa) Tage wird Trauer vollzogen, wobei die näch­sten Angehörigen das Trauerhaus nicht verlassen. Sie sitzen auf niedrigen Schemeln, der Erde nahe, und tragen keine Leder­schuhe. Die Körperpflege unterbleibt, die Trauerkleider wer­den nicht abgelegt, die Männer unterlassen das Rasieren und Haareschneiden. Spiegel und Bilder sind verhangen, Belusti­gungen, wie Musik und Unterhaltungen (Fernsehen) unterblei­ben, der Geschlechtsverkehr ist nicht erlaubt. Nachbarn, Freunde, entfernte Verwandte und Mitglieder der Chewra Ka- discha besuchen die Trauernden. Es ist ihre Pflicht, sie zu trö­sten, mit ihnen zu beten oder mit dem Kantor (Chasan) und ei­nem Minjan einen Gottesdienst zu halten, da die Trauernden die Synagoge während der Schiwatage nicht aufsuchen kön­nen. Nur am Schabbat dürfen die Trauertage unterbrochen werden, weil die Schabbatfreude als Gabe Gottes stärker sein soll als alle Trauer. Dann stehtauch der Sohn vor der Gemeinde und spricht das Kaddisch. Beim Verlassen des Trauerhauses wird gesagt: „Gott tröste euch", womit die Unzulänglichkeit menschlichen Trostes bewußt bleibt.

Die dreißig Tage — Scheloschim

Die Schiwatage sind beendet, damit auch die Fürsorgepflicht der Chewra Kadischa. Doch gilt die Trauerzeit — Awelut— mit den meisten ihrer Einschränkungen bis zum Ablauf des 30. Ta­ges nach der Beerdigung weiter (5. Mose 31,8). Allerdings darf die Arbeit wieder aufgenommen werden, auch im Trauerhaus. Der Trauernde wird während dieser Zeit immer wieder die Synagoge aufsuchen und für den Verstorbenen das Kaddisch sprechen.

Das Trauerjahr

Beim Tod von Vater oder Mutter gilt die Trauerzeit für die Kin­der weiter bis zum Todestag nach einem Jahr. In den öffentli­chen Gottesdiensten spricht der Sohn das Kaddischgebet, für die Kinder gilt während dieser Zeit weiter das Fernbleiben von Vergnügungen mit Ausnahme von Hochzeiten, Berit Mila und Bar Mizwa-Feiern und anderen jüdischen Festen wie Purim, Simchat Tora, Chanukka etc. Das „Ewige Licht" — Ner Tamid— soll während des Trauerjahres nach Möglichkeit nicht verlö­schen.

Die Jahrzeit"

Spätestens am Jahrestag nach der Beerdigung sollte der Grab­stein gesetzt sein. Die Gebetspflicht, täglich das Kaddisch zu sagen, ist nun beendet. Doch Jahr für Jahr wird mindestens der Sohn am Jahrestag (=Jahrzeit) den Ner Tamid anzünden, das Grab des nahen Verwandten aufsuchen und das Kaddischge­bet sprechen.

Im von Gott erwähnten Volk bleiben Juden im Leben und

nach dem Sterben Glieder Israels. Sie gehen den Weg des Vol­kes mit bis zu jenem Tage, an dem das große Schofar ertönt, die Toten auferstehen und Gott, der wahre Richter, über ihre Heimkehr entscheidet.

Das Kaddischgebet

Verherrlicht und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen geschaffen hat. Er lasse sein Reich kommen, so daß ihr es in unseren Tagen mit dem ganzen Hau­se Israel bald und in naher Zeit erleben möget.

Darauf sprechet: Amen!

Sein erhabener Name sei in alle Ewigkeit gepriesen! Geprie­sen und gelobt, verherrlicht und gerühmt, gefeiert und hocher­hoben werde der Name des Heiligen, gelobt sei er, hoch über alles Lob und Lied, über Preis und Trostverheißungen, die je in der Welt gesprochen wurden.

Darauf sprechet: Amen!

Des Friedens Fülle komme aus Himmelshöhen und wohlge­fälliges Leben auf uns und ganz Israel.

Darauf sprechet: Amen!

Der in seinen Höhen Frieden schafft, er schaffe Frieden un­ter uns und für ganz Israel.

Darauf sprechet: Amen!

Geheiligt werde dein Name

Im folgenden Text, der auf eine Predigt zurückgeht, soll es um den jüdischen Hintergrund des Vaterunsers gehen.

Das Vaterunser enthält sieben Bitten. Bei den ersten drei geht es um Gottes Wirklichkeit in unserem Leben, in unserer Gemeinde und in dieser Welt. In den folgenden vier Bitten geht es um die notvolle Wirklichkeit in unserem Leben und in dieser Welt.

Dieses Gebet ist das Leben und die Wirklichkeit der Ge­meinde Gottes, die anbetend vor ihm steht. Aber dieses Gebet anerkennt auch die Wirklichkeit Gottes, der in seiner Gemein­de leben will. Beides ist in seiner Tiefe nicht auszuloten und in seiner Größe nicht zu ermessen — die Wirklichkeit Gottes und die seiner Gemeinde.

Allen Bitten voran steht als erstes: „Geheiligt werde dein Na­me." Der Name Gottes wurde einst Mose in der Wüste offen­bart. Dorthin warergeflohen, nachdem erzürn Mörder gewor­den war. Schuldbeladen erlebt er die Wirklichkeit Gottes am brennenden Busch. Vor dieser Wirklichkeit muß er die Schuhe ausziehen und niederfallen. Da offenbarte Gott seinen Na­men: „Jahwe." Das will heißen: „Ich bin, der ich bin", der ich ewig war, bin und ewig sein werde. Jahwe, der ewig Seiende, dein Gott.

Mit diesem Namen verbindet sich der Herrschaftsanspruch Gottes über Israel und sein Eigentumsrecht an Israel. Die jüdi­sche Gemeinde weiß, daß der Name Gottes wie eine Last auf Is­rael liegt, der man nie entrinnen kann. Wie viele Juden sind un­ter diesem Namen und seiner Heiligkeit in den Tod gegangen!

„Dein Name werde geheiligt", das heißt das Eigentumsrecht Gottes und seinen Herrschaftsanspruch über uns anzuerken­nen, daß sein Wille geschehe in uns, bei uns und durch uns, daß sein Wille geschehe heute und morgen, daß sein Wille ge­schehe in meinem Leben und im Leben meiner Familie, daß sein Wille geschehe im Leben meines Volkes und in dieser Welt. Ja, das alles heißt: „Geheiligt werde dein Name."

Im Kaddischgebet, im Schlußgebet jüdischer Menschen am Ende des Gottesdienstes, das man auch über Gestorbene spricht, wird bei allem Schmerz dennoch Gottes Tun, sein Wille anerkannt, auch wenn man ihn oft nicht verstehen kann. Da heißt es: „Erhoben und geheiligt werde sein großer Name in der Welt. Gerühmt, verherrlicht, gefeiert und gepriesen sei der Name des Heiligen, gelobt sei er. Darauf sprechet: Amen!"

Mit großer Zurückhaltung, mit Ehrfurcht und Scheu, auch mit Betroffenheit näherte sich die alttestamentliche Gottesge­meinde dem Tempel am Versöhnungstag, dem Jom Kippur. Dort durfte der Hohepriester — und das geschah nur ein einzi­ges Mal im Jahr — den Namen Gottes über das Volk ausspre­chen und ihn somit auf das Volk legen: Jahwe. Kein Jude wird dieses Jahwe in den Mund nehmen, sondern immer in Ehr­furcht umschreiben mit Adonai, also Herr, oder mit Ewiger, All­mächtiger, Barmherziger oder ähnlichem. Geheiligt werde sein Name, denn: „Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht."

Mit dem Namen Gottes begegnet uns Gottes Wirklichkeit, die vor uns und über uns steht, seine Allmacht, seine Herr­schaft— und auch sein Gericht, in dem ich immer der Verlore­ne und der Sterbende bin. Vor diesem Gott kann ich als einzel­ner nicht stehen und antworten, auch wenn es nur ein Stam­meln wäre. Da brauche ich die Schwestern und Brüder in der Gemeinde neben mir, hinter mir und vor mir: „Unser Vater!" Auch wenn ich es allein und im stillen Kämmerlein spreche, so

stehen sie doch alle mit mir zusammen vor Gott: Unser Väter: „Dein Name werde geheiligt."

Gottes Zorn über meine Sünden ist sein Gericht. Ihm kann ich nur entgehen, wenn er mir vergibt, wenn mir sein Erbarmen begegnet, wenn er auslöscht die Stunden und Tage, in denen ich seinen Namen nicht geheiligt habe. In der jüdischen Lehre heißt es: „Die Entheiligung des göttlichen Namens ist die schwerste aller Sünden." Oder noch schlimmer: „Keine Verge­bung erlangt, auf dem die Schuld der Entheiligung des göttli­chen Namens liegt."

„Geheiligt werde dein Name" — durch mich! Auch an mei­nem Nächsten. Denn in ihm begegnet mir ein Mensch, den Gott wie mich nach seinem Vorbild geschaffen hat, ein Stück Gotteswirklichkeit, auch wenn sie noch so sehr verdunkelt wurde durch Sünde und Schuld. In ihm begegnet mir vielleicht nicht die Menschenwürde, aber doch immer die Gotteswürde. Und deshalb stehen vor meiner Seele all die Mißverhältnisse in meinem Leben; der Ärger, den ich anderen bereitet habe; der Zorn, der Streit, die Mißgunst, die mangelnde Hilfsbereitschaft und auch die vielen Lügen. Wie kann ich da vor Gott treten und sagen: „Ich habe deinen Namen heilig gehalten in meinem Le­ben"!1 Da kann ich doch nur noch stammeln: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Und der andere, dem ich mich verweigere, weil er Unrecht an mir getan hat, wenn darüber Enttäuschung und Schmerz tief sitzen und ich davon nicht mehr frei werde? „Dein Name werde geheiligt: Darum vergib uns unsere Schuld!" Im griechischen Text des Neuen Testaments heißt es an dieser Stelle: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir unseren Schuldigem vergeben haben" — also wie wir es bereits taten.

Schuld ausräumen im gegenseitigen Vergeben, daß heißt Gottes Namen heiligen. Das ist wie Gottes Wort, das tägliche Brot, von dem wir leben, von dem die Gemeinde Gottes lebt! Denn Vergebung schafft Heil und Heilung, Vergeltung aber läßt hassen. „Dein Name werde geheiligt." Davon lebt unsere See-

le, wie unser Leib von der täglichen Nahrung lebt, die wir für uns und unseren Nächsten empfangen, was wir leicht verges­sen: „Unser tägliches Brot gib uns heute" — unser tägliches Brot.

Es gehört zum Willen Gottes, daß das Böse in uns und um uns überwunden wird. Nur so regiert die Gottesherrschaft, ge­schieht Reich Gottes, nicht nur im Himmel, sondern unter uns auf Erden, in seiner Gemeinde. Durch sie wird Gott der me- lech ha olam, der König der Welt. Und wir bitten damit auch, daß einmal die Königsherrschaft Gottes die ganze Erde, die Welt, den Kosmos füllen wird und daß dann für immer sein Reich Wirklichkeit ist. Aber das beginnt jeden Tag, das fängt hier und heute an: „Geheiligt werde dein Name! Dein Reich komme!"

Jesus hat gewußt, daß seine Gemeinde nicht aus Übermen­schen oder Engeln besteht. Er kannte die Versuchlichkeit des Menschen, seine Verführbarkeit, seine Ohnmacht gegenüber dem Bösen, seine Täuschungen und Selbsttäuschungen, in de­nen er glaubt, ohne Gottes Wort und gegen seinen Willen ent­scheiden, handeln und leben zu können. Wie könnte ein Jün­ger da bestehen — auch in den Anfechtungen, Irrungen, Zwei­feln und Ungewißheiten —, wenn ihm nicht beigestanden wird, wenn er allein der Macht des Bösen ausgeliefert ist? Dar­um: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen."

Gewiß, die Gemeinschaft der Glaubenden gibt Halt, richtet Strauchelnde und Fallende wiederauf, hält Herzen und Hände frei. Aber doch nur deshalb, weil die Gemeinde ausgerichtet ist auf den Einen, der in ihrer Mitte steht und jedem zur Seite ste­hen will, dessen Hände uns nicht loslassen wollen, dem wir uns jeden Morgen neu anvertrauen dürfen: „Führe uns und lei­te uns in deinem Geist, durch diesen Tag, durch die kommende Woche."

„Dein Name werde geheiligt" — keiner hat diese Bitte so

verwirklicht wie Jesus Christus, und das tat er um unseretwillen. Heiligung und Heil, wir erfahren es durch den Namen Jesu, Je- schua ha Maschiach, Jesus Christus. Das heißt doch, der Messi­as, der König Gottes, der Christus Gottes ist unsere Hilfe. Je- schua — Gott hilft! In Jesus begegnet uns die ganze Güte und Liebe Gottes. Was Gott von uns Menschen will, was er von Isra­el gefordert hat: die Hingabe in seinen Willen und ein Leben unter ihm — das führt er uns mit Jesu Leiden und Sterben vor Augen. Hier geschieht die Öffnung des letzten Geheimnisses im Namen Gottes: „Ich bin Jahwe, dein Gott, ich bin dein." Diese Liebeserklärung beinhaltet die Hingabe der Güte und Liebe Gottes an uns. So wird die Dornenkrone das Zeichen der Königsherrschaft, der Liebe Gottes, verbunden mit seinem Schmerz über seine Welt, über seine Schöpfung, über seine Menschen, die erauch im Gericht nicht aufgeben will. Die Hei­ligung seines Namens: In Jesus vollbringt er sie selbst!

Wie können wir da abseits stehen und gleichgültig bleiben? Jeschua ha Maschiach: Gott ist Hilfe! „Vater unser, geheiligt werde dein Name!"

Darum: Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft und seine Güte nicht von mir wendet. Geheiligt bleibe dein Name!

Großer, ewiger, reicher und barmherziger Gott:

Da stehen wir wieder vor dir als deine Gemeinde. Ein jeder von uns kommt aus den Irrungen und Wirrungen seines Le­bens.

Jeder von uns trägt an seiner Last, auch an der Last des Versa­gens unter deinen Augen, als wenn wir deinen Sohn und mit ihm deine Güte und Liebe nicht erfahren hätten.

Wir könnten nicht vor dir stehen und dich als Vater für unser Leben, für uns ansprechen. Wir würden in Furcht vergehen.

Aber nun hast du uns deinen Sohn gesandt, uns zum Heil, auf daß wir dieses Heil ergreifen, immer wieder neu, und daß wir dieses Heil verkündigen, nicht nur mit unseren Worten,

sondern durch unser Leben, daß du uns Mut machst dafür, daß du uns Kraft gibst dafür, daß dein Geist uns begleitet dafür.

Herr, wir vertrauen auf dich. Deshalb möchten wir dir dan­ken allezeit.

Wir bitten dich gegen den Wahnsinn in dieser Welt, für all das Leid, das sich Menschen antun, aber auch für all das, das wir anderen angetan haben.

Gib deinen Geist deutlicher in dieser Welt, und hilf uns, daß wir ihn noch deutlicher leben können.

Wir bitten dich für die Kranken, für die Notleidenden, für die Hungernden, für die Verzweifelten, für die Sterbenden. Wir bitten dich für alles Elend in dieser Welt.

Laßunsdein Heil begegnen so,daß wirdeineGüteunddein Erbarmen sehen können. Und so nimm an, was wirjetzt im Na­men deines Sohnes miteinander sprechen wollen:

Vater unser im Himmel!

Geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld,

wie auch wir vergeben unsern Schuldigem.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

Das Gebet Israels — Hingabe an Gott

Nirgendwo wird jüdischer Glaube so deutlich und so durch­sichtig wie im Gebet jüdischer Menschen. Das Gebet be­stimmt das Verhalten des Glaubenden, und sein Verhalten be­stimmt umgekehrt sein Gebet unter Gott. Beten ist immer Aus­druck des Glaubens. In seinem Beten beantwortet der fromme Jude zwei Fragen: Die eine, werfür ihn Gott ist, und die andere, wer unter Gott Israel ist.

Aus dem Morgengebet jüdischer Menschen

„Herr aller Welt, nicht wegen unserer Frömmigkeit legen wir unsere Bitten vor dir nieder, sondern wegen deines großen Er­barmens. Was sind wir, was ist unser Leben, was ist unsere Gna­de, was ist unsere Frömmigkeit, was unsere Hilfe, was unsere Kraft, was unsere Stärke, was sollen wir vor dir sprechen, Ewi­ger, unser Gott und Gott unserer Väter? Fürwahr, alle Helden sind wie nichts vor dir; die berühmtesten Männer, als ob sie nie gewesen, die Weisen wie ohne Erkenntnis, die Einsichtigen wie ohne Verstand; denn die Menge ihrer Werke ist eitel, und die Ta­ge ihres Lebens sind nichtig vor dir, und der Vorzug des Men­schen vordem Tiere ist nichts; denn alles ist eitel. Aber wir sind dein Volk, Kinder deines Bundes, Kinder Abrahams, der dich liebte, dem du auf dem Berge Morijah zugeschworen, Nach­kommen Isaaks, seines einzigen Sohnes, der auf den Altar ge­bunden wurde. Gemeinde Jakobs, deines erstgeborenen Soh­nes, den du um deiner Liebe willen, mit der du ihn geliebt und

deiner Freude willen, mitderdu dich an ihm freutest, Israel und Jeschurun genannt hast. Darum sind wir verpflichtet, dir zu danken, dich zu rühmen, zu preisen, zu segnen, zu heiligen, Lob und Dank zu bringen deinem Namen. Heil uns. Wie schön ist unser Anteil, wie lieblich unser Los und wie schön unser Er­be."

Der erste Teil dieses Gebetes zeigt, daß jüdisches Beten die Standortbestimmung des Menschen vor Gott kennt. Was ist der Mensch? Seine Winzigkeit in seiner Vergänglichkeit und Verlo­renheit vor dem großen ewigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden und aller Kreatur. Was ist da noch der Mensch? Da ist der Mensch wie nichts. In seiner Kreatürlichkeit wie das Tier. Geschlechter kommen und gehen. Sein Leben und Tun, mag es unter Menschen noch so bedeutend sein, vor Gott ist es ei­tel.

Da werden wir an Aussagen der Psalmsänger des Alten Te­staments erinnert, etwa: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst?" (Ps 8) oder: „Du läßt die Menschen dahinfahren wie einen Strom. Sie sind wie Gras, am Morgen noch blüht es, am Abend welkt und verdorrt es" (Ps 90). Wir werden an den Prediger Salomo erinnert: „Es ist alles ganz eitel. Was hat der Mensch für Gewinn von aller seiner Mühe? Ein Geschlecht ver­geht, das andere kommt. Ist doch der Mensch wie nichts."

Noch einmal der erste Teil dieses Morgengebetes: „Was sind wir? Was ist unser Leben, was ist unsere Gnade, unsere Fröm­migkeit, unsere Hilfe, unsere Kraft, was unsere Stärke, was sol­len wir vor dir sprechen, Ewiger, unser Gott? Fürwahr alle Hel­den sind wie nichts vor dir. Die berühmtesten Männer, als ob sie nie gewesen; die Weisen wie ohne Erkenntnis; die Einsichti­gen wie ohne Verstand; denn die Menge ihrer Werke ist eitel, die Tage ihres Lebens sind nichtig vor dir, und der Vorzug des Menschen vor dem Tier ist nichts; denn alles ist eitel."

Warum betet Israel?

Nun bleibt nur noch die Frage: Wenn das alles so ist, warum be­te ich dann überhaupt? Warum bete ich als Jude? Warum beten wir als jüdische Gemeinde?

Die Antwort darauf wird uns im zweiten Teil dieses Gebetes gesagt: „Aberwirsind dein Volk, Kinderdeines Bundes, Kinder Abrahams, der dich liebte, dem du auf dem Berge Morijah zu­geschworen, Nachkommen Isaaks!" Es ist nicht unser Ver­dienst, das hast du, Gott, so gewollt. So und nicht anders, und das hast du so gefügt. Wir sind dein Volk. Das fing alles mit Abraham an, du bist ihm, dem Heiden, begegnet. Du hast dich und deine Wirklichkeit ihm offenbart. Du hast ihn ergriffen und zu deinem Eigentum gemacht im Bund der Beschneidung. Du hast ihn und damit auch uns, seine Nachkommen, von den Go- jim, den Heiden, getrennt und dadurch abgesondert, damit wir allein dir gehören und nicht dieser Welt. Damit wir allein dein Eigentum sind.

Gebunden auf dem Altar Gottes

Und das alles ging mit Isaak weiter. Wie er sind wir Gebundene auf deinem Altar. Hingegeben als Opfer an diese Welt, und sol­che Hingabe verlangst du von uns. Hingabe nicht zum Tod, sondern zum Leben. Und es hörte auch mit Jakob nicht auf. Auch er ist ein Bild unseres Wesens und deiner Liebe. Was hat­te er denn für Vorzüge vor dir, er, der Hinterlistige und Betrüger, der seinen Bruder und seinen Vater hinterging? Und dennoch: seine Irrungen und Wirrungen, seine menschlichen Unmög­lichkeiten und Unfähigkeiten, sein Verschulden an Menschen und vor Gott, dennoch hast du nicht von ihm gelassen, bis du ihn Israel nennen konntest, „Gottesstreiter", den Ehrennamen für unser Volk, den wir nicht verdient haben. Du hast ihn so ge-

nannt, als er geschlagen war und nichts anderes mehr wußte, als sich an dich zu hängen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Das allein ließ ihn rechtschaffen sein vor dir, Je- schurun hast du ihn genannt. Jeschurun aber heißt Rechtschaf­fener, von jaschar— rechtschaffen!

Abraham, Isaak und Jakob: das alles sind „wir, dein Volk, Kinderdeines Bundes, Kinder Abrahams, derdich liebte. Dem du auf dem Berge Morijah zugeschworen, Nachkommen Isaaks, seines einzigen Sohnes, der auf den Altar gebunden wurde, Gemeinde Jakobs, deines erstgeborenen Sohnes, den du um deiner Liebe willen, mit der du ihn geliebt, und deiner Freude willen, mit der du dich an ihm freutest, Israel und Je­schurun genannt hast".

Verstehen wir nun, warum jüdische Menschen diese Formel benutzen: unser Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs? In diesen drei Personen finden wir uns alle wieder. Viel­leicht einmal mehr als den Jakob, vielleicht als den Isaak, viel­leichtauch als den Abraham und dann wieder anders. Aber wir sind dein Volk! Um dieser drei Väter willen, der Erzväter unse­res Volkes, berufen wir uns auf Gott, der mit diesen drei Perso­nen uns gebunden hat, sein Volk zu sein. Das ist der Grund un­seres Betens vor dir und zu dir.

Deshalb der dritte Teil dieses Gebetes: „Darum sind wir ver­pflichtet, dir zu danken, dich zu rühmen, dich zu preisen, zu segnen und zu heiligen, Lob und Dank zu bringen deinem Na­men. Heil uns, wie schön ist unser Anteil und wie lieblich unser Los und wie schön unser Erbe:"

Gebetspflicht zur Verehrung Gottes

Danken, rühmen, preisen, segnen und heiligen — das ist unse­re Situation vor Gott, unsere Antwort auf Gottes Handeln an uns, die Antwort auf Gottes Erwählung und Gottes Eigentums-

recht an uns. Das alles verpflichtet uns zum Gebet als Vereh­rung Gottes. Das ist unsere Pflicht, unsere Gebetspflicht, die als Mizwa (Pflicht) gilt.

Ein Konfirmand, Sohn der Pflicht (Bar Mizwa), ist gerufen, in diesen Lobpreis Israels einzustimmen, in dieses Gebet der Vä­ter. Einst war der Tempel auf dem Zion in Jerusalem die Stätte des Gebetes und der Anbetung Israels. Aber dort war das Ge­bet noch der Rahmen um das Opfer, das dort dreimal täglich gebracht wurde: morgens, mittags und abends. Seit dem Jahre 70 n. Chr., seit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels, tritt nun an die Stelle des dreimaligen Opfers am Tag die Pflicht, dreimal das Gebet in der Synagoge zu sprechen:

* abends: Ma'ariw,
* morgens: Schacharit und
* nachmittags: Mincha.

Und das fordert von Juden Hingabe im Gebet: das Gebet als Opfer Israels, als Opferpflicht.

An uns liegt es, zu verherrlichen den Herrn!

Eines der tiefsten und ergreifendsten Gebete, die wir im Juden­tum kennen, ist das Alenu-Gebet. Alenu le schabeach (wir ha­ben zu preisen): „An uns liegt es, zu verherrlichen den Herrn des Alls, die Ehre zu geben dem Schöpfer der Welt, daß er uns nicht hat sein lassen wie die Völker der Erde und uns nicht gleichgestellt hat den Geschlechtern des Erdbodens. Daß er unser Teil nicht gleichgemacht hat dem ihren und unser Los dem ihrer Massen. Denn sie beten an Eitles und Nichtiges und rufen an, was ihnen keine Hilfe bringen kann. Wir aber beugen die Knie und bücken uns und bekennen vor dem König, dem Weltenherrn, dem Heiligen, gelobt sei er, daß er ausgespannt die Himmel und gegründet die Erde, und seiner Allmacht Sitz ist im Himmel droben, und der Thron seiner Allmacht ist in den

höchsten Höhen — und dieser Herr ist unser Gott, keiner sonst. Er ist in Wahrheit unser König, niemand außer ihm."

Davon erfahren wir noch mehr im besonderen Morgenge- betfür Schabbat: „DerOdem alles Lebenden lobe deinen Na­men, Ewiger, unser Gott, und der Geist allen Fleisches rühme und verherrliche dein Gedenken, unser König, beständig. Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du, o Gott, und außer dir haben wir keinen Helfer, Retter und Befreier, Ernährer und Erbarmer in je­der Zeit der Not und Bedrängnis. Gott der Vergangenen und Gott der Zukünftigen, Gott aller Geschöpfe, Herr aller Ge­schlechter, der du gepriesen wirst durch die Fülle der Loblie­der, der du deine Welt führst mit Gnade und deine Geschöpfe mit Erbarmen. Du schläfst und schlummerst nicht... du machst beredt die Stummen, befreist die Gefesselten, stützt die Fallenden, richtest auf die Gebeugten. Dir allein danken wir. Und wäre unser Mund voll des Gesanges wie das Meer und un­sere Zunge des Jubels wie das Rauschen seiner Wellen und un­sere Lippen des Lobes wie die Weiten des Himmels und unse­re Augen leuchtend wie Sonne und Mond und unsere Hände ausgebreitet wie Adler des Himmels — wir vermöchten dir doch nicht genug zu danken, Ewiger, unser Gott, und deinen Namen zu loben für auch nur eine von den vieltausendfachen Wohltaten, die du unseren Vätern und auch uns erwiesen hast..."

Das ist ein fast nicht aufhörenwollender Lobpreis: „An uns liegt es, zu verherrlichen den Herrn."

Unter dem Lobe Israels

Erinnern wir uns an Ps 22: „Herr du bist heilig, der du wohnest unter dem Lobe Israels." Verstehen wir jetzt dieses Wort? Mit dem Lobe Israels und der Verherrlichung Gottes im jüdischen Leben geschieht aber etwas für den jüdischen Glauben ele-

mentar Wichtiges, nämlich die Anerkennung der Gottesherr­schaft über Israel und über die Welt. Das weiß der Talmud, wenn dort geschrieben ist: „Vor Abraham war Gott nur König im Himmel, mit Abraham wurde Gott Königin der Welt." Denn Abraham war der erste, der sich unter die Gottesherrschaft stellte und sich von Gott regieren ließ. Ein König hat ja immer ein Reich, sonst wäre er kein König. In diesem Reich leben Menschen, die sich von ihm beherrschen lassen. Deshalb konnte der Jude Jesus sagen: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch." Wo ihr euch von der Herrschaft Gottes beherrschen laßt, da ist Gottes Reich. Das Reich Gottes ist kein Ortsbegriff, sondern ein Zustandsbegriff.

Hören wir weiter aus dem Morgengebet für Schabbat: „Je­der Mund soll dir danken, jede Zunge dir schwören, jedes Knie sich vor dir beugen, jede aufrechte Gestalt vor dir sich neigen, alle Herzen sollen dich fürchten: denn wer gleichet dir, ehr­furchtgebietender Gott, Schöpfer von Himmel und Erde. Wir wollen dich preisen, dich rühmen, dich verherrlichen und dei­nen heiligen Namen loben . . ."

Diesen Lobpreis Israels und die damit verbundene Aner­kennung der Gottesherrschaft hat der Jude Jesus von Nazareth zusammengefaßt in einer Kurzform. Sie ist die Summe des ge­samten Lobpreises Israels: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich, deine Gottesherrschaft, kom­me, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden . . . Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Wir sind dein Volk

Wie das Vaterunser Jesu im Plural gebetet wird, so werden die meisten Gebete Israels als Gemeinschaftsgebete gesprochen. Wir sagen „unser Vater" und nicht „mein Vater", „unser täglich Brot gib uns heute"! Da gehören die anderen immer mit dazu.

„Unsere Schuld", das ist die Schuld an meinem Nächsten und die meines Nächsten an mir. „Unsere Erlösung", es ist immer die ganze Gottesgemeinde damit gemeint, in die ich mich hin­einstelle mit meinem Beten. Der einzelne ist eingebunden in die Gottesgemeinde, die Volk Gottes ist. Gott hat Israel erwählt und zu seiner Gemeinde gemacht. Deshalb betetauch der jü­dische Mensch im „Wir", eingebunden in sein Volk. „Habe Wohlgefallen, Ewiger, unser Gott, an deinem Volke Israel und an seinem Gebet. Verleihe Frieden, Glück und Segen, Gunst und Gnade und Erbarmen uns und ganz Israel, deinem Volke. Segne uns, unser Vater, uns alle vereint durch das Licht deines Angesichts."

Mögen jüdische Menschen in der ganzen Welt zerstreut le­ben, im Gebet bekennen sie sich zu dem einen Volk Gottes, dem sie angehören. „Wir sind dein Volk, die Gefährten deines Bundes, Kinder Abraham deines Freundes." Das bedeutet auch, daß jüdische Menschen in Berlin genauso und in derglei­chen Weise beten wie die in Jerusalem oder wie die in San Francisco. Darin besteht auch die Notwendigkeit eines jüdi­schen Gebetbuches. Dieses Gebetbuch verbindet aber nicht nur die jüdische Gottesgemeinde auf allen Kontinenten in der Gegenwart, sie verbindet auch mit der Gottesgemeinde der Vergangenheit. Wir beten, wie die Väter gestern und vorge­stern gebetet haben. Wenn das Gebetbuch auch eine gewach­sene Tradition darstellt, so führt sie dennoch zurück auf das Be­ten des biblischen Gottesvolkes. Das heißt, mit dem heute vor­liegenden Gebetbuch werden auch Psalmen des Alten Testa­mentes gebetet, u.a. auch das Schilfmeerlied Moses nach der Befreiung aus Ägypten.

Zwei Glaubenselemente

Zwei Glaubenselemente kennzeichnen jüdisches Beten:

Das erste Element ist rückwärts gerichtet auf die Geschichte Gottes mit Israel und erinnert an die großen Taten Gottes. Und eine der größten Taten Gottes war die Befreiung Israels aus Ägypten, aus dem Tode zum Leben, in die totale Bindung an den lebendigen Gott: „Ich lebe, und ihrsolltauch leben!" Des­halb ist jüdisches Beten und jüdischer Glaube vergangenheits­orientiert. Israel vergißt seine Geschichte nicht. Dabei ge­schieht das Geheimnisvolle, daß das, was Vergangenheit war, für den Juden immer auch Gegenwart ist. Er feiert das Pessach- fest heute so, als wäre er damals dabeigewesen. Es ist sogar sei­ne Pflicht sich vorzustellen, er sei selbst aus Ägypten gezo­gen und von Gott befreit worden. „Nicht unsere Vorfahren al­lein hat der Heilige, gepriesen sei er, erlöst, sondern mit ihnen hat er auch uns erlöst."

Ein Beispiel dafür ist das Morgengebet am Schabbat: „Aus Ägypten hast du uns erlöst, Ewiger, unser Gott, und aus dem Hause der Sklaverei uns befreit", und wir beten heute: „Im Hunger hast du uns ernährt und im Überfluß uns erhalten. Vor dem Schwerte uns errettet, aus der Pest uns entrinnen lassen und aus bösen andauernden Krankheiten herausgeholfen. Bis heute hat uns dein Erbarmen geholfen. Deshalb, glauben wir, wirst du uns in Ewigkeit nicht preisgeben."

Im zweiten Element ist die Zukunft Israels angesprochen: „Du wirst uns in Ewigkeit nicht preisgeben!" Es ist die Zukunft des kommenden messianischen Heils, wie Gott es verspro­chen hat: das Ziel Gottes mit Israel und durch Israel mit der Welt. Dazu gehören folgende Erwartungen, die uns im jüdi­schen Beten immer wieder begegnen:

* die Sammlung der Zerstreuten Israels aus der Welt ins Land

der Verheißung;

* die Erneuerung der Stadt Jerusalem;
* der Bau des letzten Tempels und die Erneuerung des Tem­peldienstes mit seinen Opfern;
* die Auferstehung der Toten;
* das Friedensreich Gottes als Erlösungswerk für Israel und für alle Völker — Schalom für alle;
* das alles wird der Gesalbte Gottes, sein Messias, einleiten.

Der Messias für Israel

Hören wir aus einem Gebet (Mussafgebet) für Schabbat: „Un­ser Gott wird seinen Gesalbten schicken, der sich mit dem Gurt der Gerechtigkeit und derTreue umgürtet. Den Bösewicht wird er mit dem Urteil seines Mundes töten, den Feind vernichten. Neue Erkenntnis wird erbringen, daßwirwilligdasOhrneigen. Die Pracht der herrlichen, heiligen Stätte (den Tempel) wird er errichten und uns damit beglücken, daß wir das Psalmlied Da­vids (zur Einweihung des Tempels) singen: ,Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, und Gott unserer Väter, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs . . ., der du der Frömmigkeit der Väter ge­denkst und einen Erlöser bringst ihren Kindeskindern . . .' Er erweist Gnade seinem Gesalbten, David und seinem Sproß, in Ewigkeit. Der Frieden (Schalom) stiftet in seinen Höhen, er stif­te Frieden fürganz Israel. Unsere Augen mögen schauen, wenn du nach Zion zurückkehrst. Gelobt seist du, Ewiger, der seine Majestät nach Zion zurückbringen wird. Du wirst allein regie­ren, Ewiger, über alle deine Werke auf dem Berge Zion, dem Heiligtum deiner Majestät und in Jeruschalajim, deiner heiligen Stadt, wie geschrieben steht: Regieren wird der Ewige ewig­lich, dein Gott, Zion, von Geschlecht zu Geschlecht. Hallelu­ja!'"

Um unserer Sünden willen

Eines der ergreifendsten Gebete Israels wird am Versöhnungs­tag gesprochen: „Um unserer Sünden willen wurden wir aus unserem Lande vertrieben und von unserem Boden entfernt, so daß wir nicht imstande sind, unsere Pflicht zu erfüllen in dem Hause, das du erwählt hast, dem großen, heiligen Hause, über dem dein Name genannt wird . .

Das ist ein Schuldbekenntnis. Israel hat die große nationale Katastrophe im Jahre 70 n. Chr., als Jerusalem in Schutt und Asche versank und mit ihr der Tempel, so daß es von nun an hieß: . . und wurden zerstreut unter die Völker", als Gericht

Gottes angenommen, und das fast 2000 Jahre lang bekannt. Für Israel waren das nicht die „bösen" Römer: „Um unserer Sünden willen . . ."

Dieses Schuldbekenntnis endet wie viele Gebete Israels: „Dein Wille sei es, Ewiger, unser Gott, und Gott unserer Vä­ter, dich wiederum über uns zu erbarmen und über dein Heiligtum, es in deiner Güte schnell aufzubauen und seine Ehre zu erhöhen. Unser Vater. . . offenbare die Ehre deines Reiches bald über uns, erhebe dich über uns vor den Augen alles Lebenden, bringe heim unsere Zerstreuten aus den Völkern, unsere Zersprengten sammle von den Enden der Erde, und bringe uns nach Zion, deiner Stadt, in Jubel und nach Jeruschalajim, dem Hause deines Heiligtums, in ewi­ger Freude. Dort wollen wir dir die Opfer unserer Pflicht bringen!"

Hoffnung auf Leben

Zum Beten frommer Juden gehören auch die Gebetsriemen (Tefiltin). Das sind würfelförmige Kapseln, von denen eine auf den Kopf und die andere auf den Arm gebunden werden. Das

soll bedeuten, daß Hören und Tun im Glauben zusammenge­hören müssen.

Der Inhalt dieser Kapseln sind ein kleines Pergament (Arm) oder Pergamentstreifen (Kopf), die mit dem Grundbekenntnis Israels beschriftet sind:

„Höre Israel, der Herr, dein Gott ist einzig. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit aller deiner Kraft. . ."

Auch wird der Gebetsmantel oder seine kleinere Form, der Gebetsschal, beim Beten über Kopf und Schultern geworfen. Er ist ein Bekenntnis zur Vergänglichkeit des Menschen, da un­ter ihm auch der Gestorbene begraben wird, verbunden mit der Hoffnung, daß Gott ihn einmal ins Leben bringen wird.

Aus dem 18-Bitten-Gebet: „Verleihe Frieden, Glück und Se­gen, Gunst und Gnade und Erbarmen uns und ganz Israel, dei­nem Volke; segne uns, unser Vater, uns alle vereint durch das Licht deines Angesichts, denn im Lichte deines Angesichts gabst du uns, Ewiger, unser Gott, die Tora: die Weisung zum Le­ben und die Liebe zum Guten, Heil und Segen, Barmherzig­keit, Leben und Frieden . . . Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, der du dein Volk Israel mit Frieden segnest." Schalom.

Im Alten Testament wird auf den kommenden König Gottes gewiesen: „Der wird unser Friede sein" (Mi 5,4). Die neutesta- mentliche Gemeinde hat darauf geantwortet: „Er, unser König der Juden, Jesus Messias, er ist unser Friede, der Schalom Isra­els und der ganzen Welt" (Eph 2,14). Er, der zu uns spricht: „In mir habt ihr Frieden!" (Joh 16,33).

Segen und Segnen im Judentum

Es ist ein erhebender Augenblick, wenn an bestimmten Feierta­gen im Gottesdienst der Synagoge der Ruf des Chasan (Vorbe­ters) nach den Kohanim (Priestern) erschallt. Denn sie, von Aa­ron und dessen Familie abstammend, sind dazu berufen, im Auftrag Gottes die Gemeinde und damit Israel zu segnen. Be­vor dies geschieht, haben sie sich von den im Gottesdienst an­wesenden Leviten die Hände reinigen, das heißt mit Wasser übergießen zu lassen. Dann besteigen sie ohne Schuhe an den Füßen die Bima, die erhöhte Fläche mit dem Toraschrein, den Rücken zur Gemeinde gewandt und das Haupt mit dem Tallit (Gebetstuch) verhüllt. Mit dem Ruf „Kohanim" (das Wort steht im Plural, es müssen deshalb mindestens zwei sein) wenden sie sich der Gemeinde zu, erheben ihre Hände mit gespreizten Fingern in Schulterhöhe und sprechen die alten Worte, die ih­nen der Chasan vorsagt: „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht dir zu und schaffe dir Heil (Schalom)" (4 Mose 6,22-26).

Diese drei Verse werden jedesmal mit dem „Amen" der Ge­meinde beantwortet. Als „dreifacher Segen der Tora" beinhal­ten sie den Zuspruch Gottes, daß er seine Hände über Israel halten will, dem Volk Schutz und Bewahrung ermöglicht. Ver­bunden damit ist auch die Zusage, daß Gott dem Volk trotz manchen Versagens ein ihm freundlich gesinnter Herr bleiben möchte, der in Gnade Leben erhalten und nicht verderben will. Denn die Schechina, Gottes „leuchtendes Antlitz", ist, wie es das Alte Testament sagt, ein verzehrendes Feuer, das die

Herrlichkeit Gottes und damit seine Unnahbarkeit bezeugt, aber in seiner Güte zum Glanz der Heiligkeit im Segen über sein Volk wird. Darum will Gott sein Angesicht dem Volk zu­wenden und vor ihm nicht fallenlassen und es dem großen Schalom als Ziel oder Bestimmung Israels entgegenführen.

Nichts in Händen

„So sollt ihr (Priester) sagen, wenn ihr Israel segnet: Der Herr segne . . ., denn ihr sollt meinen Namen auf Israel legen, daß ich sie segne" (4 Mose 6,23 und 27). Diese Verse sind zum wei­teren Verständnis des Priestersegens wichtig. Nach jüdischem Verständnis ist das Priesteramt ein Instrument Gottes. Nicht der Priester ist der Segnende, sondern Gott selbst. Der Priester seg­net nicht selbständig im Namen oder unter Berufung auf eine Vollmacht Gottes, sondern Gottes Segen geht durch ihn hin­durch. Deshalb erhebt er beim Sprechen des Segens seine Hände in Schulterhöhe, wobei die Finger gespreizt bleiben. Er hat nichts in Händen, was er halten und austeilen könnte. Er soll „sagen", mehr nicht.

Die Heiligkeit des Namens Gottes JHWH (Jahwe) gebietet jüdischen Menschen, ihn nicht auszusprechen, obwohl er im hebräischen Wortlaut des Priestersegens genannt wird. Sol­ches blieb nur dem Hohenpriester am Versöhnungstag ()om Kippur) im Tempel Vorbehalten. Deshalb wird er auch beim Segnen in den Gottesdiensten nur umschrieben, etwa mit Ado­nai (Herr). Dennoch ist gemeint, daß Gottes heiliger Name auf das Volk gelegt wird, als Eigentumsanspruch Gottes an Israel. Das Eigentumsrecht Gottes wird zum Segen für Israel, wenn es das anerkennt und unter Gottes Namen leben und bleiben will. Es wird aber zur Last und zum Gericht, wenn Israel sich von Gott wendet.

Im allgemeinen wird am gewöhnlichen Schabbat der Prie-

stersegen nur vom Vorbeter an der dafür bestimmten Stelle in der gottesdienstlichen Liturgie ohne Händeaufheben gespro­chen, so daß der Vollzug durch die Priester an bestimmten Fei­ertagen ein Höhepunkt bleibt.

Die Antwort der Gemeinde auf den Priestersegen ist die letzte Bitte des Achtzehnbittengebets (Sch'mone Esre): „Verlei­he Frieden, Glück und Segen, Gunst und Gnade und Erbarmen uns und ganz Israel, deinem Volke, segne uns, unserVater, uns alle vereint durch das Licht deines Angesichtes, denn im Lichte deines Angesichtes gabst du uns, Ewiger, unser Gott, die Lehre des Lebens und die Liebe zum Guten, Heil und Segen, Barm­herzigkeit, Leben und Frieden, und gut ist es in deinen Augen, dein Volk Israel zu jeder Zeit mit deinem Frieden zu segnen."

Nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. erlo­schen die Opferfeuer, und der Leviten- und Priesterdienst kam zum Erliegen. Was übrig blieb, ist das gelegentliche Auftreten derer, die aufgrund ihrer Abstammung hierzu berufen sind. Auf jüdischen Friedhöfen sind die Zeichen ihrer Berufung auf ihren Grabsteinen dargestellt: die Hände des Segnens mit den ge­spreizten Fingern oder die Kanne mit oder ohne Schüssel zum Wassergießen.

„Darauf sprechet: Amen"

Die Antwort der gottesdienstlichen Gemeinde auf den immer wieder empfangenen Segen Gottes besteht, wie das im jüdi­schen Gebetbuch deutlich wird,

* in der Anerkennung der absoluten Heiligkeit des göttlichen Namens,
* in der Unterwerfung unter den Willen Gottes für Israel,
* im Vertrauen auf die Erfüllung seiner Verheißungen und
* in geduldiger Erwartung des messianischen Heils und der zukünftigen Welt.

Beispielhaft hierfür ist das Kaddisch-Gebet (Heiligkeits-Gebet), das als Schlußgebet in der Liturgie des Gottesdienstes gilt, aber auch zur Gebetspflicht über die Toten, etwa bei der Beerdi­gung wurde. Das läßt den Glauben an die Verwirklichung des Segens Gottes für Israel auch über jedes Ende zu. Es wird in drei Abschnitten gesprochen, wobei, wie im Priestersegen, jeweils das Amen der Gemeinde folgt:

„Verherrlicht und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen geschaffen hat. Er lasse sein Reich kommen, so daß ihr es mit dem ganzen Haus Israel in un­seren Tagen, bald und in naher Zeit erleben möget. — Darauf sprechet: Amen.

Sein großer Name sei gepriesen in alle Ewigkeit. Gepriesen und gelobt, verherrlicht und erhoben, erhöht und gefeiert, be­sungen und bejubelt werde der Name des Heiligen, gelobt sei er, der erhaben ist über allen Preis und Glanz, Lob und Lied, Huldigung und Trost, die in der Welt ihm dargebracht werden. — Darauf sprechet: Amen.

Des Friedens Fülle und Leben komme aus Himmelshöhen zu uns herab und auf ganz Israel. — Darauf sprechet: Amen."

Das anvertraute Gut

Mit der Tora, die Israel im Sinai empfing, als Weisung zum Le­ben (3 Mose 18,5), ist Israel eingebunden in ein Leben mit Gott. Israels Erwählung ist Erwählung zur Tora. „Gelobt seist du, Ewi­ger, unser Gott, König der Welt, der uns erwählt hat aus allen Völkern und uns seine Tora gegeben. — Gelobt seist du, Ewi­ger, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt hat durch sei­ne Gebote und uns befohlen, uns mit den Worten der Tora zu beschäftigen."

Das sind Lobpreisungen, die im Mittelpunkt jüdischer Got­tesdienste gesprochen werden. Von daher ist der fromme Teil

Israels bemüht, vom VolkToragehorsam als heilige Pflicht (M/z- wa) zu fordern, aber auch dem Volk vorzuleben. Dabei wird Toragehorsam nicht nur als Last, sondern auch als Freude über das Israel anvertraute Gut der Tora in ihrer Heiligkeit verstan­den. Besonders deutlich wird das in den mit Freude und auch mit Reigentänzen begangenen Gottesdiensten an Simchat Tora, dem Tora-Freudenfest.

Zum Toragehorsam und zur Torafreude gehört es, auch die kleinste der Israel auferlegten Pflichten mit einem entspre­chenden Segenswort einzuleiten, zum Beispiel: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt durch seine Gebote und uns das Händewaschen befohlen. — Gelobt seist du, Ewiger, der uns geheiligt durch seine Gebote und uns befohlen, die Z/'z/t (Schaufäden) anzulegen" (4 Mose 15,37- 40; 5 Mose 22,12). Gelobt seist du, Ewiger, der uns geheiligt durch seine Gebote und uns befohlen, die Tefillin (Gebetsrie­men) anzulegen" (5 Mose 11,18).

Israel lebt in einerSegenstradition, die mit Abraham beginnt, über Isaak, Jakob und dessen Söhne und weiter über Mose dem ganzen Volk Israel gelten will. In dieser Tradition hat der Segen Gottes ganz innerweltliche Bezüge. Da ist der Segen der Zuspruch des heilvollen Wirkens Gottes im Leben des Volkes und des einzelnen und äußert sich in der Fruchtbarkeit der Er­de, der Herden und des Volkes. Hierfür gelten als herausragen­de Beispiele der Abrahamssegen, der Segen Isaaks über Jakob, der Jakobssegen über die Söhne und damit über die Stämme Israels. Schließlich der Mosessegen, der dem Volk das Land verheißt und gewährleistet, solange es die Gottesherrschaft über sich anzuerkennen und unter der Tora zu leben bereit ist (5 Mose 7,12-15; 11,8ff u.a.). Dagegen wird sich Gottes Güte und Fürsorge dem Volk gegenüber versagen, wo immer es sich dem Willen Gottes entzieht.

Das Bewußtsein der Abhängigkeit des Volkes von den Seg­nungen Gottes für Leben und Wohlergehen wird unter ande-

rem deutlich in den drei Wallfahrtsfesten Pessach, Schawuot (Pfingsten) und Sukkot(Laubhütten), die zunächst Erntedankfe­ste waren und dann verbunden wurden mit der Erinnerung an nationales Geschehen, in welchem sich Gottes rettendes und lebenserhaltendes Handeln für Israel offenbarte: Befreiung Is­raels aus Ägypten {Pessach), die Gabe der Tora als Weisung zum Leben Israels (Schawuot) und das Bewußtsein des Unter­wegsseins des Volkes auf ein von Gott verheißenes Ziel hin, das Schalom heißt, Heil für Israel und die Völker in der messiani- schen Zeit (Sukkot).

Durch alle Werktage hindurch

„Der Schabbat ist die Quelle des Segens, vom Anfang, von der Vorzeit her geweiht" (aus der Schabbat-Liturgie). Jede häusliche Schabbatfeier beginnt am Freitagabend mit dem Lichtsegen durch die Hausfrau: „Gelobt seist du, Ewiger, un­ser Gott, König der Welt, der uns geheiligt durch seine Gebo­te und uns befohlen, das Schabbatlicht zu entzünden." Es folgt später vom Hausvater der Segen über Brot und Wein, als Zeichen für Gottes lebenserhaltende Gaben und für die Freude darüber. „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Brot aus der Erde wachsen läßt. — Gelobt seist du, Ewiger, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast."

Damit ist die Einladung angenommen, am Schabbat Gottes (Ruhe Gottes) teilzuhaben, denn er ist sein Schabbat. Das be­deutet auch, Anteil zu haben an der zukünftigen Welt und ih­rem Heil, wie ein wenig Vorwegnahme des Kommenden. Und es bedeutet weiter, daß der Segen des Schabbats die Feiernden über das Schabbat-Ende hinaus begleiten will durch die Werk­tage hindurch bis zum nächsten Schabbat. „Gelobt seist du, Ewiger, der uns geheiligt durch seine Gebote, uns erwählt und

uns seinen heiligen Schabbat in Liebe und Wohlgefallen zum Anteil gegeben hat."

Jüdischer Glaube an den Schöpferund „Herrn aller Welten" und allen Lebens äußert sich in dem mannigfachen Gebrauch von Segenssprüchen (Berachot), die immer mit den Worten beginnen: „Gelobt seistdu, Ewiger, unserGott, König der Welt, der du . . ." In deren Fortsetzung werden dann Gaben ange­sprochen, die durch Gottes Güte empfangen wurden, auch wenn sie der Mensch erarbeitet oder erworben hat. Da gibt es zum Beispiel Segenssprüche über den Genuß von Speisen und Getränken, über den Erwerb von Kleidern und Schuhen und anderem, über den Anblick von Gottes Schöpfung in den Schönheiten der Natur und auch über besondere Ereignisse des Lebens. „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du alles geschaffen hast, was wir brauchen."

Auch das Tischgebet, ohne das eine Mahlzeit nicht beendet werden kann, ist Huldigung an den, der uns gegeben hat: „Ge­lobt seist du, Ewiger, von dessen Eigentum wir gegessen und durch dessen Güte wir leben."

Daß der Mensch Gottes Segen in allen guten Gaben, die er empfangen darf, mit Dank und Gotteslob würdigen sollte, ge­hört zum Bewußtsein gelebten Glaubens. In freudigen Höhe­punkten des Lebens, etwa bei der Bar-Mizwa-Feier oder der Hochzeit, kann das über den Lobpreis hinaus auch in fröhli­chen Tänzen zum Ausdruck kommen. „Gelobt seist du, Ewi­ger, der geschaffen hat Freude und Lust, die Braut und den Bräutigam, Frohsinn und Fröhlichkeit, Herzinnigkeit und Liebe, Bruderliebe und Freundschaft. — Lasset uns Gott loben, von dem die Freude kommt."

Bei Errettung aus schwerer Krankheit, aus Unfällen oder an­deren Gefährdungen im Leben wird das Gotteslob darüber un­ter anderem vor der Gemeinde im Gottesdienst gesagt, um sie zum Zeugen des Segens zu machen.

Schwerer aber wird es, auch im erfahrenen Leid und auch im

Sterben Gottes Handeln zu erkennen, anzunehmen und dar­über das Gotteslob zu sprechen, denn auch Leid will aus der segnenden Hand Gottes empfangen werden. „Unser Herr ist ohne Fehl in all seinem Wirken und Schaffen. Gerecht bist du, Gott, wo du tötest, wie da, wo du belebst", so der Lobpreis der Trauernden bei Beerdigungen. „Gelobt seist du, Ewiger, er hat euch in Gerechtigkeit erschaffen, euch in Gerechtigkeit ernährt und erhalten, euch in Gerechtigkeit sterben lassen." So lehrt es der Talmud. Ein Mensch muß das Böse wie das Gute segnen.

Beim Empfang eines Gastes wird das Willkommen in Se­gensworte gekleidet, ebenso bei dessen Abschied. Es gibt viele Anlässe, die Menschen bewegen können, andere zu segnen, wobei dieses Tun ein ausgesprochener Wunsch und eine er­klärte Bitte an den sein will, der allein segnen kann. Wenn zum Beispiel am Freitagabend der Schabbat ins Haus eingekehrt ist und der Hausvater seine Kinder zu sich ruft, dann spricht er ein Segenswort, das in der Tora für die Knaben vorgegeben ist: „Gott lasse dich werden wie Ephraim und Manasse" (1 Mose 48,20), und für die Mädchen fügte die Tradition hinzu: „Gott lasse dich werden wie Sara, Rebekka, Rahel und Lea."

Heil für das Volk

Zum jüdischen Glauben gehört die Auffassung, daß mit allen ausgesprochenen Lobpreisungen auch Gott selbst gesegnet wird. Das „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott" kann auch mit „Gesegnet seist du, Herr, unser Gott" übersetzt werden. Im Tal­mud heißt es: „Sie segnen deinen herrlichen Namen, der erha­ben ist über jeden Segen und über jedes Lob." In der Fülle der Segnungen und Segnungsmöglichkeiten geht es letztlich im­mer um den einen Segen Gottes, der auf seinem Volk liegen will. Das Volk aber, das dies erkennt und anerkennt, legt in sei­nem Gotteslob den Segen wie ein Echo oder einen Wider-

schein zurück in die Hände Gottes, der allein Herr allen Segens ist. Im Grunde ist das auch der Sinn allen Dankens. „Preis und Dank deinem großen Namen, daß du uns hast leben und be­stehen lassen, daß wir dir danken können."

Jesus war als geborener Jude, von jüdischen Eltern im jüdi­schen Glauben erzogen, mit der Glaubenstraditon Israels ver­traut. Das, was er lehrte, war der Versuch und seine Mühe, den Segen Gottes dem Volk neu zu zeigen und ihn, aus allen for­melhaften Erstarrungen heraus, den Menschen nahezubrin­gen. Wenn zum Beispiel der Schabbat für Israel ein Segensgut Gottes ist, dann bedeutet das Heil für das Volk und deshalb auch Heil in aller Not des einzelnen. Eine Heilung am Schabbat entspricht dem Segen des Schabbat, also dem Heilswillen Got­tes (Mt 12,1-14).

Wenn Jesus Kindern die Hände auflegte, als Zeichen für den bewahrenden Zuspruch Gottes, und sie segnete (Mk 10,16), dann ist anzunehmen, daß er toratreu die Worte benutzte: „Gott lasse dich werden wie ..." (1 Mose 48,20), obwohl die Kinder nach allgemeiner Auffassung noch nicht gottesdienstfä­hig waren. Er lehrte, daß auch die jüngsten Glieder des jüdi­schen Volkes, also die Kinder, mit Gottes Wirklichkeit und sei­nem Segen verbunden und Segensträger sind oder sein kön­nen (Mk 9,36ff).

Vom Auferstandenen wird bezeugt: „Jesus hob seine Hände auf und segnete seine Jünger" (Lk 24,50). Damit geschah eine Handlung, die auszuführen in jener Zeit allein dem Hohen­priester im Tempel Vorbehalten war, wenn das Ganzopfer ge­bracht war. Doch Jesus ist für sein Volk der eine und wahre von Gott erwählte Hohepriester, der sich selbst als Ganzopfer zur Versöhnung Gottes mit Israel und dadurch auch für die Völker hingab (Hebr 4f).

Das ist nach judenchristlicher Erkenntnis und Verkündigung die Vollendung und Krönung der Segenstradition für Israel und gilt zu allererst dem jüdischen Volk, aber durch Israel auch den

Heiden. „Für euch — Juden — zuerst hat Gott erweckt seinen Knecht Jesus und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen" (Apg 3,26; Röm 1,16). Zur Verwirklichung seines Segens gebie­tet Jesus seinen Nachfolgern das „Gehet hin", die mit diesem Gebot zu Segensträgern und Segensbringern werden: eine im­merwährende Sendung bis ans Ende der Welt und ihrer Zeit. Wenn nach dem Bekenntnis seiner Gemeinde in Jesus Christus die „ganze Fülle der Gottheit" wohnt (Kol 2,9), dann damit auch die Fülle des göttlichen Segens, an der Christen und Ju­den teilhaben dürfen.

Dies allen Menschen vorbehaltlos anzubieten und zuzuru­fen (1 Tim 2,4-6), ist bleibender Auftrag seiner Gemeinde, der begleitet wird von dem Zuspruch des Auferstandenen: „Ich bin bei euch alle Tage." So wird der Segen Abrahams zum Segen Christi und seiner Gemeinde für alle, die ihn annehmen und aufnehmen wollen: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein" (1 Mose 12,2; Gal 3,9). „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in Jesus Christus" (Eph 1,3).

„Behüte unser Kommen und Gehen  
zum Frieden und zum Leben  
von nun an bis in Ewigkeit.

Und breite über uns deines Friedens Zelt.

Gelobt seist du, Ewiger,  
der du des Friedens Zelt ausbreitest  
über uns und über dein ganzes Volk Israel  
und über Jerusalem"

(Jüdisches Abendgebet).

Wenn der Messias kommt — Jüdische Endzeithoffnung

Eine talmudische Geschichte erzählt, wie Schüler zu ihrem Lehrer ins Lehrhaus gelaufen kamen und riefen: „Der Messias ist gekommen!" Da öffnete der Lehrerdas Fenster und schaute hinaus. Dann schüttelte er den Kopf, schloß das Fenster und lehrte weiter, als ob nichts geschehen wäre. Es war auch nichts geschehen, denn er sah, daß die Welt immer noch so war, wie sie ist: voller Leid und Schmerzen, voller Haß und Feindschaft, voller Verfolgung und Unterdrückung, voller Krieg und Kriegs­geschrei. Also konnte der von den Schülern Ausgerufene nicht der Messias sein.

Mit dieser Geschichte wird eine Erwartung angesprochen, die für den jüdischen Glauben ein wesentliches Element dar­stellt, nämlich die Hoffnung, daß Gott die Geschichte Israels und durch Israel auch die Geschichte der Völker an sein Ziel führen wird, wie er das verheißen hat. Dieses Ziel heißt Heil und nicht Unheil, heißt Leben und nicht Tod, heißt Schalom für Israel und für die Welt. Dieser Schalom als alles und alle umfas­sender Friede Gottes wird eingeleitet dadurch, daß zu der Zeit, die nur Gott kennt, der König Gottes, der Messias, erscheinen und den bösen Trieb besiegen wird, der unter den Menschen zu all den Mißverständnissen führt, aus denen alle Mißverhält­nisse werden. Wenn dieser nicht mehr ist, dann werden sich Menschen verstehen, achten und lieben. Wenn das so ist, dann wird Friede sein, dann werden Schwerter zu Pflugscharen, dann werden „die Lämmer bei den Wölfen liegen und die Lö-

wen Gras fressen" (Jes 11). Damit wird ein wesentliches Kriteri­um benannt, mit dem Messiasansprüche in Israel gemessen werden. Es gab in der jüdischen Geschichte immer wieder Per­sonen, die sich als Messias für Israel anboten. Sie aber brachten nicht das, was Israel im Glauben mit dem Kommen des Königs Gottes erwartete, das vollkommene Friedensreich.

Zu diesem vollkommenen Friedensreich wird es gehören, daß auch alle anderen Lasten, die Menschen beschweren und bedrücken können, von ihnen genommen sind: Hunger und Not, Krankheit und Schmerzen, auch der Tod, der nicht mehr sein wird. Damit wird das Kommen der zukünftigen Welt eingeleitet, in der Gott allein König ist, und mit den Men­schen vereinigt in einer Weise lebt, die in seiner Schöpfung am Anfang selbstverständlich war, als es hieß: „Siehe, es war sehr gut."

Das alles ist gemeint, wenn im jüdischen Glauben vom Reich Gottes oder vom Reich der Himmel oder Himmelreich gesprochen wird. Was jetzt bei Gott, also im Himmel, ist, das wird einmal die Erde füllen: Liebe, Gerechtigkeit und Friede.

Christen verstehen dies mit den Juden in gleicher Weise, wenn sie beten: „Dein Reich komme." Der Jude Jesus von Na­zareth lehrte, daß ein Stück Vorwegnahme der kommenden Heilszeit überall dort geschieht, wo Menschen sich von Gott beherrschen lassen und Frieden, Liebe und Gerechtigkeit le­ben. Da ist heute schon das Himmelreich nahe und herbeige­kommen.

Die Kennzeichen der Person des erwarteten Messias

\* Für den jüdischen Glauben wird der Messias ein Mensch aus Fleisch und Blut sein, so wie es Mose war. „Einen Propheten

w/emich wird der Herr, dein Gott, erwecken aus dir und dei­nen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen" (5 Mose 18,15).

* Er wird als ein Glied seines Volkes Israel von Gott gerufen, berufen und beauftragt.
* Sein Werk wird in der Kraft Gottes geschehen.
* Er wird zum Stamme Juda gehören.
* Das Zeichen seiner Wirklichkeit wird die Tatsache sein, daß er ganz Israel zur Lehre der Tora und zur Tora-Frömmigkeit zurückführen wird und die Gottesherrschaft über das jüdi­sche Volk in Vollkommenheit verwirklicht.
* Zu seinem Werk wird es gehören, alle Feinde Gottes und Is­raels zu besiegen.
* Danach wird er den Bau des dritten Tempels beginnen und auch vollenden lassen. Zu diesem Tempel auf dem Berg Zion werden auch die Völker kommen, um den Gott Israels anzubeten und sich zu ihm zu bekennen.
* Die Aufgabe des Messias wird dann erfüllt sein, und er wird nicht mehr benötigt. Er tritt zurück unter die Glieder seines Volkes, das heißt, er ist kein ewiger König. Der ewige König Israels ist und bleibt Gott allein, wie es im jüdischen Gebet­buch heißt: „Wir haben keinen anderen König außer dir. Nichts gibt es neben dir, unser Erlöser, auch nicht in den Ta­gen des Gesalbten, des Messias."

In den 13 Glaubensartikeln des Maimonides, die von frommen Juden täglich gesprochen werden, heißt es: „Ich glaube mit voller Überzeugung an das dereinstige Kommen des Messias. Und ob er gleich säume, so harre ich doch jeden Tag auf sein Kommen."

Und im jüdischen Gebetbuch: „Der Barmherzige beglücke uns mit den Tagen des Messias und dem Leben der zukünftigen Welt. Es möge der Sohn Davids kommen und unsere Erlösung bewirken, er, der da ist der Hauch unseres Geistes, der Gesalb­te des Herrn."

Halaka und Haggada

Was wir bisher gehört haben, ist verbindliches Glaubensgut für Israel, also Halaka (verpflichtende Lehre). Nicht verbindlich aber sind überlieferte oder gegenwärtige Aussagen darüber, wer der Messias sein wird und wie man sich sein Kommen in Einzelheiten vorstellen soll. Das bleibt jedem Juden oder jeder jüdischen Gemeinschaft überlassen, ist also Haggada (unver­bindliche Erzählungen). So gibt es zum Beispiel heute unter Ju­den etliche Gruppen, die es aufgegeben haben, an einen per­sonhaften Messias zu glauben, und die deshalb die messiani- schen Aussagen der Bibel und der Lehrtradition auf das Volk Is­rael übertragen. Für sie ist dann das Volk Israel der Messias Got­tes für die Völker der Welt.

Zwei Messias-Personen

Nun gibt es aber für die jüdischen Messiasvorstellungen eine Schwierigkeit: Nach Dan 7 wird ein Messias erwartet, der in siegreicher Glorie sein von Gott gegebenes königliches Amt antreten wird. Da heißt es: „Er kommt mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn." Nach Sach 9 aber wird es ein König sein, der in niedriger Demut zu wirken beginnt: „. . .arm, und auf einem Esel reitend." Da sich beide Aussagen widersprechen, fand man mit Bezug auf Sach 4,14 die talmudi- sche Lösung, von zwei verschiedenen Messias-Personen zu re­den. Der eine kommt aus dem Stamme Ephraim, ist also ein Sohn Josefs; und der andere wird aus Juda kommen und ist ein Sohn Davids. In der Endzeit Gottes mit dieser Welt werden sie nacheinander erscheinen. Der erste stirbt im Kampf mit den Feinden Israels; der zweite führt dann endlich zum Sieg und in die messianische Erlösung.

Es ist interessant, daß die junge Kirche — in Israel entstan-

den — diese beiden Aussagen in einem übertragenen Sinn in der einen Person des Juden Jesus von Nazareth erfüllt sah.

Messianische Heilszeit

Nach jüdischem Glauben gehen der messianischen Heilszeit die „messianischen Wehen" voran. Das will sagen: Die Erlö­sung Israels wird in einer Zeit geschehen, in der Israel solche Er­lösung am notwendigsten braucht. Also, wenn die Not Israels am größten ist. Hierfür steht die Vorstellung, daß die Größe des kommenden Heilskönigs und sein Werk der Befreiung und Er­lösung der Größe und Schwere des vorangehenden Leidens des Volkes entsprechen wird. Wie die Wehen einer Mutter bei der Geburt ihres Kindes, so werden Not und Leiden Israels die Messias-Wehen sein.

Von daher wird verständlich, daß in Zeiten großen nationa­len Unglücks das Sehnen nach dem Kommen des Messias im jüdischen Volk stark wurde. So zum Beispiel nach dem Jahre 70 n. Chr., als Jerusalem zerstört wurde und der Tempel Israels „sterben" mußte. Oder im Mittelalter, als Israel unter den christ­lichen Völkern Pogromen schlimmsten Ausmaßes ausgeliefert war. Wenn sich dann Menschen, wie etwa Bar Kochba oder Schabatai Zwi als messianische Befreier und Erlöser anboten, weckten sie unter den Juden größte Hoffnungen, die später nach tragischem Scheitern in grenzenlose Enttäuschung und Resignation führten. Als die Lehrer Israels die mit solcher Hoff­nung verbundenen Gefahren für das jüdische Volk erkannten, antworten sie auf die Frage, wann denn der Messias kommen wird, mit dem Lehrsatz: „Wenn ganz Israel, das heißt wirklich alle Juden in der Welt, auch nur einen Schabbat mit seinen 39 Geboten oder Verboten wirklich hält." Da das wohl kaum mög­lich sein wird, wollten die Rabbiner damit sagen, daß man die Zeit des Kommens des Messias Gott überlassen sollte.

Aus diesem Grund gibt es im Judentum über die Endzeit und das Endzeitgeschehen einschließlich von Endzeit-Fahrplänen nicht die Spekulationen wie in manchen christlichen Kreisen. Messiaserwartung im jüdischen Glauben ist viel mehr Gegen­stand des Gebets und weniger der Lehre im Sinne einer Dog­matik. Zu den messianischen Wehen gehört auch ein letzter großer Kampf von zwei mächtigen Gewalten in dieser Welt, die in der Bibel mit Gog und Magog bezeichnet werden. Auch sie werden durch den Messias Gottes besiegt.

Die zukünftige Welt

Die messianische Zeit gilt als die Zeit, die das Kommen der zukünftigen Welt vorbereitet. Die zukünftige Welt ist die ei­gentliche Endzeithoffnung Israels. Das, was mit der messia­nischen Zeit beginnt, wird in der vollkommenen und von Gott erneuerten Welt enden. In einem Beerdigungsgebet heißt es: „Erhoben und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die einst erneuert wird. Er belebt die Toten und führt sie zum ewigen Leben empor. Er erbaut die Stadt Jeru­salem und krönt seinen Tempel in ihr. Er entfernt den Göt­zendienst von der Erde und bringt den Dienst des Himmels wieder an seine Stelle, nämlich auf die Erde. Regieren wird dann der Heilige, gelobt sei er, in seinem Reiche und in sei­ner Herrlichkeit."

Die Zeichen der erneuerten Welt

Zu dieser erneuerten Welt gehören folgende Attribute:

* Sie ist eine ewige Zeit der Rettung und Erlösung, also des Heils,
* eine ewige Zeit des Glücks,
* eine ewige Zeit des Wohlgefallens Gottes an seiner Welt und seinen Menschen,
* eine ewige Zeit seiner Gnade,
* eine ewige Zeit seines Erbarmens,
* eine ewige Zeit des Lebens mit Gott,
* eine ewige Zeit des Friedens.

In dieser erneuerten Welt werden Krankheit, Hunger, Not und Elend nicht mehr sein; dafür aber Recht und Gerechtigkeit. Wie es in dieser zukünftigen Welt aussehen mag, das ist heute nicht zu ergründen. Die Lehrer Israels haben alle Spekulationen dar­über abgelehnt und nicht erlaubt. Im Talmud wird geschrie­ben: „Die Propheten haben in ihren Weissagungen nur von der messianischen Zeit gesprochen." Von der zukünftigen Welt aber heißt es: „Es hat sie außer dir, o Gott, kein Auge geschaut und auch nicht, was er denen tut, die auf ihn harren." Die zu­künftige Welt kann erworben werden. Die Frage ist nur wie? Darauf antwortet der Talmud: „Wer die Worte der Tora erwirbt, erwirbt damit das Leben der zukünftigen Welt." In diese Welt kann man nur gelangen, wenn man gestorben und auferstan­den ist. Da aber die zukünftige Welt erst nach der messiani­schen Zeit Ereignis wird, müssen die Seelen der Gestorbenen bis dahin aufbewahrt werden. Die Seelen der Gerechten, die im Buch des Lebens von Gott eingeschrieben wurden, werden bei Gott aufbewahrt, wobei die Seelen der Großen in Israel, wie Abraham, Isaak, Jakob, Mose, einen Ehrenplatz in der „Schatzkammer Gottes" erhielten.

Christliche Messiaserwartung

Christlicher Glaube hat eine wesentliche Beziehung zu Ele­menten jüdischer Hoffnung. Mit den Juden leben Christen in der gleichen Hoffnung und auf das gleiche Ziel hin, nämlich in der Erwartung des kommenden Heils. Nicht menschliche

Heilslehren und Heilsprogramme werden das herbeiführen, sondern Gott allein zu der Zeit, da er es will. Das Buch der Of­fenbarung im Neuen Testament spricht nicht von einer Erneue­rung der Welt und ihrer Verhältnisse, die Menschen oder menschliche Ideologien herbeiführen könnten, sondern von einer Neuschöpfung dieser Welt durch Gott. Dazu gehören fol­gende Glaubensaussagen:

* Der von Christen erwartete Messias wird Jesus Christus, auf hebräisch jeschua ha Maschiach, also Jesus-Messias sein.
* Er ist im Kampf mit der Finsternis gefallen, um sie dadurch zu besiegen, also was im Judentum dem Messias aus dem Stamme Ephraim als Sohn Josefs geschehen soll.
* Er ist auferstanden vom Tode in die Glorie des ewigen Le­bens hinein. Also der Messias als Sohn Davids: „Ich lebe und ihr sollt auch leben."
* Bei Jesus Christus finden wir die Vorwegnahme des endzeit­lichen Heils, denn durch ihn geschahen und geschehen die Heilszeichen der Endzeit: „Lahme werden gehen, Blinde se­hen, Taube hören, Stumme reden, Kranke werden heil, Aus­sätzige werden rein und Tote stehen auf."
* Auch wer heute zu ihm findet, gerät bereits in die Wirklich­keit eines ganz anderen und neuen Lebens hinein. Er darf auferstehen vom Tode dieser Welt zu einem neuen Leben mit Jesus Christus. Die Bibel nennt das Wiedergeburt: „Ist je­mand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist ver­gangen; siehe, es ist alles neu geworden."
* Dieses neue Leben, das nicht von dieser Welt ist, darf schon heute transparent werden für die kommende Welt. Hier darf geliebt werden, wo andere sich hassen. Hier darf Frieden vorgelebt oder bereitet werden, wo andere im Streit leben. Hier kann geheilt werden, wo andere sich Wunden schla­gen. Hier darf geholfen werden, wo andere sich versagen. Hier kann Hingabe geschehen, wo andere sich zurückzie­hen oder vorübergehen. Das ist wirklich ein anderes Leben

und nicht von dieser Welt. Und es wird tragen und Wirklich­keit bleiben durch alles Sterben, durch den irdischen Tod hindurch in das ewige Leben des immerwährenden Reiches Gottes hinein.

\* Bei unseren jüdischen Glaubensbrüdern gilt der Schabbat als Vorwegnahme des kommenden Heils. Das heißt: ein Stück Ewigkeit in unserer Zeit. Bei Christen ist es Jesus-Messi­asselbst. Darum ist alle Mission der Kirche Jesu Christi immer die Einladung, nach diesem Heil zu suchen und sich von ihm finden zu lassen. Denn er ist die Heilswirklichkeit Gottes und deshalb das Leben. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Ziel.

Die christliche Gemeinde, die diese Heilswirklichkeit kennt und von ihr lebt, kann darauf mit den letzten Worten der Bibel antworten: „Amen, ja komm, Herr Jesu!"

Jesus von Nazareth, (k)ein Messias für Juden?

HHBMMBMHBHWMWWHIllMHBMBBBHWBaHHHMWIlllPIIBilHIIIIWBHSBHaMiWIllllllllllltllWIlWBBHiWBEaiiBMWBHBHM

„Jesus, der König der Juden", das war das Bekenntnis der er­sten Christen. Es waren jüdische Anhänger Jesu und ihr Beken­nen galt dem jüdischen Volk. Für sie war es eine Notwendig­keit, öffentlich zu machen, wer der gekreuzigte Jesus von Na­zareth wirklich war und auch nach seinem Tod noch immer ist: der Heilskönig für Juden. So auch die Apostel vor dem Hohen Rat: „In keinem andern ist das Heil" (Apg 4,12).

Der von Juden Erwartete

Das hebräische Wort Maschiach (Messias) heißt ins Deutsche übersetzt: „Gesalbter" und bezeichnet Israels König. Die Köni­ge Israels wurden nicht gekrönt, sondern ihre Häupter wurden mit kostbaren Ölen „gesalbt". Damit geschah ihre Inthronisa­tion und „Maschiach“ wurde der Titel ihrer Königswürde. Auch nach dem Erlöschen des Königtums in Israel gilt dieser Titel ei­nem König, der kommen, der erwartet und dem jüdischen Volk Erlösung und Frieden bringen wird.

Viele Juden in der Zeit des Römischen Reiches sprachen da­mals die Welt- und Handelssprache Griechisch, besonders wenn sie im Ausland lebten; ins Griechische übertragen heißt nun Maschiach Christos, woraus dann „Christus" wurde.

Wenn Menschen sich auch heute noch als Christen beken­nen und sich auch so nennen, dann bekennen sie sich als An-

hänger des Christus, des Messias der Juden. Schon allein da­durch sind sie mit dem jüdischen Volk verbunden.

Israels Glaubenbekenntnis

Im Judentum gilt das Glaubensbekenntnis dem Gott Israels. Das vollzieht sich weniger als Lippenbekenntnis, sondern viel­mehr im gehorsamen Tun seines Willens, der durch Mose am Sinai als „TORA", als „Weisung" Gottes offenbart wurde. Vom lebendigen Vollzug des Willens Gottes hängt Leben und Schicksal Israels ab: „Wer die Worte der Tora tut, wird durch sie leben" (3 Mose 18,5).

Wo immer ein Mensch den Namen Gottes heilig hält, kein Götterbild anbetet, den Schabbat als Ruhetag beachtet und lebt, die Eltern ehrt und sich um sie sorgt usw., der gilt als Ange­höriger des von Gott erwählten Volkes. Dazu gehört aber auch, daß er als männliches Glied das Zeichen für den Bund Gottes, die Beschneidung, an seinem Leibe trägt. Das gilt auch für die jüdische Mutter, wenn sie an ihrem neugeborenen Sohn die Beschneidung im Gehorsam unter Gottes Willen am 8. Tag nach der Geburt vollziehen läßt. Sie ist ein blutig ernstes Ge­schehen, als Zeichen unwiderrufbar, unaufhebbar, ein Be­kenntnis zum Eigentumsrecht Gottes. Sie ist ein Erkennungzei­chen auch für die Feinde Israels. Damit haben viele Juden in den Zeiten der Pogrome ihr Leben hergeben müssen, am schrecklichsten wohl in der Zeit der Schoa.

Toragehorsam und Beschneidung sind somit Bekenntnisse jüdischer Menschen zum Eigentumsrecht Gottes an Israel und zum Leben unter Gott. „Sch'ma Israel . . . Höre Israel, der HERR, dein Gott, ist einzig. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzerSeele und mit al­ler deiner Kraft" (5 Mose 6,4).

Das sind etwa die wesentlichsten Aussagen über den beken-

nenden Glauben Israels. Glauben und Bekennen gründen sich auf die Erfahrung der Geschichte Gottes mit Israel, sowohl im guten als auch im Bösen, im Angenommensein durch Gottes Erbarmen, aber auch im Gericht Gottes über allen Ungehor­sam. Wer mit dem Alten Testament vertraut ist, der weiß um diese Spannung, die sich oft bis zur Unerträglichkeit steigern konnte.

Verheißenes Ziel und jüdische Hoffnung

Israels Führung durch und mit Gott hatte mit der Erwählung Ab­rahams begonnen und reicht über die Knechtschaft in Ägyp­ten, die Befreiung durch Mose bis zur Hineinführung ins Land Kanaan. Sie zieht sich durch Nöte und Kriege unter und mit den Königen Israels, durch die Gerichtsworte der Propheten und deren Schicksal in Annahme und Ablehnung, durch die Ernied­rigung Israels in der Zeit der syrischen und römischen Beset­zung, durch das Ende Jerusalems und die Zerstreuung unter die Völker, durch den Holocaust bis zur Wiederentstehung des Staates Israel. Das alles barg auch die Ausrichtung auf ein Ziel, das zur Hoffnung Israels wurde.

Gemeint ist die Hoffnung, daß dies alles einmal einmünden wird in eine Zeit der Erlösung und des Friedens. Das ist der Aus­blick auf die Befreiung von aller Unzulänglichkeit und aller Vor­läufigkeit durch einen endgültigen Zustand des Heils, nicht nur für Israel, sondern auch für die Völker. Für Juden steht hier das Wort Schalom. Gemeint ist ein weltumspannender Friede, in dem nicht nur alle Not in dieser Welt ausgeräumt ist, sondern auch die Sünde, d.h. die Trennung von Gott, und es den „bö­sen Trieb", der zur Sünde verführt, nicht mehr geben wird.

Das sind Verheißungen, die im Alten Testament, dem Ten- ach für Juden, direkt oder „zwischen den Zeilen" ausgesagt sind.

„Da werden Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Si­cheln" (Jes 2,4ff; Mi 4,3).

„Da werden Wölfe und Lämmer, Löwen und Kälber Zusam­menleben können" (Jes 11,6).

In diesem Reich des Friedens gibt es keine Feindschaft mehr, keine Gewalt und Ohnmacht, keinen Haß, Streit und gegensei­tigen Vernichtungswillen. Das bezeugt eine von Grund auf er­neuerte Schöpfung. Sie wird zur Realität für Israel, für die Völ­ker und für jeden einzelnen Menschen. Da wird die Wüste blü­hen, die Steppe fruchtbar sein. Blinde werden sehen, Taube hören, Lahme springen und Stumme reden.

In dieser erneuerten Welt wird Gott den Menschen nahe sein, so daß sie mit ihm und unter ihm im Heil, im Schalom le­ben können. Der Tempel wird wieder in Jerusalem stehen und das Ziel aller Wallfahrten sein, sowohl für Juden als auch für die Völker. Dieser Scha/om wird eingeleitet werden mit dem Kom­men des Messias, der von Gott aus Israel berufen wird. Er wird in der Kraft Gottes alle Feinde Israels besiegen und den „bösen Trieb" aus der Welt schaffen. Er wird ein Mensch aus Fleisch und Blut sein, der nach Vollendung seines Auftrages wieder in die Reihen seines Volkes zurücktritt. Mose hat diesen Messias als Wegbereiter vorhergesagt: „Einen Propheten — einen Weg-Führer — wie mich, wird dir der Herr, dein Gott, aus dir und deinen Brüdern erstehen lassen, auf den sollt ihr hören" (5 Mose 18,15).

Zum Bekenntnis des jüdischen Glaubens gehören, wie es bezeugt wird, zwei wichtige Aussagen:

* die Erfahrung des Handelns Gottes in der Geschichte Got­tes mit Israel und
* die darin eingebettete Hoffnung Israels auf Gottes Führung zum verheißenen Ziel dieser Geschichte, den Schalom mit seiner Welt.

Jesus von Nazareth — Ziel und Erfüllung des jüdischen Glaubens?

ln der Geschichte Israels gab es immer wieder Aufbrüche messianischer Hoffnung, die zu Volksbewegungen wurden. Sie konzentrierten sich auf Persönlichkeiten, die sich als Retter und Befreier von feindlicher Unterdrückung anboten und da­bei eine gewisse Faszination ausstrahlten. Messiasweissagun­gen der Propheten wurden angewandt und entsprechend ge­deutet. Solche Männer fanden eine Gefolgschaft, die mit Leib und Leben bereit war, die kommende Erlösungfür ihre Gegen­wart zu erzwingen. Bar Kochba und Schabbatai Zwi sind hier­für bekannte Beispiele.

Im dritten Jahrzehnt nach der Zeitenwende entstand im jüdi­schen Land eine messianische Bewegung, die sich um Jesus von Nazareth bildete. Mit dem, was er zu sagen hatte, machte er die Menschen hellhörig. Menschen verließen ihre alltägli­chen Pflichten und wanderten dorthin, wo man sich um diesen Jeschua versammelte, um ihm zuzuhören. Er redete anders über Gott und Welt, anders als man es in den Synagogen von Schriftgelehrten oder den frommen Pharisäern gewohnt war. Wenn er von Gott redete, war das nicht das von der rabbini- schen Tradition bestimmte Verständnis vom Gott Israels und seiner unnahbaren Heiligkeit, die Anbetung und Gehorsam im Tempeldienst und in den Gottesdiensten in den Synagogen for­derte. Jesus verkündigte den Gott Israels anders, nämlich als den, der den Menschen in seiner Liebe nahe kommen will, der im Unheil des Lebens Heil wirken will. Dafürsetztejesus Heils­zeichen.

Auf die Frage des Täufers Johannes: „Bist du, der da kom­men soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?" antwor­tet Jesus mit Bezug auf das Prophetenwort mit einer endzeitli­chen Verheißung: „Sagt Johannes, was ihr hört und seht:

Blinde sehen und Lahme gehen,

Aussätzige werden rein und Taube hören,

Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium verkündet, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert" (Mt 11,3-6).

Mit diesen Heilszeichen wird bei und durch Jesus zukünftig erwartetes Heil zum gegenwärtigen Geschehen und drängt zur Frage, ob dieser Jeschua der erwartete Messias ist. Denn er wirkt anders, als man es im jüdischen Volk von der Sendung des Messias erwartet hatte.

Das Reich Gottes — nicht von dieser Welt

Jesus stellt sich nicht an die Seite der Zeloten, der Freiheits­kämpfer, die im Haß auf die Feinde das Gottesreich mitGewalt, mit Terror erkämpfen wollen, weil sie meinten, daß Selbsthilfe die Hilfe Gottes herbeizwingen kann. Jesus zeigt einen völlig anderen Weg zur Gottesherrschaft, zum „Reich Gottes" auf: den Weg der Gewaltlosigkeit, wo einer lieber leidet, als ande­ren Leid zuzufügen, den Weg der Sanftmut, des Erbarmens, der Friedensliebe, der Absage an Haß und Vergeltung. Daraus resultiert auch sein Gebot der Feindesliebe.

Das aber widerspricht aller Erfahrung menschlichen Han­delns, die Existenzkampf und Selbstbehauptung notwendig er­scheinen läßt. Verhaltensweisen für menschliche Beziehun­gen, wie Jesus sie meint, kennt die Welt nicht und wird sie auch nicht akzeptieren wollen. Und doch sind das Werte des messianischen Heils und Gottesreiches. Damit kann man si­cherlich keinen Staat machen, auch keine Politik. Damit kann man in dieser gottlosen Welt nicht regieren. Aber es können Zeichen gesetzt werden durch solche Menschen, die Lehre, Wesen und Sendung Jesu erkannt und verstanden haben: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!"

Nach diesem Verständnis sind die Anhänger von Jesus He-

rausgerufene, die in anderen Verhaltensnormen leben. Sie bil­den Inseln der Gottesherrschaft in dieser Welt und bezeugen das kommende Heil durch Vorwegnahme seines Wesens in die Gegenwart: Sie lieben, wo man sich haßt; sie heilen, wo Wun­den geschlagen werden; sie helfen, wo andere vorübergehen und sich versagen. Dazu wurden sie aufgefordert: „Ein jegli­cher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war. . ." (Phil 2,5).

Wer diesen Weg in der Nachfolge Jesu geht, der geht nicht nach oben. Er geht nach unten, in die Hingabe: lieber Demut als Herrschaft, lieber verzichten, als sich im Unrecht behaup­ten. Es ist der Weg, den Jesus vorausgegangen ist, bis in den Kreuzestod hinein: „Obwohl mit Gott gleich, entäußerte er sich seines Einsseins mit Gott und lebte in der Hingabe eines Knechtes, der gehorsam sein konnte selbst noch im Tod, in Schande und unter dem Fluch am Kreuz" (Phil 2,6-8; Gal 3,13). Darüber aber steht das Schild mit den Buchstaben I.N.R.I, die zum Bekenntnis seiner Anhänger wurden: Jesus Nazarenus Rex judaeorum = Jesus von Nazareth, der König der Juden!

Der Weg nach unten, der Weg der Hingabe, ist der einzige Weg, der in den Schalom Gottes führt, auch durch das dunkle Tor des Todes. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich" (Joh 14,6).

Den Weg in die Tiefe menschlichen Leidens ist Jesus bei­spielhaft für uns vorausgegangen und will uns nachziehen, auch wenn wir ihm oft nur zögernd mit Stolpern und Stöhnen folgen können.

Noch bevor das irdische Leben Jesu endete, erkannten sei­ne Jüngerdie messianische Wirklichkeit ihres Herrn: „Herr, wo­hin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Heili­ge Gottes" (joh 6,68f).

Sündenvergebung ist Frieden mit Gott

Von zentraler Bedeutung wurde für die Anhänger von Jesus sei­ne Demonstration der Sündenvergebung. Im jüdischen Glau­ben steht Sündenvergebung allein Gott zu. Durch Gottes Barmherzigkeit kann sie nach der Auferstehung der Toten im Endgericht geschehen, je nach dem, wie sich ein Mensch ver­halten hat.

Doch Jesus nimmt den für die Endzeit erbetenen Heilszu­spruch vorweg in seine Gegenwart hinein, z.B. bei der Heilung eines Gelähmten: „Damit ihr sehet, daß der Menschensohn Vollmacht hat, auf Erden Sünden zu vergeben . . ." (Mt 9,6).

Deshalb war Jesus für seine Anhänger der „Heiland", weil er mit der Sündenvergebung Heil schuf, weil er Menschen von der Last der Schuld befreite, sie zum Frieden mit Gott führte und das mit seinem Opfertod besiegelte. Im Tempeldienst mußten Lämmer an Stelle der Menschen sterben als Zeichen der Sühne für begangenes Unrecht vor Gott und Menschen. Doch was dort Zeichen war, ist nun in Jesus erfüllt. Deshalb be­kennen Nachfolger von Jesus wie Johannes der Täufer: „Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt" (Joh 1,29). Das ist die andere Dimension der messianischen Wirklichkeit Jesu.

Jesus als der Messias, der den Weg zum Frieden mitGott be­reitet — das ist ein völlig anderes Messiasverständnis und nur denen zugänglich oder erkennbar, die bereit sind, ihm zu fol­gen. „So ihr tun werdet das, was ich euch lehre und zeige, wer­det ihr erkennen, daß dies von Gott ist" (Joh 16,17).

Mit der von Jesus gebotenen Tischgemeinschaft im Abend­mahl bekennt sich seine Gemeinde mit den Zeichen von Brot und Wein zum Opfertod ihres Herrn als Heilsgeschehen für sie. Durch die zugesprochene Sündenvergebung wurde es mög­lich, im Namen Jesu auch anderen Sündenvergebung zuzu­sprechen, die das möchten.

Tora und Toraerfüllung durch den Messias Jeschua

Für Juden, die sich für Jesus entschieden haben, wurde seine Sendung als dienender Cottesknecht, wie in Jesaja 53 be­schrieben, zur Erfüllung ihres jüdischen Glaubens. Das betrifft ihr Verhältnis zur Tora und dem für Juden gebotenen Torage- horsam. Denn Israel ist eingebunden und zum Toragehorsam verpflichtet: „Alle Worte, die der Herr geredet hat, wollen wir tun" (2 Mose 24,3).

Die Tora zu halten, zu leben und den Völkern vorzuleben, ist der von Gott gegebene Zeugnisauftrag Israels und wurde zum Schicksal des jüdischen Volkes. Toraerfüllung garantiert die An­nahme durch Gott im Endgericht. „Wer sie tut, wird durch sie leben" (3 Mose 18,5). Sie ist für Juden, wie es die Überlieferung sagt, der Weg, die Wahrheit und führt zum Leben. Es war die Aufgabe der Lehrer Israels, der Rabbiner, dem Volk die Bedeu­tung der Tora für den jüdischen Glauben aufzuzeigen und es zum Toragehorsam in allen Lebensäußerungen aufzufordern: „Gott gab uns die Tora, damit wir sie halten, und ein jeder kann sie halten, wenn er nur will." Daraus wurde für manchen From­men ein Zustand verdienter Selbstsicherheit, mit der er sich über die „Sünder", über die an der Tora Gescheiterten, erhob: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie die anderen Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder wie dieser Zöllner" (Lk 18,11).

Diesen Selbstbetrug hat Jesus angegriffen, indem er die Sündhaftigkeit aller Menschen und damit ihr Verlorensein im Gericht Gottes verdeutlichte. In der Bergpredigt radikalisierte er Gebote der Tora, um dadurch deutlich zu machen, daß kei­ner sich vor Gott auf sein gehorsames Leben mit der Tora beru­fen kann.

„Du sollst nicht töten!" Jesus sagt dazu, daß Mord bereits im

Herzen beginnt. Wo ein Mensch mit seinem Nächsten im Streit verharrt, ihn ablehnt, wo er für ihn nichts mehr gilt und im Haß für ihn erledigt ist, da schlägt sein Herz nicht mehr für ihn, da ist er, als wäre er tot.

Oder das Verbot des Ehebruchs: Jesus zeigt auch hier die Verfallenheit des Menschen an die Sünde auf. „Da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer" (Ps 14,3; Röm 3,12). Wo aber die Tora nicht gelebt wird, da kann sie nicht zum Leben führen. An der Tora erkennt der Mensch seine Verlorenheit vor Gott (Röm 7,10).

In dieser Not seines Volkes stellt sich Jesus an die Seite der Sünder, um sie zum Heil zu führen: „Ich bin gekommen, Tora und Propheten zu erfüllen!" (Mt 5,17). Das geschah, indem Je­sus dem Volk Israel die Ursprünglichkeit der Tora lehrte, und die Tora in der Kraft Gottes lebte und vorlebte. Dazu wurde er in seiner Taufe am Jordan mit dem Geist Gottes „gesalbt". So bezeugt es Petrus (Apg 10,36). Gottes Willen zu leben und zu tun, das wurde für Jesus ein Weg der Selbstaufgabe und der to­talen Hingabe in den Willen Gottes bis zur letzten Konse­quenz, in den Tod. „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum To­de am Kreuz" (Phil 2,8). Hier in der Tiefe menschlicher Verach­tung und Ablehnung wird er mit Dornen gekrönt.

Damit wurde eine weitere Dimension seiner messianischen Wirklichkeit deutlich, die seine Jünger später erkannten. Denn mit seiner Erfüllung der Tora stellt sich Jesus an die Seite jedes Juden, der an der Tora scheitert: Toraerfüllung stellvertretend für ihn. Die in und mit Jesus erfüllte Tora ist deshalb für Juden, die diese Stellvertretung erbitten und annehmen wollen, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Israel braucht diesen Messi­as, diesen König der Dornen. Er ist der Weg, der zum Vater ins Leben führt.

Diesen Messias ihrem Volk zu bezeugen und zu bekennen, war selbstverständlich für die judenchristliche Gemeinde, die Kirche, die in Israel entstand und heute wieder entsteht. Sie

hält an dem Bekenntnis des Apostels Paulus fest: „Ich schä­me mich des Evangeliums von Jesus Messias nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die zum Leben führt, die Juden zuerst, aber auch die Heiden" (Röm 1,16).

Und noch eine weitere Dimension der messianischen Wirk­lichkeitwurde durch seine Auferstehung erkennbar. Dafür steht wiederdas Wort aus 3 Mose 18,5: „Wer die Worte der Tora tut, wird durch sie leben." Es hat nur einen gegeben — so beken­nen es seine Anhänger — der die Tora im totalen Gehorsam unter Gott getan hat. Die Antwort Gottes darauf war Leben, war die Auferstehung von den Toten! In dieses Leben will der Auferstandene all diejenigen mit hineinziehen, die sich an ihm festhalten und seine stellvertretende Toraerfüllung für sich in Anspruch nehmen wollen.

Mit den Worten: „ICH BIN bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", bleibt er der HERR, der Kyrios seiner Gemeinde, die nun Herrschaftsbereich Gottes ist — bis er kommt! (Mt 28,18- 20). Die von der Gemeinde erwartete Wiederkunft des Messi­as Jesus wird dann auch die Hoffnung des jüdischen Glaubens vollenden und den weltweiten Schalom, den Frieden Gottes mit seiner Schöpfung verwirklichen.

Mit der Neuschöpfung der Welt („Siehe, ich mache alles neu!") wird es keine Trennung mehr geben: „Gott selbst wird bei seinen Menschen wohnen, und sie werden sein Volk sein. Er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das ist vergangen" (Offb 21,3-6). Deshalb das Bekenntnis: „Der Messias, der König der Juden, ist das A und O, der erste und der letzte, der Anfang und das Ende." Er wird wiederkommen und jedem geben, wie er geglaubt, be­kannt und getan hat (Offb 22,12.13). Im Vertrauen darauf ant­wortet die Gemeinde des Messias: „Amen, ja, komm Herr Je­sus!" (Offb 22,20).

Widerspruch und Ablehnung

Das Bekenntnis der Anhänger Jesu: jeschua ha Maschiach (Je­sus ist der Messias) forderte den Widerspruch der Lehrer Israels heraus. Das Evangelium von der Messianität Jesu als Heil für das jüdische Volk wurde von ihnen als gefährliche Irrlehre de­klariert und mit aller Härte abgelehnt. Stephanus und später viele andere bezahlten ihr Bekenntnis mit dem Leben. Die frei­machende Botschaft wurde für Juden ein Ärgernis, besonders für die, die in der rabbinischen Lehrtradition verhaftet sind.

„Ein Messias, der das Gottesreich, den Schalom, nicht ge­bracht hat, der im Fluch den Kreuzestod starb, ist und war ein Pseudo-Messias, von denen es etliche in der Geschichte des jüdischen Volkes gab."

„Ein Messias, der als Gottessohn ausgegeben wird, erfüllt in der Verkündigung den Tatbestand der Gotteslästerung, die den Tod verdient."

Schon Johannes mußte berichten: „Die Juden hatten sich geeinigt: Wenn jemand Jesus als den Messias bekennt, der soll aus der Synagoge ausgestoßen werden" (Joh 9,22). Das ist so geblieben bis heute: „Ein Jude, der an Jesus glaubt, ist kein Jude mehr, er hat seinen jüdischen Glauben und sein Volk verraten!" So der Landesrabbiner Joel Berger.

Es ist das erklärte Ziel der jüdischen Orthodoxie, die Israel gerne als Theokratie sehen möchte, den jüdischen Christen die Staatsbürgerschaft zu nehmen. Dagegen aber steht das Wort Jesu für seine Anhänger: „Wer mich bekennt vor den Men­schen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater" (Mt 10,32f).

Jesus hat gewußt, was auf ihn, aufseine Jünger und aufseine Gemeinde zukommt, auch und zuerst in seinem Volk: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" (Lk 19,14). Das be-

deutet: „Man wird euch verfolgen in den Synagogen und im Volk. Ihr werdet gehaßt werden um meines Namens willen. Man wird euch verleumden und allerlei Übles wider euch re­den." Das ist der Preis des Bekennens. „Wer mich bekennet vor den Menschen . .

Dennoch wissen jüdische Nachfolger Jesu, daß sie mit ihrem Bekenntnis unaufgebbar zu ihrem Volk gehören. „Wir können es ja nicht lassen, davon zu reden, was wir gesehen und gehört haben" (Apg 4,20). „Wir glauben und bekennen, daß es für Is­rael und für die Welt in keinem anderen Heil gibt, als allein in je- schua ha Maschiach" (Apg 4,12).

Bei aller Ablehnung: Jüdische Nachfolgerjesu können ihr jü­disches Volk nicht aufgeben. Sie leben mit ihrem Volk in der Hoffnung auf das Kommen des Messias. Für sie ist dies die Wie­derkunft ihres Herrn, der dann endlich erkannt und angenom­men wird: „Gelobt sei, der da kommtim Namen des Herrn" — der König Israels! Dann erfüllt sich das Wort des Jesaja „Für Zion wird kommen der Erlöser und für die in Jakob, die sich von der Sünde abwenden, spricht der Herr" (Jes 59,20). Das gilt für heute und auch für morgen.

. . daß ich Frieden mache" — Buße und Vergebung

Vergänglichkeit und Schuld

Zwei Gegebenheiten führen zum Tod: Die Vergänglichkeit des Menschen — von Erde wurde er genommen und zu Erde wird er werden — und die Schuld vor Gott: „Der Tod ist der Sünde Lohn" (Röm 6,23).

Das ist dem frommen Juden bewußt, wenn er das weiße Ge­bettuch oder den Gebetsmantel (Tallit) über sich wirft und da­mit sein Haupt verhüllt.

Mit diesem Glaubenszeichen bekennt er seine Verlorenheit vor Gott, dem Ewigen, der ohne Anfang und Ende ist, dem All­mächtigen und Weltenherrn, der diese Welt und alles Leben in ihr geschaffen hat, dem Richter über Gut und Böse. Das weiße Tuch seiner Bedeckung hüllt ihn ein und trennt ihn von den Stunden und Ereignissen seines täglichen Lebens, von seiner Umwelt, auch von seinem Nächsten. Er steht allein vor dem Ewigen, so wie es sein wird, wenn der Tod ihn trifft. Deshalb ist der Tallit auch das Leichentuch oder der Totenkittel des from­men Juden. In ihm eingehüllt oder mit ihm bedeckt, wird sein Leib einmal begraben werden.

Das erinnert uns an zwei Gestalten, die wir im Alten Testa­ment finden. Es sind Mose und Elia. Beide werden mit der Wirklichkeit Gottes konfrontiert — und mit ihrer Schuld. Mose, der Unrecht an israelitischen Brüdern durch Mord an einem Ägypter zu rächen versuchte, und Elia, der aus Furcht um sein

Leben seinem Prophetenamt entfloh. „Da verhüllte Mose sein Angesicht und fürchtete sich." Und von Elia heißt es: „Er ver­hüllte sein Antlitz mit seinem Mantel."

Fromme Überlieferung verbindet mit Mose und Elia zwei Er­kenntnisse über die Wirklichkeit des Menschen: Die erschrek- kend kurze Zeit eines Menschenlebens vor dem Gott, der oh­ne Anfang und Ende, also ewig ist; und wie oft der Mensch vor dem Herrn seines Lebens versagt.

In altjüdischer Überlieferung lesen wir: „Wer ist unter den Lebenden, der nicht gesündigt? Wer unter den Weibgebore­nen, der nicht deinen Bund gebrochen? Jetzt erkenne ich, daß die zukünftige Welt wenigen Erquickung bringen wird, vielen aber Pein. Denn erwachsen ist uns das böse Herz, das hat uns dem Bund (Gottes mit uns) entfremdet und der Vernichtung nahe gebracht; es hat uns des Todes Wege gewiesen und des Verderbens Pfade gezeigt und uns vom Leben weggeführt, und dies nicht etwa wenige, nein, fast alle, die geschaffen sind!" (4 Esra 7,46ff).

Das jüdische Jahr beginnt mit zehn sehr ernsten Bußtagen, die mit Rosch Haschana, dem Neujahrstag, anfangen und mit Jom Kippur, dem Versöhnungstag, enden. Die Gottesdienste dieser Tage werden begleitet mit dem Blasen des Widderhor- nes, des Schofars, dessen eindringlicher Ton an Vergänglichkeit und Tod, an Schuld und Gericht gemahnen soll.

Vor Gott stehen dann die jüdischen Männer im Weiß der über­geworfenen Gebetsmäntel, in ihren Händen das Gebetbuch: „Wir haben uns verschuldet, waren treulos, haben geraubt, haben Böses geredet, haben gefehlt und gefrevelt, waren übermütig, waren gewalttätig, haben Lügen erdichtet, ha­ben schlechten Rat erteilt, haben gelogen, gespottet, haben geschmäht, waren widerspenstig, handelten tückisch, wa­ren frevelhaft, handelten feindselig, waren hartnäckig, wa­ren Frevler, waren verderbt, verübten Greueltaten, gingen ir­re und haben irre geführt. . ."

Mit solchem Aufzählen von Möglichkeiten des Mißverhaltens vor Gott und an Menschen will beim Betenden etwas erreicht werden, nämlich das, was wir Sündenerkenntnis nennen. Das Bewußtwerden konkreter Schuld und das Erschrecken dar­über, daß Schuld mich mit Gott konfrontiert und nicht losläßt, weil ich sie nicht mehr ungeschehen machen kann. Schuld ist geschehen!

Sündenerkenntnis und Sündenbekenntnis

Sündenerkenntnis unter Gott ist die Voraussetzung für das Sün­denbekenntnis vor Gott, das in der Gottesdienstordnung sei­nen Höhepunkt erreicht am Jom Kippur, dem Tag der Hinge­bung und Reue in 24stündiger Fastenzeit. Hier wird in drei ver­schiedenen Gebetszeiten das „große Sündenbekenntnis" ge­sprochen: „Wir haben gesündigt und gefrevelt, darum wurden wir nicht erlöst. Gib in unser Herz, den Weg der Bosheit zu ver­lassen und beschleunige unser Heil. . . und so sei es dein Wille, Ewiger, unser Gott, und Gott unserer Väter, uns zu verzeihen alle unsere Sünden, uns zu vergeben alle unsere Missetaten und uns zu sühnen von all unseren Freveln. Die Sünde, die wir begangen haben durch Zwang oder freiwillig . . ."

Und nun folgt eine Aufzählung von Verfehlungsmöglichkei­ten, die, nach dem hebräischen Alphabet geordnet, zweimal 22 Mißstände im Leben des Betenden vor Gott und gegenüber seinem Mitmenschen ansprechen, z.B.:

„Die Sünde, die wir begangen haben durch Lug und Trug. Die Sünde, die wir begangen haben durch Spott.

Die Sünde, die wir begangen haben im Handel und Wandel. Die Sünde, die wir begangen haben durch den Blick des Au­ges.

Die Sünde, die wir begangen haben durch das Reden unse­rer Lippen.

Die Sünde, die wir begangen haben durch Verfolgung des Nächsten . .

und gegen Schluß dieser langen Aufzählung:

„Die Sünden, die wir schuldig sind des Todes durch Gottes Hand."

Schuld ausräumen und Frieden machen

Jeder fromme Jude, der vom tiefen Ernst der Bußtage erfaßt ist, nötigt sich selbst, in Vorbereitung auf dieses große Sündenbe­kenntnis sein Leben im vergangenen Jahr, vom letzten Jom Kip­pur bis heute, zu überdenken und zu überprüfen, damit ihm konkret begangene Schuld am Nächsten bewußt wird. Das Be­wußtgewordene aber fordert sein Bemühen, solche Schuld auch wirklich auszuräumen, seinen Nächsten aufzusuchen, um Vergebung zu bitten und Frieden — Schalom — ihm ge­genüberwerden zu lassen. Das sollte spätestens am Vortag von Jom Kippur geschehen sein. Nur dann ist es dem Frommen möglich, sich mit letzter Hingabe in den Ernst des Versöh­nungstages hineinzustellen.

Schuld ausräumen unter Menschen, das ist ein für die Buße vor Gott notwendiges Element in der unter Gott lebenden Ge­meinde. Daß ich umkehre und auch meinem Nächsten solche Umkehr mir gegenüber erleichtere, daß ich Frieden mache mit jedem, an dem ich schuldig oder der an mir schuldig wurde, ist die Voraussetzung dafür, daß Gott meine Buße ernst nimmt und bereit sein kann, mir seinen Frieden zu geben, mir zu ver­geben. Versöhnung mit dem Mitmenschen ist die Vorausset­zung für Gottes Versöhnung mit mir, denn der uns alle richten­de Gott will nicht „den Tod des Sünders, sondern daß er um­kehrt von seiner Bosheit und lebe" (nach Hes 18,23 und 33,11).

Leben mit Gott ist Gottes Friede, ist Schalom mit mir. Aber Frieden mit Gott ist ohne Frieden mit meinen Mitmenschen

nicht zu haben. Und Gott wird uns unsere Schuld nur in dem Maß vergeben, als wir bereit waren, Schuld auszuräumen, da­mit uns Gott in seiner Barmherzigkeit wieder einschreiben kann ins Buch des Lebens für das nun beginnende neue Jahr. Bei ihm aber gibt es auch das Buch des Todes! Jesus Christus, der jajude war und im jüdischen Glauben seinerzeit lebte, hat seinen Nachfolgern sehr empfohlen, das gleiche zu tun: „Dar­um, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dir wird dabei bewußt, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann — alsdann — komm und op­fere deine Gabe" (Mt 5,23f), damit — so ist es gemeint — auch Gott sich mit dir darüber versöhnen kann.

Auch diejenigen, die von der Schuld anderer getroffen wur­den, werden von Jesus aufgefordert, sich der notwendigen Ver­söhnung auf keinen Fall zu versagen, wenn er uns beten lehrt: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldi­gem." Gleich wie wir es tun! Oder deutlicher: wie wir es getan haben!

Die hier ausgesprochene Bitte ist von größtem Gewicht und größter Tragweite, unter Umständen folgenschwer, denn sie kann als Gleichung auch heißen: Vergib uns genausowenig — gleich wie — wir es sehr wenig oder gar nicht tun oder getan haben!

Das heißt, das Maß der Vergebung Gottes richtet sich nach dem Maß unseres Bemühens, vergeben zu können und verge­ben zu wollen. Deshalb kann sich auch der Christ mit dem Va­terunser ins Gericht Gottes gedankenlos oder bewußt hinein­beten, also ins Buch des Todes hinein. Deshalb sollten Christen ihren Buß- und Bettag sehr ernst nehmen, auch er hängt zu­sammen mit dem Vergehen des alten und dem Beginn eines neuen Jahres der Kirche Jesu Christi.

Auferstehung und Gericht

Nun gibt es aber Schuld, die der Mensch nicht mehr ausräu­men kann. Da ist z.B. über unsere Schuld ein Mensch gestor­ben. Als Christ kann ich zwar, wie es Juden vor Jom Kippur tun, am Toten- oder Ewigkeitssonntag, der ja dem Bußtag folgt, das Grab eines Verstorbenen aufsuchen und seiner im Gebet ge­denken.

Betend kann ich dann auch meine Schuld vor ihm anspre­chen, aber es ist mir nun unmöglich, die Schuld an ihm auszu­räumen. Seine Hand kann mich nicht mehr erreichen, sein klä­rendes und verzeihendes Wort nicht mehr mein Ohr finden. Das ist durch seinen Tod verstummt, nicht aber meine Schuld.

Ebenso stumm mir gegenüber ist auch Schuld, die ich nicht und nie erkannt habe. Aber vor Gott redet sie ja auch, vielleicht auch schreiend — immer aber anklagend! Und solche uner­kannte oder nicht mehr ausräumbare Schuld wird mich ins Grab hinein begleiten. Für einen Juden wird sie zusammen mit seinem verfallenden Leib von seinem Tallit, seinem Gebets­mantel oder Totenkittel, bedeckt sein bis zur Stunde der Aufer­stehung, wie es jüdischer Glaube meint. Das Wort aus Ps 32 oder 85 „Wohl dem, dem solche Sünde bedeckt ist" aber läßt noch Hoffnung zu. Darum heißt Jom Kippur nicht so sehr Ver­söhnungstag — das gewiß auch —, sondern noch mehr „Tag der Bedeckung" — vom Wort kapper her.

Die Auferstehung von den Toten aber ist immer mit dem Ge­richt Gottes verbunden. Vor ihm stehen wir denn unbedeckt oder aufgedeckt und haben sein Urteil zu empfangen. Es wird ein endgültiges Urteil sein, wie es Gott an jedem Neujahrstag geschrieben und mit jedem Versöhnungstag besiegelt hat: „Wie viele vergehen, wie viele geboren werden, wer leben wird und wer sterben, wer sein Ziel erreicht und wen vorher des Todes Ruf ereilt, wer im Feuer, wer im Wasser, wer durchs Schwert und wer durch Hunger, wer durch Seuche, wer durch

Sturm umkommt, wer ein ruhiges, wer ein unstetes Leben führt, wer erhoben, wer erniedrigt, wer reich und wer arm wird."

Aber Buße, Gebet und Opfer, Liebeswerke unter Menschen wenden ab das böse Verhängnis. War es genug?

Denn mit der Auferstehung aus dem Grab der Vergänglich­keit steht auch die unausgeräumte Schuld meines Lebens auf, die bisher, von Gottes Barmherzigkeit bedeckt, mit mir im Gra­be ruhte. Sie steht dann anklagend zwischen Gott und mir. Daß in der Stunde des Gerichts dann Gottes Barmherzigkeit größer ist als seine nicht ausgeräumte, nicht durch sein Mühen getilgte Schuld, das kann und möchte der fromme Jude hoffen, aber mit letzter Gewißheit weiß er es nicht. Kein Jom Kippur endet mit einem ausdrücklichen Wort der Sündenvergebung im Na­men Gottes. Das ist allein Gott am Tage des Weltengerichts Vor­behalten.

Vergebungshoffnung

„Dennoch bleibe ich stets an dir" und hoffe darauf, daß Gott als „mein Erlöser" lebt. Auch darauf, daß er wahrgenommen hat, wie sehr ich mich in meinem Leben von )om Kippur zu jom Kippur, also Jahr für Jahr, gemüht habe, Schuld in meinem Le­ben zu tilgen, die erste und die zweite Tafel der Gebote Gottes, Gott selbst und meinen Nächsten in all meiner Zeit heilig, d.h. heil zu halten und damit Frieden, Schalom, zu leben. Wie sehr ich mich bemüht habe, das Jesaja-Wort ernsthaft zu leben: „Dem Hungrigen brich dein Brot!

Betrübten Armen öffne dein Haus!

Wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn.

Entzieh dich nicht dem, der deines Fleisches ist!

Dann dringt dein Licht hervor, der Morgenröte gleich, und deine Heilung wird bald beginnen.

Dann zieht deine Tugend vor dir her, und Gottes Erscheinung wird dir folgen.

Rufst du dann, so antwortet er dir,

wenn du schreist, wird er dir sagen: ,Hier bin ich!'

Räumst du aus deinem Leben Gewalttat, das Drohen deiner Hände und verlogene Rede . . . einem bewässerten Garten wirst du gleichen, einer Wasserquelle, die nicht versiegt. . . „ (aus Jes 58). Ein solches Leben verdient allen Respekt, alle Hochachtung. Denn was kann der Mensch, der unter Gott glaubend lebt, mehr tun als versuchen, den Anspruch Gottes in seinem Leben ernstzu nehmen und sich dabei an die Hoffnungzu klammern, daß es Gott ihm, dem er seine Wege Tag für Tag befohlen hat, wohlmachen wird — und wenn nicht hier in dieser Welt, dann in der zukünftigen?

Vergebungsgewißheit

Dennoch hat es zu allen Zeiten im Volk der Juden Menschen gegeben, die erkannten, daß sie dem Anspruch Gottes für ihr Leben nicht und niemals gerecht werden können, und daß auch der )om Kippur und die mit ihm verbundene Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes sie nicht in eine persönliche Heilsgewißheit führen. Die nach einer totalen Sündenverge­bung für ihr Leben heute fragten und nicht eine letzte Unge­wißheit mit der Hoffnung auf das Erbarmen Gottes am Jüng­sten Tag zu kompensieren in der Lage waren. Sie haben die Antwort auf ihre Fragen nach Heils-Gewißheit dann bei dem gefunden, der sie in ihrem Leben persönlich ansprach: „Stehe auf, dir sind deine Sünden vergeben!"

Jesus nahm die kommende, auf Israel zukommende Barm­herzigkeit Gottes vorweg und brachte Heil für Menschen in ih­re Gegenwart, im „Heute" ihres notvollen und schuldvollen

Lebens, so sie bereit waren, dieses Heil auch anzunehmen.

Das Erbarmen Gottes — Jesus hat es gelehrt und gelebt und lud Menschen ein, mit ihm zusammen das Erbarmen Gottes mit denen zu teilen, die danach verlangten. Er garantierte das Erbarmen Gottes mit seinem Tod, mit seiner totalen Hingabe in das kommende Gericht Gottes. So wurde das Schandmal des Kreuzes zum Heilszeichen für die, die durch seinen Tod das Leben fanden. Ein Leben, das gelten wird, durch alles Sterben hindurch.

„Das ist mein Blut des Neuen Bundes, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden."

Buß- und Bettag: Mit diesem Tag stehen wir vor der Ewigkeit Gottes. Der Ernst dieses Tages ist verbunden mit der Erkennt­nis, daß Gottes Barmherzigkeit zu empfangen für jeden Chri­sten bedeutet, sie auch zu leben.

Am Anfang dieses Beitrages hieß es, zwei Gegebenheiten führen zum Tod: die Vergänglichkeit des Menschen und seine Schuld vor Gott. Jetzt aber muß gesagt werden, zwei Gege­benheiten führen zum Leben: die Auferstehung von den Toten und die Vergebung unserer Schuld. Der Garant dafür, daß sol­ches nicht erst in ferner Zukunft, sondern schon heute zur Heilsgewißheit für unser Leben wird, ist Jesus Christus.

Das mag für jüdische Menschen — außer den jüdischen Christen — nicht akzeptabel sein. Aber das müßte und dürfte uns Christen von den Juden nicht trennen. Wir haben für unse­ren Glauben sehr viel vom alten Bundesvolk Gottes empfan­gen. Und der Ernst, mit dem fromme Juden ihren Jom Kippur und die damit verbundene Büßfertigkeit begehen, sollte uns Christen zur Mahnung werden und auch dazu helfen, das jüdi­sche Volk wieder neu zu sehen und zu verstehen, ohne für den zu verstummen, der unser Heil wurde: Jesus Christus, der Kö­nig der Juden.

Christen und Juden — ein Volk Gottes?

„Ich will, daß sie alle eins seien" (Joh 17). Wer diese Worte Jesu aus seinem hohenpriesterlichen Gebet kennt, dem wird schmerzlich bewußt, wie wenigdavon in derChristenheitund ih­ren Kirchen Erfüllung gefunden hat. Die Fragen nach der Wahr­heit oder nach der „rechten Lehre" haben mit ihren verschiede­nen Antworten zu einer Zersplitterung und gegenseitigen Ab­grenzung geführt, die keineswegs ein Ende gefunden hat.

Seit dem Zweiten Weltkrieg gab und gibt es Bemühungen, die verschiedenen Kirchen bei allen Lehrunterschieden wenig­stens unter einem Dach zusammenzuführen. So entstand die ökumenische Bewegung mit dem Ökumenischen Rat der Kir­chen, dem aber die Katholische Kirche bis heute nicht ange­hört.

Das Grundbekenntnis der im Ökumenischen Rat vertrete­nen Kirchen ist ihr gemeinsamer Glaube an den dreieinigen Gott: GottVater, Sohn und Heiliger Geist, insbesondere dabei an Jesus Christus als Heiland und Erlöser für alle Menschen.

Nun wird seit einiger Zeit im Raum der evangelischen Kir­chen und von etlichen ihrer Theologen die Frage gestellt, ob zu dieser Einheit nicht auch Israel, also die Juden, gehören müß­ten, und wie die tiefe Trennung des „gespaltenen Gottesvol­kes", also zwischen Christen und Juden, überwunden werden kann? Ob auch hier der Wunsch Jesu — „damit sie alle eins sei­en" — wenigstens andeutungsweise Erfüllung finden kann? Denn was Trennung bedeutet, das haben Religionskriege, Lehrverurteilungen, Bannflüche, Pogrome und schließlich auch Ausrottungsprogramme leidvoll genug bewiesen.

Das christlich-jüdische Gespräch heute in den Gesellschaf­ten für christlich-jüdische Begegnung und Zusammenarbeit fundiert auf der Hoffnung, daß eine Einigung zwischen Juden und Christen möglich werden könnte, wenn man auch noch nicht von einer Einheit sprechen will.

Das Verbindende zwischen Juden und Christen

Nun gibt essehr viel, was uns Christen mit den Juden glaubens­mäßig verbindet. Zuerst einmal die Tatsache, daß Jesus Jude war und als Beschnittener zum alten Bundesvolk Gottes gehör­te. Auch für seine Jünger und die im jüdischen Volk entstande­ne Kirche Jesu, also für jüdische Christen, traf dies zu.

Das Alte Testament, die Bibel Irsaels, blieb ihre Bibel und ge­hört auch zusammen mit dem Neuen Testament zur Bibel der Christenheit.

Jüdische Glaubensaussagen fanden Niederschlag im Neuen Testament, das eigentlich ein jüdisches Glaubensbuch ist, weil es von seiner Grundlage und Zielsetzung her zu Israel gehört. Die neue Übersetzung von David Stern will das verständlich machen (Das jüdische Neue Testament, 1994).

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Israels ist auch der Gott der Christen, weil er der Vater Jesu Christi ist. Der erste Artikel im apostolischen Glaubensbekenntnis könnte zu­sammen mit der Erklärung Martin Luthers Wort für Wort auch von Juden gesprochen werden.

Die Bündnisse Gottes (Abrahams- und Mosebund) auf der einen Seite, wie auch die jüdische Gottesgemeinde auf der an­deren Seite, haben nie aufgehört zu bestehen. „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er sich erwählt hat"(Röm 11,1 f).

Doch auch die Liebe Gottes in Jesus Christus bleibt weiter für Israel bestehen. Das Evangelium Jesu behält seine Gültig­keit für das jüdische Volk (Röm 1,16) bis zur Wiederkunft Christi.

Das Trennende zwischen Juden und Christen

Dennoch besteht eine tiefe Spaltung zwischen Juden und Chri­sten, die mit menschlichem Bemühen nicht überbrückt wer­den kann. Das beginnt schon mit den Anfangs-Worten des zweiten Artikels im apostolischen Glaubensbekenntnis:

„Ich glaube an Jesus Christus . .

Schalom Ben-Chorin, der zum liberalen Reformjudentum gehört, konnte schreiben: „Der Glaube Jesu einigt uns, der Glaube an Jesus trennt uns." Hier ist der historische Jesus ge­meint, wie er als Jude gelebt und gelehrt hat, und nicht das, was die Christen angeblich aus ihm gemacht haben. Pinchas Lapi- de: „Mit dem Tode Jesu fing die evangelische Dichtung an." Seither gibt es im Einigungsbemühen zwischen Juden und Chri­sten, sowohl von liberalen Vertretern des Judentums als auch von Seiten liberaler evangelischer Theologen, das Bestreben, die „evangelische Dichtung" aufzugeben oder durch evangeli­umsfremde Interpretationen ihr andere Inhalte zu geben.

Der Abschied vom geglaubten und erfahrenen Jesus Christus als dem auferstandenen Herrn, „offenbart im Fleisch, gerecht­fertigt im Geist, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit" (1 Tim 3,16), würde den Weg zur jüdischen Glaubensgemeinde öffnen und vielleicht auch zur Einigung führen können. Prof. Lüdemann, Prof, für evangel. Theologie, hat einen solchen Abschied erst jüngst gefordert.

Was trennt die Christen von den Juden? Oder, was hindert die jüdische Gemeinde, sich wenigstens unter einem Dach, wie dem der Ökumene, mit den Christen zusammenzufinden?

Was Juden nicht anerkennen können

Es sind folgende Glaubensaussagen, die für Juden nicht akzep­tabel oder nachvollziehbar sind:

* DerGlaube, daß Jesus von Nazareth der nach der Schrift ver­heißene Messias sei, ist für Juden nicht erkennbar. Das Kom­men des zu Erwartenden ist nach jüdischer Auffassung ver­bunden mit dem Beginn des Friedensreiches, der Erlösung von allen Übeln in dieser Welt und dem Bau des dritten Tem­pels in Jerusalem.
* Das Bekenntnis zu Jesus als dem „eingeborenen Sohn Gottes" gilt für Juden als Gotteslästerung, die den Tod ver­dient (Joh 19,7). Um solche „Irrlehre" von der jüdischen Gemeinde fernzuhalten, wurde in die Gebetsliturgie der Synagoge die Ketzerverfluchung eingeführt (Ende 1. Jh. n Chr.). Zusammen mit dem Mesch um mad-Ve rdikt bedeu­tete dies den Ausschluß der jüdischen Anhänger Jesu von der jüdischen Gottesgemeinde (Meschummad — Vertil­gung).
* Jedes Werben für Jesus gilt als Einladung zum Götzendienst, dessen Folgen im Judentum nicht auszudenken sind. Eine christliche Judenmission muß deshalb vom Judentum mit al­ler Härte abgelehnt werden.
* Die Kreuzigung Jesu als stellvertretende Toraerfüllung im Sühneleiden für Israel ist für Juden nicht akzeptabel. An Stel­le der täglichen drei Opferzeiten im Tempel traten nach sei­ner Zerstörung die täglichen drei Gebetszeiten als Opfer­pflicht Israels und außerdem die Bußtage, die zum Jom Kippur hinführen.
* Die Darstellung des Gekreuzigten (Kruzifix), und damit ver­bunden die christliche Glaubensaussage „Gott war in Chri­stus und versöhnte die Welt mit sich selber" (2 Kor 5,19), ist für Juden lästerlich.
* Durch die Verfolgung der Juden in christlichen Völkern, ein­schließlich der Zwangstaufen, wurde das Kreuz Christi ein Zeichen des Unheils und jede Taufe eines Juden, auch die freiwillige, ein Abschied von der jüdischen Gemeinde, also ein Akt des Todes.
* Nach jüdischer Meinung widerspricht die christliche Trinitäts­lehre (Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist) dem ersten Gebot und damit dem von Israel geforderten Monotheismus.
* Vergebung der Sünden im Namen Gottes ist widergöttliche Anmaßung. Deshalb kann die Kirche unmöglich eine Heils­veranstaltung Gottes sein.
* Für die Orthodoxie im Judentum gilt das Neue Testament als ein verbotenes Buch. Doch auch für das liberaler denkende Reformjudentum gilt es als Quelle des Antijudaismus, denn mit neutestamentlichen Aussagen begründeten Christen ih­ren Judenhaß und ihre Judenfeindschaft (z.B. 1 Thess 2,15).
* Mit dem Kommen des Messias erwartet Israel den Beginn der absoluten Gottesherrschaft, also das Reich Gottes, auf dieser Erde. Das aber bedeutet Erneuerung, nicht Neuschöpfung, der Welt, den Schalom Gottes, Friede, Gerechtigkeit und Lie­be. Das alles hat der Messias der Christen nicht gebracht! Bei aller Liebe zu Israel: diese für Juden schwerwiegenden

Fakten in ihrer Ablehnung des christlichen Glaubens müssen nach Kenntnisnahme zur Frage führen, wie es jemals zu einer echten Verständigung im Glauben zwischen Juden und Chri­sten kommen kann, ohne daß Christen die zentralen Aussagen des Evangeliums aufgeben müßten.

Ein Einswerden oder Einssein der beiden Gottesgemeinden wird es in dieser Welt nicht geben, solange die Kirche sich selbst nicht aufgibt. Sie ist gebaut auf dem Fundament der Apo­stel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Eph 2,20). Und ihr ist verheißen, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwinden werden. (Mt 16,18).

Im Haus des Vaters

Das Wort Jesu „in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen" haben philosemitische Träumer dahingehend ausgelegt, daß

ein Teil dieser Wohnungen von Israel belegt und bewohnt wer­den, weil durch den Abrahams- und Mosebund Israel im Vater­haus lebt, also bei Gott ist. Doch Jesus hat zu seinen jüdischen Jüngern gesagt: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten!" (Joh 14, 2ff). In diesem Zusammenhang spricht Jesus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

Für Christen, die daran festhalten möchten, daß Israel das von Gott erwählte und geliebte Volk ist, stellt sich jetzt die Fra­ge, die den Apostel Paulus, aber auch die jüdischen Anhänger Jesu in der Zeit einer im jüdischen Volk entstandenen Kirche schmerzhaft belastet hat: Jesus von Nazareth ist als Messias Gottes und damit als Heilsangebot für sein Volk gekommen und hat sich für Israel geopfert. Doch Israel hat dies nicht ver­standen und nicht erkannt. Das Heil Gottes in Jesus Christus wurde Israel ein Ärgernis. Statt dankbarer Annahme des Evan­geliums erfuhren seine Zeugen Ablehnung und Verfolgung und blieben dem jüdischen Volk ärgerlich.

Warum hat Gott das zugelassen und läßt dies bis heute zu?

Die „Blindheit Israels" ist von Gott gewollt

Diese Fragestellung und die gefundene Antwort darauf ist im Brief des Paulus an die Römer zu finden: Die Blindheit Israels für das Evangelium ist von Gott gewollt und verordnet.

Über Israel liegt eine Decke, wie einst über dem Antlitz des Mose, wenn er zu einer Begegnung mit Gott kommen sollte. Das bedeutet, daß Israel zur letzten Wirklichkeit seines Heils jetzt noch nicht kommen kann und darf. Warum? Paulus antwortet darauf in Röm 11,25: um der Heiden willen! Denn wenn Israel Gottes Heil in Jesus erkennt und annimmt, dann ist Gottes Plan zur Rückführung seiner von ihm abgefallenen Schöpfung vollen­det und mit seinem Volk Israel an dem von ihm gewollten Ziel an­gelangt: Auferstehung, Gericht und Beginn der zukünftigen Welt.

Doch es bleibt die Frage, was dann mit den Heiden ist, mit den Menschen und Völkern, die von Gottes Wirklichkeit nichts wissen? Denn nach Aussagen der Bibel hat Israel als Zeuge für die Wirklichkeit Gottes durch seinen immer wiederkehrenden Ungehorsam versagt.

Die Antwort des Paulus auf diese Frage soll hier etwas aus­führlicher dargestellt werden:

Das Gleichnis von den zwei Zügen

Die Bibel beginnt mit der Aussage, daß Gott sich eine Welt schuf, von der es hieß: „Siehe, es war sehr gut." Doch der Mensch hat Gottes heile Welt verdorben. Das begann damit — und so ist es geblieben —, daß er Gott den schuldigen Gehor­sam verweigerte und sich selbst zu verwirklichen suchte. Doch damit hat sich diese Welt verdunkelt und lebt im Unheil, treibt dem Untergang und der Selbstvernichtung entgegen.

Gott will das nicht. Er liebt seine Schöpfung und auch seine Geschöpfe. Er will nicht ihr Unheil, sondern Heil. Deshalb hat er der Welt ein anderes Ziel gesetzt: nicht Tod, sondern Leben, nicht Krieg, Terror, Haß, Gewalt, Leid, Kummer und Schmer­zen, sondern Schalom, den alles und alle umfassenden Frie­den, wobei der Frieden mit Gott der Schlüssel für alles Heil ist.

Auf dieses Ziel hin hat Gott einen Zug abfahren lassen, der Israel heißt und aller Welt das Ziel Gottes bekannt machen soll. Wer erfahren will, was Gott mit seiner Welt vorhat, der muß auf diesen Zug schauen. Er gibt die Richtung an, wenn auch nicht den Fahrplan Gottes. Doch an den hell erleuchteten Fenstern dieses Zuges sind die Zeugen des zukünftigen Heils erkennbar, und sie geben noch heute Auskunft darüber, wo es lang geht: Abraham, Isaak, Jakob, Mose und die Propheten.

Nun hat es Gott gefallen, diesen Zug anzuhalten. Ein Halte­signal fiel, und von da an wurde Israel zum Warten bestimmt,

jedoch nicht zur Demontage, wie die Christenheit es lange Zeit meinte. Warum? Denn inzwischen hat Gott einen zweiten Heilszug abfahren lassen, den Zug der Völkermission. Auch er fährt durch dieGeschichte dieserWelt. Auf allen Stationen stei­gen Missionare aus und laden jedermann zum Mitreisen ein. Mit der Taufe wird die Freikarte dafür angeboten. Man kann das Angebot selbstverständlich verweigern, den Zug auch unter­wegs verlassen und verlorengehen.

Dieser zweite Heilszug durch die Geschichte der Heidenwelt fährt dem ersten solange hinterher, bis er ihn nach Gottes Fahr­plan eingeholt haben wird. Wenn das geschieht, dann werden beide Züge, der Zug Israel und der Zug der Hinzugeführten (Eph 2,11 ff) aneinandergekoppelt und unter der Direktion des wie­dergekommenen Messias Jesus in das Heil Gottes einfahren.

Was geschieht dann?

Dann fällt die Decke, dann fällt der Nebel, dann wird Israel se­hend und erkennt den, den es bis dahin abgelehnt hat. Das wird Erschrecken und auch Glück sein. Jesus wird als Messias von sei­nem Volk endlich angenommen als derjenige, der immer der verborgene König der Juden war und sein Volk begleitete, auch durch alle Not hindurch, auch durch die Gaskammern von Auschwitz. Jesus, der an Israel und auch für Israel leidende Messias (Jes 53), der sein Volk liebende König der Juden. Die Christenheit mag Israel lange Zeit abgelehnt haben, er nicht.

Paulus beschreibt dies mit folgenden Worten: „Blindheit ist bis zu einem gewissen Maß über Israel gekommen, bis die heidnische Welt eingeht in ihrer Fülle, und aufdiese Weise wird ganz Israel — die Juden und die Hinzugeführten — gerettet werden" (Röm 11,25).

Wir erfahren nicht, wann das sein wird (Apg 1,7) und auch nichts über die Zahl der dann Geretteten. Die Offenbarung

schreibt im siebten Kapitel von 12 mal 12 000, also 144 000 aus Israel. Das ist keine mathematische, sondern eine Symbolzahl und meint die Vollzahl der Gemeinde Gottes aus den Juden. Dann heißt esweiter: „. . . dazu eine große Zahl, die niemand zäh­len konnte, aus allen Völkern, also die Gemeinde Gottes aus der nichtjüdischen Welt."

Hoffnung für Israel

Wenn wir das ernst nehmen und glauben, dann bedeutet dies, daß Christen die Juden in den christlichen Glauben einbezo­gen haben müssen, und Fürbitte für Israel dürfte kein leeres Wort sein, denn Christen sind Hoffnungsträger für Israel. Sie le­ben in und mit der Hoffnung, daß Gott die Einheit seiner Ge­meinde will und an „seinem Tage" vollenden wird. Dann hat auch die Bitte Jesu, „auf daß sie alle eins seien", ihre Erfüllung gefunden. Das bedeutet aber auch, daß Christen keinen Juden aufgeben können, auch wenn sie Widerspruch und Ablehnung erfahren. Die Liebe Gottes in Jesus Christus seinem Volk zu be­zeugen, bleibt Auftrag der Gemeinde Jesu Christi, also der Kir­che, solange sie das ist.

Es hat zu allen Zeiten jüdische Menschen gegeben, die für die Wirklichkeit ihres Messias Jesus sehend wurden und sich mit ihrem Leben in seinen Dienst stellten. Sie stellen eine Vör- wegnahme des endzeitlichen Heils für Israel dar und sollten in den Kirchen nicht verachtet oder von ihnen verschwiegen wer­den. Sie leben in einem Zeugendienst, vielleicht auch für eine Kirche, deren Glieder gegenwärtig von einer fortschreitenden Blindheit fürdie Wirklichkeit Christi als Herrn und Gebietersei­ner Gemeinde befallen sind. Deshalb gilt auch für sie das Ge­bet, daß Gott ihr die selbstverschuldete Blindheit nehmen möchte und sie in Gemeinschaft mit ihrem Herrn wieder deut­licher ein Licht für die Welt sein darf.

